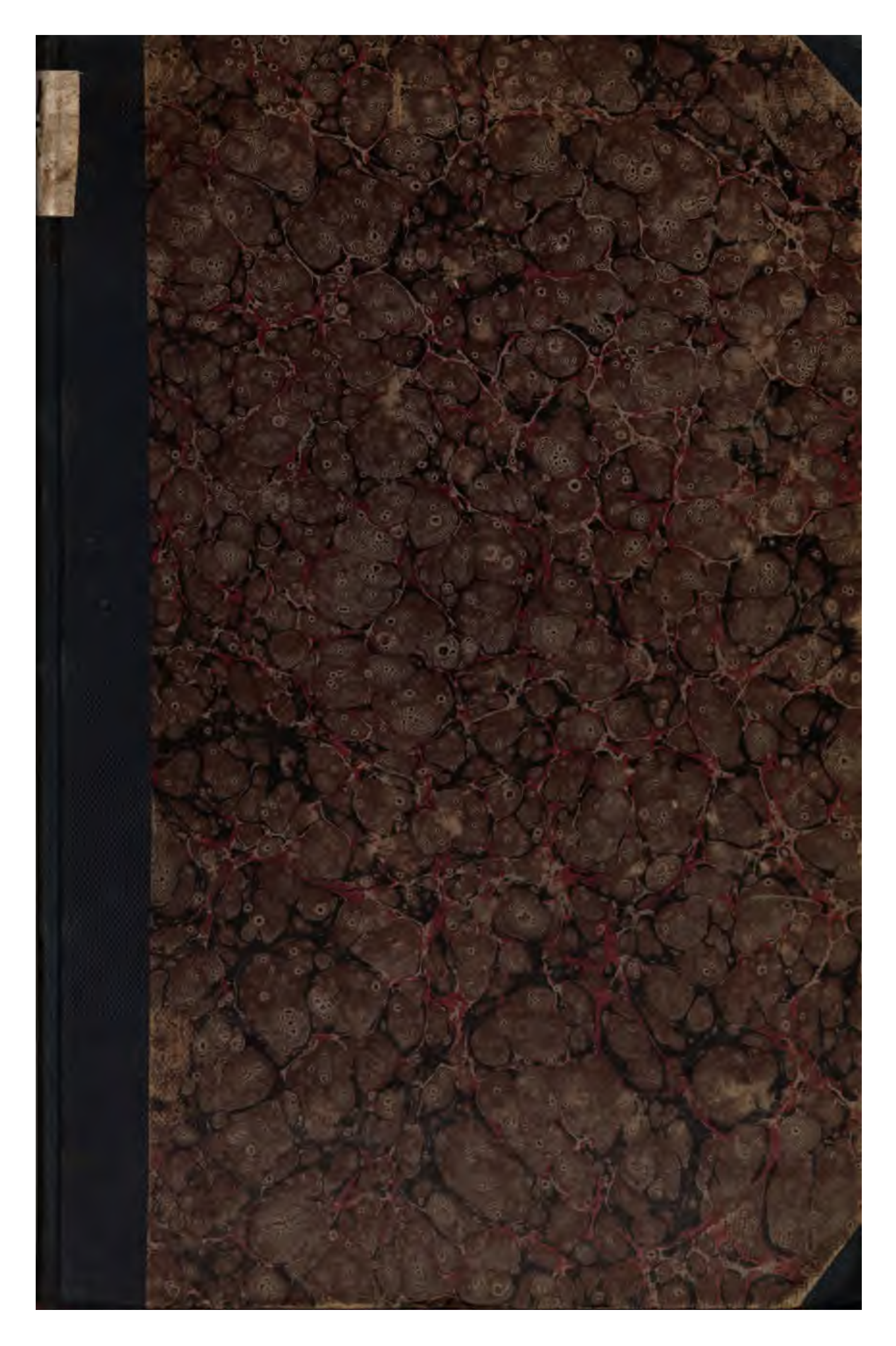
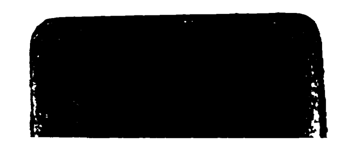




736

[illegible]

~~[illegible]~~

~~1864.~~

Der

Besitz Venetiens

und

die Bedeutung

des

Neu-Italischen Reiches.

Berlin, 1861.

Verlag von Julius Springer.

Vorwort.

Wir veröffentlichen die vorliegende Schrift, ohne dabei unseren Namen zu nennen. Denn wir sind der Ansicht, daß die darin enthaltenen politischen Wahrheiten am mindesten an Eindringlichkeit und Ueberzeugungs-Kraft gewinnen würden, wenn ein der Welt unbekannter Verfasser für sie eintreten wollte. Berühmte Autoren vermögen, auf Grund des früher Geleisteten, die Beachtung und den Nachdruck dessen, was sie vortragen, durch die Verbindung ihres Namens mit ihm zu erhöhen, — andere niemals. Dieser Grund ist für uns heute zur Zurückhaltung ausreichend; und er wird es auch künftighin sein. Dabei übersehen wir nicht, daß solche Anonymität auch Nachtheile hat. Einem von ihnen, der uns am nächsten angeht, hier vorzubeugen, wollen wir nicht unterlassen. Jeder Verständige, der unsere Schrift ohne vorgefaßte Meinung liest, wird uns für das nehmen, was wir in der That sind — für

einen Zuschauer nämlich mit Hut und Stock im Parterre, oder richtiger zu sagen, auf einer der rückgelegensten Galerien. Denn es ist uns nicht vergönnt, auch nur in räumlicher Nähe zu den Dingen, um die es sich auf den nachfolgenden Blättern handelt, zu schreiben. Nichtsdestoweniger kann es geschehen, daß man dieser einzig richtigen Auffassung hier und da eine andere unterstellt, welche ihr diametral entgegen ist. Es pflegen solche unbegründete Vermuthungen in unseren Tagen um so mehr Glauben zu finden, je mehr sie absurd sind. In dieser Beziehung erklären wir, daß, bis dahin, außer unserem Verleger, Niemand von unserer Schrift weiß, und daß auch jener ihre Tendenz erst kennen lernen wird, nachdem sie ihm zugegangen. — Hätten diese Blätter einen anderen als privatlichen Ursprung, so würden sie sich wesentlich haben angelegen sein lassen, an amtliche Dokumente anzuknüpfen; vornehmlich hätte es eine Aufgabe für sie sein müssen, auf das zu erwidern, was Graf Cavour jüngst in offener Kammer über die Nothwendigkeit der Einverleibung von Venetien verlauten ließ. Es war ohnedies die Antwort darauf nahe zur Hand. Auf seine Behauptung, daß die revolutionären Wirren im Süden Europa's mit der Annexion Venetiens unbedingt zum Schluß kommen würden, hätten wir nur erwidern dürfen: daß ihnen im Gegentheil damit ein Debouché zum europäischen Osten eröffnet werden würde. Wir verzichteten absichtlich darauf. Am mindesten aber wollten wir unserer Schrift einen herausfordernden Charakter gegen Frank-

reich geben; denn wir würden damit eine schwerere Verantwortlichkeit auf uns genommen haben, als wir zu tragen vermögen. Unsere Absicht war ausschließlich auf die von dorther drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Darum reden wir nicht von einer Coalition als dem unmittelbar Nothwendigen, sondern nur von Vorbereitungen für dieselbe. Diese letzteren aber erachten wir für um so unerläßlicher, als sie ja nur eine Antwort auf die Coalitions-Vorbereitungen sein würden, die Frankreich in sehr praktischer Weise und ganz offen seinerseits seit Jahren betreibt.

Den 1. November 1860.

Der Verfasser.

Inhalt.

Der Besitz Venetiens.

I.

Allgemeine Gesichtspunkte.

Es ist eine weit verbreitete, im Grunde genommen aber wenig logische, weil auf falschen Schlußfolgerungen beruhende Ansicht: daß die Einführung jedwedes neuen großen Reiches in das europäische Staatensystem dieses nothwendig stärken und seine Balance stützen müsse, indem es den vorherrschenden und überwiegenden Mächten ein Gegengewicht mehr entgegen stelle, den kleineren einen weiteren Anhalt biete, und eine neue Schranke gegen eine etwaige Universalherrschaft bilde. Diese Ansicht irrt zunächst darin, daß sie nicht darnach fragt, wie das neuformirte Reich entstanden ist, und lediglich den Umstand, daß es ein großes oder von einer großen Bevölkerung bewohntes ist, in Betracht zieht. Dagegen steht es historisch fest, daß nicht jede Anzahl kleiner, staatlicher Territorien an und für sich für fähig zu erachten ist, einen starken Einheitsstaat zu bilden. In demjenigen Welttheil, in welchem, allerdings neben manchen überlebten und hinsterbenden Völkern, heute die Elite der Nationen des Erdballs ihren Sitz hat und die leitenden Zügel hält, kommt für eine sich neu etablirende Macht nicht sowohl auf die Größe des von ihr besessenen Länderraumes und auf die ihrer Volkmasse viel an, als vielmehr auf den Geist der letzteren. Nur eine energievolle und jugendkräftige Nation hat, wenn sie sich aus einer Jahrhunderte dauernden unseeligen politischen Zersplitterung plötzlich zur staatlichen Einheit zusammen rafft, sichere Aussicht, neben den in Europa den Vorsitz einnehmenden Völkern, eine würdige und unabhängige Stellung zu gewinnen. Für die Dienste, welche diese zur staatlichen Wiedergeburt gelangte Nation dem allgemeinen europäischen Interesse

zu leisten vermag, und für ihre Geltung im engeren und weitesten Kreise wird aber nächstdem auch die räumliche Position, welche sie einnimmt, von der allerhöchsten Bedeutung sein. Diese Position kann entweder darnach angethan sein, ein Dominiren des neugewordenen Staates nach außen hin zu unterstützen, oder sie setzt ihn selbst dem Dominirtwerden durch eine andere Macht aus. Es kommt in dieser Beziehung viel darauf an, wer die Nachbarn und wie sie sind. Ein an und für sich nicht unbedeutendes Reich wird zu einem verhältnißmäßig kleinen, wenn es sich neben ein anderes von überragender Macht und Bedeutung gestelltes befindet; wogegen anderntheils eine Macht von niederem Range thatsächlich, und mit allem Recht, den höheren beanspruchen darf, wenn sie von dem Geschick in eine Sphäre kleinerer staatlicher Existenzen hinein geworfen worden ist, unter denen sie als die größte und stärkste gilt. Hiernächst noch eine Bemerkung: Europa ist nicht groß genug, um das Aufkommen neuer, ausgedehnter Staaten geschehen zu lassen, ohne daß dadurch ein Zusammenstoß mit bereits bestehenden Mächten herbeigeführt werde, oder diesen letzteren mindestens Abbruch geschehe, in welchen beiden Fällen es sich dann immerhin fragen wird, ob die neu entstandene Macht durch das, was sie zu sein vermag, auch ausreichend dasjenige für das allgemeine Beste ersetzen wird, um was sie den Nebenstaat, auf dessen Kosten ihre Erhebung geschehen war, in seiner Leistungsfähigkeit für den nämlichen Zweck gebracht hat.

Wir stehen durchaus nicht an, von allen diesen Bedenken eine directe Anwendung auf das heute als italienisches Reich einer Großmachtstellung in Europa entgegenstrebende Sardinien zu machen. Wie das heutige europäische Staatensystem constituirt ist, drohen demselben schwere Gefahren wesentlich von zwei Seiten her: von Frankreich und Rußland — mit dem Unterschiede zwischen beiden, daß die Gefahr von ersterer Seite (Frankreich) die dringendere, mit ihrer Drohung mehr der Gegenwart und der ihr näher gelegenen Zukunft angehörende — die andere dagegen, bis heute, eine noch mehr fern stehende, entlegeneren, kommenden Zeiten langsam entgegen reifende, aber zugleich die in weit größeren Dimensionen sich entwickelnde und insofern die imposantere ist. Das Gegengewicht gegen diese beiden Gefahren ist nicht sowohl in der natürlichen Polarität der Interessen, welche Rußlands und Frankreichs Politik, aller beiderseits versuchten Täuschungen über diesen Punkt ungeachtet, zu offenkundigen Gegnern macht, zu suchen — denn es wäre doch möglich, daß diese Gegnerschaft

einen Compromiß im Sinne der Tilsiter Pläne gestattete, durch den, nachdem aller Widerstand dagegen mit vereinten Kräften niedergeworfen worden wäre, der europäische Continent schließlich zwischen beiden rivalisirenden Mächten getheilt würde — als vielmehr in den beiden Großstaaten, welche den Haupttheil des Raumes zwischen den französischen und russischen Grenzen einnehmen, in Preußen und Oesterreich. England kommt, unserer Ueberzeugung nach, für die betreffende Aufgabe, die eine wesentlich continentale ist, erst in zweiter Linie in Betracht,*) wie sehr es auch, an und für sich, bei der Sache interessirt ist, wie ungeheuer auch immerhin seine Hülfsmittel und wie sehr wir geneigt sind, seiner Bedeutung, die eine unvergleichliche ist, überall gerecht zu werden. Denn auf Frankreich und Rußland werden vor allen anderen vornehmlich nur diejenigen Mächte einen nachdrucksvollen Einfluß geltend machen können, also ihren Plänen, und überhaupt ihrer Politik Widerstand entgegen zu setzen im Stande sein, die durch ihre Lage fähig sind, sie ernstlich, d. h. durch einen landwärtigen Angriff mit ausreichenden und imposanten Kräften, und unter Begünstigung räumlicher Verhältnisse, zu bedrohen. Am meisten befindet sich Preußen in solcher Stellung; nach ihm erst Oesterreich, weil dieses nicht so unmittelbarer Nachbar Frankreichs, wie der Rußlands ist, aber doch im Stande, sich an einem entscheidenden Angriffskriege wider jenes unter annähernd eben so günstigen Umständen wie gegen letzteres, an welches es angrenzt, zu betheiligen. Eine vernunftgemäße und sehr bedeutende und entscheidende Verstärkung des europäischen Gleichgewichts in der Richtung auf Frankreich und Rußland, und damit eine Garantie für den Bestand der heutigen Weltzustände, würde daher zunächst und vor allen Dingen nur durch sehr umfangreichen Machtzuwachs, welchen man Preußen zuzuweisen hätte, gewonnen werden können. Denn dieser Staat befindet sich, im Osten wie im Westen, im Besitz der bedeutungsvollsten Positionen, von denen Rußland und Frankreich am allerentscheidendsten angegriffen werden können. Heute dagegen ist Preußen viel zu schwach, um einen solchen Angriff, nach der einen oder anderen Richtung hin, wenn die Weltlage es geböte, auf eigene Hand, und falls es nicht nachdrücklich unterstützt würde, mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können, auch selbst wenn der betreffende Gegner verhindert wäre, die Vollzahl seiner Kräfte gegen es zur Verwendung zu bringen. Diese

*) Was nicht so zu verstehen ist, als sei es bei einem etwa nächstens ausbrechenden Krieg wider Frankreich nur secundäre Macht.

Schranke ist schon heute Rußland gegenüber nicht in Abrede zu stellen und in Bezug auf Frankreich ist sie so groß, daß sie nur durch einen mäßigen Machtzuwachs nicht ausgeglichen werden könnte. Am mindesten genügt aber eine Verstärkung Preußens für den betreffenden Zweck, wenn man ein gemeinsames Agiren Rußlands und Frankreichs wider dasselbe als möglich voraussetzt. Es bedarf daher Oesterreichs, und zwar eines starken und kräftigen, im besonderen aber wohl situirten, d. h. im Besitz der Vortheile der Raumlage befindlichen Oesterreichs, um Preußen die nothwendige Stütze zu bieten und damit der Welt eine Garantie für die Aufrechterhaltung des politischen Gleichgewichts. Wird Oesterreich geschwächt oder gar aufgelöst, so fällt mit ihm eine der wesentlichsten Säulen im Bau des in Rede stehenden Gleichgewichtssystems, weil Preußen an der Stelle, wo es eines Verbündeten am meisten bedarf, eben nur diesen einen hat und keine andere Combination, mit welcher Freiheit man auch immerhin über die Landkarte schalten möge, ihn ersetzen kann.

Das ist der Standpunkt, von dem aus wir die verhängnißvollen Eventualitäten, mit denen die nächste Zukunft im besonderen Oesterreich bedroht, in's Auge zu fassen haben. Wir hegen keine Sympathie weder für das seitherige Regierungssystem, noch für die Politik dieser Macht, wie sie bis dahin gewesen. Nur zu deutlich erinnern wir uns alles dessen, was diese Politik gegen Preußen verübte. Auch setzen wir nicht allzu großes Vertrauen auf ihr Verbleiben in der versöhnlichen und entgegenkommenden Richtung, welche sie neuerdings eingeschlagen. Aber der überragenden Bedeutung der eben berührten Weltverhältnisse und des nothwendigen Angewiesenseins des **Einen** Staats auf den **Anderen** sind wir uns zu klar bewußt, um über jene kleinlichen Zwistigkeiten zwischen naturbestimmten Verbündeten nicht sofort und unbedingt mit völligem Vergessen hinweg zu gehen, so bald sich Etwas rührt, was die wesentlichsten Machtinteressen Oesterreichs anzutasten droht. Denn davon, daß dieselben ungefährdet bleiben, hängt es letztlich ab, ob es fähig sein wird, das zu bleiben als was es für uns die höchste Bedeutung hat: der standfeste und ausharrende Verbündete Preußens in schwerer Stunde, bei dem Riesenkampfe um die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der Welt!

Nun ist es aber gerade die von einer mächtigen nationalen Bewegung getragene und ihrer Vollendung ganz nahe gebrachte Einigung Italiens, durch welche heute solche Drohung erhoben und laut ausgesprochen wird. Wir unsererseits, die wir nichts mit den österreichischen Regierungsprinzipien zu thun haben und niemals als deren Vertheidiger aufgetreten sind, befinden uns dieser Bewegung nicht ohne Sympathien gegenüber, das heißt, wie jeder unabhängige und unvoreingenommene Geist, vermochten wir uns einer Theilnahme für die frei gewordenen Unterdrückten, und eines starken Widerwillens gegen das System, unter dem sie bis vor Kurzem zu leiden hatten, nicht zu erwehren. Aber wenn solche Gefühle bereits im vergangenen Jahre, als Sardinien seine engen Beziehungen zum französischen Kaiserthum aufdeckte und im Bunde mit demselben den großen Kampf, welcher heute vor seinem letzten Act angekommen zu sein scheint, einleitete, von mancherlei Bedenken allerernstester Art abgeschwächt wurden, so müssen sie heute entschieden zurücktreten, wenn sie sich nicht schuldig machen wollen, zu Verräthern an den heiligsten Interessen der europäischen Allgemeinheit, und insbesondere des deutschen Vaterlandes zu werden. Denn die Vollendung der italischen Einigung durch die Einverleibung Venedigs, um die es sich letztlich handeln wird, muß von jedem ernsthaften Politiker als unvereinbar angesehen werden sowohl mit der Aufrechterhaltung eines staatlichen Gleichgewichts in unserem Welttheil, wie auch mit der Sicherheit des deutschen Besitzstandes. Bei dem in Rede stehenden Eigenthumswechsel wäre es nicht die Bedeutung der Position von Venetien allein, wie unermeßlich sie auch immerhin ist, welche wir in Betracht zu ziehen hätten, sondern überwiegend das, was ihr Verlust (als weitere Schwächung Oesterreichs) zur unfehlbaren Folge haben würde. Aller dawider erhobenen Proteste ungeachtet rechnen wir, von Vernunftschlüssen geleitet, die südlichen Kreise von Tyrol, Istrien und Dalmatien mit dazu; und wir werden die Rechtfertigung solcher Annahme im weiteren Verlaufe dieser Schrift nicht schuldig bleiben. Wenn aber einerseits Oesterreich durch solche Einbußen in den Grundfesten seines Wohlstandes, auf denen heute, mehr wie in vorausgegangenen Zeiten, die Macht und Leistungsfähigkeit der Staaten beruht, erschüttert und um einen Haupttheil seiner ganzen Weltstellung gebracht werden würde, von der man behaupten kann, daß sie, bis dahin, eine entschieden mehr nach Süden wie nach Osten gewendete gewesen ist, so würde andererseits das sardinisch-italische Großreich, welches diesen Namen mehr auf Grund des Scheines

als der thatsächlichen Verhältnisse beanspruchen kann, doch nicht den ausreichenden Stärkenzuwachs damit gewinnen, durch den es in den Stand gesetzt werden könnte, neben Frankreich sich eine unabhängige Stellung zu wahren. Denn die französische Uebermacht wird nicht aufgewogen, wenn man ihr ausschließlich eine vermehrte Anzahl von Quadratmeilen und eine größere Zahl von Einwohnern entgegen stellt, weil sie neben diesen noch auf ganz andere Faktoren zurückzuführen ist. Wir stellen diese Ansicht hier vorläufig als einen Satz hin, für den wir uns vorbehalten, im Fortgang unserer Auseinandersetzung einzustehen. Auf Grund desselben ist es wesentlich, d. h. in letzter und höchster Instanz, **Frankreich**, welches durch die unlängst vollzogene Einverleibung von Neapel einen entscheidungsvollen Machtgewinn gemacht hat, indem ihm durch diese Besitzerweiterung des Hauses Piemont zu den zwei maritimen Basen, die es bereits in dem so wichtigen westwärtigen Bassin des Mittelmeeres, seit der Eroberung von Algerien, besitzt, eine dritte zur freien Verfügung gestellt wird. In weit entscheidenderem Sinne für die europäischen Geschicke würde aber die Einverleibung von Venetien in das italische Reich Frankreichs, schon heute aller Orten so schwer empfundenen, Einfluß vorgreifen lassen. Denn hier ist der hochwichtige und in seinem Werthe unschätzbare Punkt gelegen, von dem aus es die Wege offen und frei haben würde zu den europäischen (zunächst nordwestlichen) Provinzen des osmanischen Reiches, zur Save und diese weit hinab zur Donau und dem Schwarzen Meere, nach Ungarn und Siebenbürgen, wie überhaupt zu den Sitzen jener Völker, die, seither Oesterreich untergeben, **in neuerer Zeit nur zu viel Gelüste nach einer, in solchen Positionen und bei der Nähe übermächtiger Staaten durchaus unhaltbaren, wiewohl verführerischen Selbständigkeit hegen**; endlich über die nach Osten hin niedriger und zugänglicher werdenden Alpenketten **zu den Kernländern des deutschen Bundes.**

Wir glauben (mindestens im Sinne der Andeutung) damit genug gesagt zu haben, um unsere demnächst weiter zu begründende Meinung, **daß die Behauptung von Venetien nicht allein als ein österreichisches, sondern im höchsten Maaße zugleich als ein deutsches und europäisches Interesse gelten dürfe,** nicht als ungereimt erscheinen zu lassen. Wir behaupten in letzterer Hinsicht weiter: daß bei der Aufrechterhaltung des heute bestehenden Besitzzustandes in Ober-Italien nicht nur

Oesterreich und Preußen dringenden Anlaß haben, gegenüber von Frankreich und Sardinien, eintretenden Falles, ihre ganze Macht zur Verwendung zu bringen, sondern zugleich alle anderen europäischen Mächte auf das Allerdringendste darauf hingewiesen sind, ihren ganzen Einfluß, und, wenn es nöthig werden sollte die direkte Gewalt in Kraft zu setzen, um die von Frankreich dominirte und geleitete italische Bewegung zu bestimmen, am unteren Po und Mincio Halt zu machen und Venetien unangetastet zu lassen.

Wir haben die Genugthuung darauf hinweisen zu können, daß diese Nothwendigkeit allerwärts von den Betheiligten und bei Erhaltung des europäischen Gleichgewichts in entscheidender Weise interessirten Cabinetten begriffen worden ist. Aber leider irrt die öffentliche Meinung in Europa betreffs des wichtigen Fragepunktes noch sehr im Dunkeln. Wenn im englischen Publikum eine gewisse Verwirrung der Gefühle und Begriffe, in Beziehung auf Italien, eingetreten ist, so läßt sich dies mit vielen Umständen entschuldigen. Aber die Sache verdient ein ernsteres Ansehen in Deutschland, das bei einem Irrniß über die Sachlage, wegen seiner direkteren Beziehungen zu der großen Angelegenheit, auch viel unmittelbarer gefährdet ist. Wenn der Augenblick kommen sollte, wo die deutschen Mächte auf dem in Rede stehenden, entscheidenden Punkte, und anderwärts, für die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts bewaffnet einzutreten haben — und unserer Ueberzeugung nach kann das nicht ausbleiben — wird es aber von höchster Bedeutung sein, daß auch das Volk die ganze Schicksalsschwere der Sache, für die gefochten werden soll, erfasse, damit unsere vaterländischen Streiter nicht mit halbem Herzen nur sie erfassen oder gar mit Widerwillen und Theilnahmlosigkeit auf dem Kampfplatz erscheinen. Unsere Darstellung bezweckt auf Grund solcher Gefahr, (die namentlich für Preußen eine um so größere sein würde, weil sein Heerwesen auf nationaler Basis ruhend, nur dann den höchsten an es zu machenden Anforderungen gewachsen sein wird, wenn sie vom Volksgeist gebilligt sind) nichts so sehr, als im Publikum richtige Anschauungen über die große Frage zu verbreiten. Eben darum können wir dieses einleitende Capitel nicht schließen, ohne noch ein Mal auf den Haupt-Punkt, um den sich dabei handelt, zurückzukommen.

Wie die Dinge heute liegen, ist es die germanische, in drei Großreiche: England, Preußen und Oesterreich, und eine ganze Welt von kleineren und kleinsten Staaten zersplitterte Race, der vorwiegend die

schwierige, aber ehrenvolle und hohe Aufgabe geworden ist, die Machtzustände im Welttheil, auf denen das politische Gleichgewicht beruht, zu wahren. Sie ist dazu befähigt wegen der vortrefflichen inneren Organisation zweier jener drei großen Staaten: Preußens und Englands, durch die hohe Stufe der Cultur und damit der Macht, welche nicht nur diese, sondern im Allgemeinen alle germanischen Völker im Verhältniß zu ihrer Zahl erreicht haben, und durch den energischen und kriegerischen Geist, der sie (ohne Ausnahme) alle beseelt. Aber nichtsdestoweniger ist, bei den mancherlei Vortheilen, welche die beiden überwiegenden Continental-Mächte als Führer je einer besonderen großen Race haben, die Lösung der Aufgabe an eine Bedingung geknüpft, ohne welche sie im alleräußersten Maße schwierig und unter Umständen unmöglich werden würde. Die germanische Race muß, um derselben gewachsen zu sein, im Besitz der hochwichtigen und sehr entscheidungsvollen Positionen verbleiben, die sie jetzt inne hält. Ebensowenig wie sie jemals das linke Rheinufer an Frankreich abtreten darf, weil sie damit die für ihre Gegenstellung so unendlich bedeutungsvolle Basis aufgeben und die Existenz zweier Mittelstaaten von unschätzbarem Werthe, Hollands und Belgiens, aufopfern würde, darf sie jemals auf ihren Besitz zwischen Alpen und Adriameer verzichten. Ein Aufgeben von Venedig würde aber dem des bezeichneten Gebiets in seiner ganzen Ausdehnung gleichkommen. Wir reservirten uns den Beweis dafür, indem wir versprachen, ihn an einer anderen Stelle unserer Schrift zu geben, und bemerken hier nur, **daß, wenn Venetien verloren gegangen, Oesterreich sich nicht mehr im Besitz der einheitlichen Position befinden würde, in der es, mit einer einzigen starken Armee Tyrol, Illyrien und Dalmatien zugleich gegen den landwärtigen Angriff zu decken vermag.** Diese Länder machen aber nicht weniger als den ganzen heutigen Besitzantheil der germanischen Mächte, d. h. ihres Vertreters Oesterreich, in der Südhälfte des Welttheils aus. Nicht so und so viel Quadratmeilen allein, sondern die ganze Stellung der Race auf einer Hauptfronte Europa's würde mit ihnen verloren gehen; dem Slaven- und Romanenthum aber würde der schmale, trennende Raum damit eröffnet, der sich als ein Keil bis heute zwischen sie eingeschoben und ihre unmittelbare gemeinsame Action hinderte.

Es ist dazu zu bemerken, daß außerdem die Stellung an dem Adriameere, dieses größten und tiefest eingreifenden Busens der mittellän-

dischen See, heute mehr für unsere Race zu bedeuten hat, wie vordem. Die schwankenden Verhältnisse in dem Orient und die von den Feinden und Gegnern des türkischen Reiches heute entschiedener wie jemals in den Vordergrund der Weltpolitik geschobene unselige orientalische Frage, sind es nicht allein, welche diese höhere Bedeutung bedingen. Es sind vielmehr die durch und durch anders gewordenen Weltverhältnisse im weiten Bereiche des Mittelmeers und dessen mehr und mehr sich steigernder Werth als ein Durchgangs-Gebiet und Centrum des Großhandels und der großen Schifffahrt, welche darauf entscheidend einwirkten. Unermeßliche Interessen schwanken in der Richtung zwischen dem projektirten Kanal von Suez und der Meerenge von Gibraltar. Und darüber hinaus erstrecken sich ihre verbindenden Fäden die Ostküste von Afrika hinab bis über Madagaskar, und Südasiens Gestade entlang bis durch das Seethor von Sumatra-Java nach China und Japan. Das nun aber würde die Folge einer Abdrängung des Germanenthums von der Südseite des Welttheils, oder, in erster Instanz, des Verlustes von Venetien sein, daß wir dadurch die Stellung verlören, deren wir bedürfen, um mitten im Wechsel, welcher vor sich geht, unter den Erschütterungen, die bevorstehen, und bei einem etwaigen großen und weitgreifenden Umsturz der Verhältnisse des betreffenden Weltkreises, nachdrücklich unseren Willen und unsere Ansprüche, unser Recht und unsere Stärke zur Geltung zu bringen. Wenn England unter den germanischen Reichen heute von solchen Bedenken noch ausgeschlossen zu sein scheint,*) so ist dies eine jener Täuschungen, denen der kurze Blick der Massen, aber nicht der weiter schauende der Politiker verfallen kann. In dieser Beziehung wollen wir hier nur auf einen Umstand aufmerksam machen. Gegenüber von Frankreich hat der britische Einfluß im Orient seither überwogen. Die außerordentlichen Mittel, welche Frankreich für den Landkrieg zu entwickeln vermag, kamen dabei kaum zur Geltung, und auch, nachdem seine Stärke im Krimkriege den Ausschlag gegen Rußland gegeben, machte dieses Resultat Frankreichs Ansehen im Osten nicht wesentlich gebietender. Offenbar beruhte diese Unterordnung der großen europäischen Continental-Macht unter England auf dem Umstande, daß sie behufs der Vermittelung ihres Einflusses zum Orient hin mit diesem Reiche auf ein und dasselbe Ele-

*) Wir wissen wohl in dieser Frage zwischen dem englischen Volke und den erleuchteten englischen Staatsmännern zu unterscheiden.

ment, das Wasser, hingewiesen war, auf dem Britanniens Flagge vorherrscht. Das Verhältniß wird und muß sich ändern von dem Augenblick an, wo Venetien fällt, weil mit diesem Moment Frankreich, zwar nicht direkt, aber in entschiedenster mittelbarer Weise, d. h. durch die ihm verbündete italienische Macht, an die Grenzen des türkischen Reiches vorrücken wird. Wir werden hierauf noch zu mehreren Malen wiederholend zurückkommen.

Das sind die Beziehungen der allgemeinen Welt-Interessen, vor allen des europäischen Gleichgewichts, zu der wichtigen Besitzfrage, um welche es sich hier handelt. Nur weil seither keine andere Stimme für sie laut geworden, unternehmen wir es, hier als ihr Sachwalter aufzutreten. Wir sind nicht der Wortführer der österreichischen Politik, und unsere Erörterung hat im Mindesten nichts gemein mit einer Vertheidigung derselben. Aber zugleich bekennen wir uns zu der Ueberzeugung, daß die Interessen dieses Reiches mit denen unseres Volkes, der germanischen Race und der von Rußland wie Frankreich bedrohten Staaten des Welttheils auf das Innigste verbunden sind.

II.

Oesterreich als erster Haupt-Interessent bei der Frage.

Einer der wichtigsten, und bereits im vorhergehenden Capitel erwähnten Gründe, auf welche sich die nothwendige und unbedingte Weigerung Oesterreichs, Venetien abzutreten, zu stützen hat, ist ohne Frage der: daß mit diesem wichtigen und umfassenden Zugeständniß nichts destoweniger, aller Voraussicht und Vorausberechnung nach, nicht das letzte gemacht sein würde und zwar darum, weil Italien, auf derselben Rechtsbasis, wenn man nun ein Mal diesen in solcher Angelegenheit kaum

statthaften Ausdruck gelten lassen will, auf welcher es Venetien anspricht, auch einen Theil der illyrischen Provinzen Dalmatien und Süd-Tyrol verlangen kann. Denn italische Sitte und Sprache herrschen dort nicht weniger vor, wie in Venedig, und die Bewohner sehen sich nicht minder wie die Venetianer als ächte und vollblutige Italiener an. Am mindesten hat der Einwand gegenüber unserer Behauptung Geltung, daß durch bestimmte Vertrags-Bestimmungen, unter anderen durch die, auf Grund deren der deutsche Bund in seiner heutigen Territorial-Ausdehnung anerkannt wurde, und zwar nicht minder von Frankreich wie von den anderen europäischen Staaten, einem derartigen Uebergriff vorgebeugt sei. Wir fragen einfach dagegen: ob nicht ebenso heilige, oder mindestens ganz in derselben Form beglaubigte Verträge Oesterreich den Besitz der Lombardei und Venetiens zugesichert haben? Diplomatische Stipulationen können für das Wiener Cabinet nicht eben eine bedeutende Geltung als neue Gewährsmittel in einer Angelegenheit haben, die im Wesentlichen nur die Geltungslosigkeit und den völligen Unwerth der früheren erwiesen hat. Es giebt keine so unbestreitbare Regel in der Staatskunst als die, daß nur das sichergestellt und garantirt ist, was von der Gewalt selber gedeckt wird, was also außerhalb des Erfolgsbereichs des feindlichen Angriffs gelegen ist. In diesem Sinne ist, um hier ein Beispiel aufzuführen, Rußland seiner inneren Provinzen sicherer wie der an der Westgrenze gelegenen, und Preußen auf dem linken Rheinufer in seinem Besitzstande gefährdeter wie auf dem rechten, weil letzteres durch den breiten Strom einen frontalen Schutz erhält. Oesterreich war, ganz nach derselben Auffassung, Venetiens stets gewisser als der Lombardei, weil jenes durch den unteren Po und die starken Linien des Mincio und der Etsch gedeckt wird. Die Sicherheit Illyriens, Süd-Tyrols und Dalmatiens gegen einen Feind im Westen hängt aber, nicht minder wie die Venetiens selber, von diesen naturgeschaffenen und durch die Kunst verstärkten Barrieren ab. Ließe sich Oesterreich jemals bestimmen, in die Abtretung von Venetien einzuwilligen, so würde damit ein Wechsel nicht nur in seinem Besitzstande herbeigeführt, sondern zugleich auch, im weiteren Kreise, in seiner Besitz-Sicherheit.

Auch die erbittertsten und heftigsten Gegner Oesterreichs müssen, sofern sie die hier vorliegende Sache überhaupt in eine ernstliche Erwägung ziehen und sich zu einem unparteiischen Urtheil erheben wollen, unbedingt einräumen und anerkennen: daß der Kaiserstaat, an der betreffenden Stelle, sich zu einer weiteren Territorial-Concession nicht füg-

lich bereit finden lassen kann; daß am Schluß des vorjährigen Feldzuges das mit der Abtretung der Lombardei gemachte Zugeständniß vergleichsweise ein kleines war, weil dieses Gebiet in den Händen Oesterreichs, an und für sich, schwer zu decken, geschweige denn als Bollwerk für einen rückgelegenen Besitz zu verwenden war, und außerdem militairisch aufgegeben worden und verloren worden ist; daß aber das mit Venetien zu bringende Opfer, wegen seiner weitreichenden Beziehungen, alle Berechnungen überragt, und die Oesterreichische Politik, auf welcher mancher schwere Fluch lastet, den wir nicht von ihr nehmen mögen, noch dazu dem der Lächerlichkeit verfallen sein würde, falls sie sich von impertinenten Gegnern, oder kurzsehenden Freunden dazu bereden lassen wollte, mit den papiernen Befestigungen eines Vertrages von zweifelhaftestem Werthe Das zu decken und zu schirmen zu versuchen, was sie heute im Stande ist durch massive Fortificationen der realsten Gattung und durch eine Position von beinahe unbezwinglicher Stärke sich zu sichern und bis zu einem gewissen Grade (d. h. wenn sie sich dem vereinten Italien allein gegenüber befinden sollte,) aus eigener Machtvollkommenheit zu garantiren.

In der That: Venetien zu behaupten wird Oesterreich stets so lange ein gutes und unverlorenes Recht haben, als es die ausreichende Kraft dazu hat. Denn es wäre wunderlich und würde gegen allen Gerechtigkeitssinn verstoßen, wenn man seinen auf Verträge begründeten Ansprüchen gegenüber und im ausschließlichen und einseitigen Interesse Italiens dem sogenannten Nationalitätsprincipe eine unbedingte Geltung zusprechen und dagegen nichts gegen den auf Grund eben dieses Prinzipes nicht minder unstatthaften fremdvölkerlichen Territorial-Besitz anderer Staaten einwenden wollte. *Kaum irgend ein anderes Reich in Europa hat bis dahin den unerhörten Anspruch erhoben, welchen das heutige Italien geltend macht: die Vollzahl seiner Stamm- und Sprachgenossen unter einem Scepter zu vereinigen.* Und Keiner weiß sich von dem Vorwurf frei, mindestens Bruchtheile einer ihm fremden Nation in seine Grenzen einzuschließen. *Kraft welches Rechtes also kann Sardinien als neugewordene, italische Macht die Forderung geltend machen, daß ihm als Ausnahme zugestanden wird, was, wenn es zur allgemeinen Anwendung käme, eine Umgestaltung fast aller Weltverhältnisse, und den weitgreifendsten Umsturz herbeiführen würde, von dem dereinst die europäische Geschichte zu erzählen haben würde?*

Am mindesten jedoch kann Oesterreich sich herbeilassen, durch einen Act freiwilligen Verzichtes ein politisches Princip anzuerkennen und so zu sagen zu sanktioniren, welches, in seiner schrankenlosen und allseitigen Anwendung die vollständige Auflösung des Kaiserstaats zur Folge haben würde. Oder gäbe es, unter der gestellten Voraussetzung, ein Rechtsmittel, um, außer den deutschen Erbländern im engeren und engsten Sinne, irgend eine andere Besitzung für Oesterreich zu retten? Wir sind, an und für sich, nicht der Freund und am mindesten der Parteigänger einer eisernen Staatsraison, welche Widerstrebendes und Unzusammengehöriges durch den pressenden Druck überlegener Gewalt zusammenzuhalten strebt. Aber wenn dieses dem Nationalitäts-Prinzip schroff entgegenstehende andere irgendwo eine Berechtigung hat, so ist es hier. Ja wir gehen so weit zu erklären, daß die erwähnte Staatsraison, in milder Form, innerhalb der Region, in welcher die Habsburgische Monarchie gelegen ist, und wo diese so zu sagen ein unabweisbares Weltbedürfniß ausfüllt, von einer ausnahmsweisen und ganz sicher von höher berechtigter Bedeutung ist. Denn am mindesten hat das Nationalitäts-Prinzip da etwas ihr (der Staatsraison) gegenüber zu gelten, wo es durchaus nichts zu leisten vermag, weder für die Einzelheit, noch für die Allgemeinheit, und wo es für letztere unfehlbar Gefahren hervorbringen wird, die wir bereits im Eingangs-Capitel, bei Besprechung der Bedingungen erwähnten, auf denen das politische Gleichgewicht in unserem Welttheil beruht. Wenn damit genugsam dargelegt ist, daß für die Abtretung von Venetien, aus dem bloßen Nationalitäts-Prinzip, kein irgend welche praktische Bedeutung habender Rechtsgrund herzuleiten ist, so heißt das soviel als: es giebt überhaupt keinen dafür. Oesterreich und Deutschland — Deutschland und Europa können und sollten sich darüber beruhigen!

Wir räumen es hier gern als ein Resultat ein, was sich aus einem Ueberblick jeder Karte der betreffenden Länder gewinnen läßt, daß der Verlust Venetiens an und für sich den des adriatischen Meeres für Oesterreich noch nicht bedingen würde. Auch dürfte dadurch kaum eine wesentliche Aenderung in dem scheinbaren maritimen Machtverhältniß beider Großstaaten, der Kaisermonarchie und des Königreichs Italien herbeigeführt werden. Denn Oesterreich ist die eigentliche Basis seiner Marine in Istrien und Dalmatien gegeben. Außerdem steht schon jetzt die bedeutende Ueberlegenheit der italischen Seemacht über die kaiser-

liche fest und der durch die Einverleibung von Venetien bedingte Zuwachs würde in dieser Proportion nur wenig noch zu weiteren Ungunsten Oesterreichs ändern. Aber thatsächlich würde Italien damit dennoch einen unermeßlichen Vortheil über jenes gewonnen haben, nicht sowohl in numerischer, als in räumlicher Hinsicht. Denn in jedem Kriege zwischen dem neuen Großstaat und dem Kaiserreich würde des letzteren maritime Basis nach dem Aufgeben von Venetien sofort in allerentscheidendster Weise und aufs Aeußerste bloßgestellt sein; nämlich durch eine italische Landoperation, welche die österreichischen Kriegshäfen so zu sagen vom Rücken her bedrohen würde; wogegen, wenn Venetien beim Kaiserthum verbleibt, diese Operation auf Grund der ihr entgegenstehenden doppelten Festungslinie zu einer äußerst schwierigen und unter allen Umständen zu einer sehr langwierigen werden würde. Bei einer so exponirten Lage, wie sie in ersterem Falle eintreten würde, könnte Oesterreich aber sich nie gestatten, seiner Seemacht Proportionen zu geben, wie sie der Größe des Staats, den Interessen, welche er zu vertreten hat, und im Allgemeinen den Verhältnissen des Mittelmeers angemessen sind. Denn ein kurzer Vormarsch der italischen Armee, nach geschehener Kriegserklärung, oder, in modernster Art und Weise, auch ohne diese, bis Villach, Laybach und Agram, wie er, in Folge einer einzigen von Oesterreichs Heer verlorenen Schlacht alsdann sehr leicht geschehen könnte, schnitte die erwähnte maritime Basis, d. h. das Außenland Illyrien und Dalmatien von dem Gros der Monarchie ab, isolirte Kriegshäfen und Flotte von demselben und lieferte sie letztlich, und falls kein rettender Rückschlag, eine neue, aber gewonnene Schlacht erfolgte, dem Feinde unfehlbar in die Hände. Nun vermag aber Oesterreich nur in seiner doppelten Eigenschaft als Land- und Seemacht das zu sein und zu leisten, wozu seine Stellung im Süden der Alpen und am Adria-Meer es auffordert. Treten Verhältnisse ein, welche es bestimmen, seine maritime Entwickelung zu unterbrechen, so verliert dadurch der in der betreffenden Zone ihm verbliebene Besitz, also Istrien und Dalmatien im Besonderen, einen Haupttheil der unter anderen Umständen ihm zukomenden Bedeutung.

Wie verhältnißmäßig werthlos nach dem Aufgeben von Venetien oder nach seinem Verluste in Folge von Kriegsereignissen die ihm verbleibende adriatische Küste indeß immerhin für Oesterreich sein möge, würde deren gänzliche Einbuße dennoch ein erschütternder Schlag für das Kaiserreich sein. Und sie ist sehr möglich, ja wahrscheinlich, wenn

das sie schützende Bollwerk gefallen sein wird. Schon ein Mal befand sich die Habsburgische Monarchie in die traurigste aller räumlichen Lagen versetzt, die für einen Großstaat denkbar ist, d. h. in das Verhältniß des politischen Abgeschnittenseins vom Meere. Es war ein Zustand, der sich als durchaus unhaltbar erwies und aus dem heraus Oesterreich sich Luft machen mußte, wenn es nicht, zunächst wirthschaftlich und darnach politisch, denn beides hängt innig zusammen, untergehen wollte. Mit dem Verluste ihrer Besitzungen am adriatischen Meere würde die Kaisermonarchie so zu sagen zu einer irrationalen staatlichen Existenz umgewandelt werden, zu einer Art bewegungs- und entwickelungslosen Rumpfs, dem die nothwendigsten und unentbehrlichsten Organe des Lebens fehlten. Das Schicksal wäre doppelt niederschmetternd heute, wie vor fünfzig Jahren, als Handel und Schifffahrt sich in einem verhältnißmäßig noch unentwickelten und wenig bedeutenden Zustande befanden, namentlich auf dem Mittelmeere — und es würde einer halben Vernichtung nahe kommen. Nicht die Größe des Staates wäre wesentlich reducirt, denn Istrien und Dalmatien machen vergleichsweise einen nur kleinen Theil des Ganzen aus, wohl aber sein Ansehen, seine Bedeutung und vor Allem seine Zukunft. Der Verlust von Venetien würde aber ein solches verzweifeltes Geschick, wenn auch nicht unfehlbar über Oesterreich bringen, so mindestens es in eine äußerst bedrohliche und unheimliche Nähe rücken. Am mindesten hat man ein Recht, hier einzuwenden, daß einer solchen Befürchtung die Motive mangeln. Wir deuteten in dieser Hinsicht bereits auf die italische Bevölkerung von Süd-Tyrol, von Istrien und Dalmatien und die mehr landeinwärts gelegenen Gegenden hin und ließen einen Fingerzeig auf die piemontesische Ländergier fallen. Wer darin noch keinen Grund zu ernstlichen Besorgnissen erkennt, den verweisen wir auf Frankreich, — eben jenes Frankreich nämlich, welches ein so dringendes Interesse hat, vor sich, nach Osten hin, freie Bahnen eröffnet und einen Heerweg nach den türkischen Nordwest-Provinzen in den Händen seines italischen Verbündeten und damit in seinen eigenen zu wissen.

So oft Oesterreich mit Frankreich in Krieg verwickelt gewesen, hat Italien als Kriegsschauplatz eine besondere Bedeutung gewonnen. General Carl von Clausewitz schon machte die Bemerkung, daß Ober-Italiens Lagenverhältniß als strategisches Theater der französischen Offensive günstiger sei wie der österreichischen, indem hier erfochtene, entschiedene Siege die Heere Frankreichs direct auf die Hauptstadt des Gegners (Wien), die österreichischen dagegen zunächst wahrscheinlich nur

nach Toulon oder in das Becken der mittleren Rhone führen würden, also weit ab vom Schwerpunkt des französischen Reiches und von jener Region, in welcher ein Angriff auf Frankreich nothwendig die Entscheidung suchen muß. Es geschieht ersteres in Folge einer allgemeinen Terrain-Gestaltung im Gebiete der Ost-Alpen, welche die Anlage zahlreicher Straßen zwischen der mittleren Donau und der ostwärtigen, lombardischen Ebene gestattet. Die westlichste dieser Straßen ist diejenige, welche sich, inmittelst der Thäler der Eisack und Etsch vom Hochrücken der Alpen aus, hinter dem ostwärtigen Gestade des Gardasees, zur gedachten Ebene, welche sie bei Verona erreicht, niedersenkt. Alle anderen hier in Betracht kommenden Straßen liegen weiter zurück nach Osten. Eine Armee, welche, ihren rechten Flügel an den Gardasee lehnend und mit dem linken den Po berührend, hinter dem Mincio eine westwärts gewendete Vertheidigungsstellung eingenommen hat, befindet sich daher noch vorwärts des westlichsten Operationsweges auf Wien. Eben hierauf beruht ein Hauptheil der strategischen Bedeutung von Venetien, und im besonderen der Mincio-Linie. Indeß hat letztere Stellung noch eine andere wichtige, obwohl mehr indirecte als unmittelbare Beziehung zur Vertheidigung des Centrums des österreichischen Kaiserstaats. Die wichtigere französische Operationslinie gegen Wien ist die das Donauthal abwärts auf dem rechten Ufer des Flusses laufende Straße, weil auf ihr mit ungleich größerer Leichtigkeit bedeutende Heermassen concentrirt und ohne eine in tactischer Beziehung immer mißliche Theilung vorbewegt werden können, wogegen deren Verpflegung in den Alpen ziemlich schwer fallen würde, weil hier ein vergleichsweise geringer Anbau herrscht, die Ortschaften weiter auseinander gelegen und größere unter ihnen selten sind, außerdem locale Schwierigkeiten den Transport behindern und namentlich eine den Marsch begleitende mächtige Strombahn mangelt. Außerdem kommt in Betracht, daß der im Donauthal, aus der Richtung von Straßburg und quer über den Schwarzwald, gegen das Herz Oesterreichs geführte französische Angriffsstoß, im Vergleich mit der Offensive von Italien aus, ein bei weitem directerer, auf kürzerer Linie sein Ziel erreichender und eben darum wirkungsvollerer, d. h. kräftigerer und erschütternderer ist. Allein diese Linie, welche so viele Vortheile bietet und auf der nicht mit der Hauptmacht zu agiren nur politische Umstände, auf welche wir im weiteren Verlauf der Schrift zu sprechen kommen werden,*) Frankreich bestimmen können, wird in der rechten

*) Siehe den 10. Abschnitt.

Flanke von Tyrol bedroht und zwar in dem Maße, daß, wenn es den Franzosen nicht gelingt, die in den dortigen Bergen postirten österreichischen Streitkräfte aus ihren festen Alpen-Positionen zu delogiren, ihre Verbindungen auf der, wie bereits bemerkt, für den Angriff wichtigeren Stromseite, der rechten, dauernd von dorther bedroht bleiben. Diese Bedrohung ist der Art, daß die Ueberwältigung Tyrols dem französischen Vormarsch allein strategische Sicherheit gewähren kann. Nun ist es aber eine äußerst schwierige und heikle Aufgabe, ein Bergland, wie dieses, voll von naturgeschaffenen, starken Stellungen, ausschließlich in der Front anzugreifen, und auch wenn man die Zugänge von der Schweiz her, d. h. die in die linke Flanke des Gegners führenden frei zur Verfügung hat, was heute mindestens noch eine ungerechtfertigte Voraussetzung sein würde, wird die Sache damit, wenn auch wesentlich erleichtert, so doch nicht durchaus leicht sein. Erst dann, wenn man die gewaltige Naturfestung Tyrol zugleich vom Rücken her, d. h. von Italien aus, anfallen kann, ist auf einen unbedingten Erfolg mit annähernder Sicherheit zu rechnen. Zu diesem entscheidenden Hülfs-Angriff kann man aber eben nur dann schreiten, nachdem man die österreichische italienische (in Italien operirende) Armee über den Mincio und die Etsch zurückgeworfen und von letzterem Flusse in der Gegend von Verona entschieden abgedrängt hat, weil sich in dem Thale der Etsch die erste bequeme Angriffsstraße gegen die fraglichen Berge öffnet. Träte Oesterreich, durch falsche Rathschläge bestimmt, Venetien ab, so wäre, von allem Anderen durchaus abgesehen, die wesentlichste und wichtigste Vertheidigungsstellung zur Deckung von Tyrol (d. h. der bedeutungsvollen Naturfeste, welche im Stande ist, durch ihre Flankenwirkung den französischen Haupt-Angriff auf Wien, im Donauthale abwärts, in Schach zu halten) damit verloren gegangen.

Wie wichtig diese an den österreichischen Besitz von Venetien anknüpfenden Beziehungen eines Krieges mit Frankreich aber immer auch sein mögen, so giebt es neben ihnen doch noch einen anderen Gesichtspunkt, der sie an Bedeutung übertrifft. Das betreffende Gebiet formirt zwischen Po und Gardasee, d. h. die Mincio-Linie entlang, eine schmale, gegen Westen gewendete Fronte von kaum mehr als 7 Meilen Länge, von der außerdem die Hälfte durch eine seeartige Verbreiterung des letzteren Flusses fast unangreifbar gemacht wird. Auf einer so schmalen Fronte befindet sich eine Mindermacht so weit als möglich stets in einem vortheilhaften Verhältniß auch einer bedeutenden Uebermacht gegenüber, weil diese nur schwer die entscheidendere Form des Angriffs, welche stets

eine flankenwärtige Offensive ist, gegen jene zur Anwendung bringen kann, indem die nothwendigste Bedingung hierfür, die strategische Ueberflügelung, verhältnißmäßig schwer zu erlangen sein wird.*) Dazu kommt noch, daß, unmittelbar hinter dem Mincio, die breite Etsch eine zweite Vertheidigungs-Linie formirt, was auf die Haltbarkeit der ersten und auf die strategische Sicherheit der auf derselben etablirten Defensive in einem hohen Maaße günstig influirt. Behauptet man diese beiden Linien in Verbindung mit dem unteren, an und für sich schwer und nur auf wenigen Punkten zu überbrückenden Po-Strom, so deckt man damit gleichzeitig nicht nur, wie vorher auseinander gesetzt worden, Tyrol, sondern auch die Hauptstraßen nach Wien, die nach Ungarn zur Save und zur unteren Donau führenden, und das ganze Wegenetz, welches sich in der Richtung nach Istrien und Dalmatien verzweigt; wogegen, wenn man die in Rede stehende Doppel-Position verliert, man nach den besagten Richtungen hin auf eine in ihrer Anwendung sehr ungewisse, indirekte Vertheidigung angewiesen ist, nämlich auf ein System des Widerstandes, das in einzelnen Fällen sehr bedeutende Resultate zu Wege bringen wird, aber im Allgemeinen hinter der direkten Defensive zurück steht und mit dem man am mindesten dann Früchte wird einernten können, wenn, wie es in dem vorliegenden Falle vorausgesetzt worden ist, vorausgegangene Niederlagen die Truppen entmuthigt und ihnen die Schwungkraft behufs des Gegenangriffs, ohne welche dieses indirekte System keine Aussicht auf Erfolg hat, genommen haben.

Das ist die im höchsten Maaße bedenkliche und unter Umständen selbst verzweifelte militairische Lage, in welche Oesterreich sich hineinversetzen würde, wenn es Venedig abträte. Wir sind der Meinung, daß jeder Kriegsverständige zugeben wird, der *Kaiserstaaat könne einen solchen Schritt nicht thun, ohne damit zugleich einen Rückschritt aus der Reihe der großen Militairmächte erster Ordnung, unter denen er heute noch seinen Platz, alles Mißgeschicks und aller ihm ferner drohenden Gefahren ungeachtet, muthvoll behauptet hat, in diejenige der Mächte zweiter Ordnung zu machen*, mindestens Frankreich gegenüber, mit dem er sich anderen Falles, wenn auch nicht mit gleichen Kräften, so mindestens doch mit der Aussicht auf die Durchführung eines glücklichen Widerstandes würde messen können. Denn wenn auch mit diesem letzteren Reiche ein Krieg nach dem Aufgeben von Venetien für Oesterreich nicht

*) Siehe den dritten Abschnitt.

durchaus unmöglich geworden sein wird, und letztlich gegen weiter und weiter gehende Uebergriffe immerhin die Nothwendigkeit fortbestehen wird, nachdem alle Mittel des Unterhandelns erschöpft worden sind, sich seiner Haut zu wehren, und sei es auf der letzten Erdscholle in einem verzweifeltem Kampfe: so wird doch ein Krieg, nachdem man aus der einzigen in der betreffenden Richtung sich bietenden Position sich selbst herausnegocirt hätte, mehr oder weniger stets einen wagnißvollen und halsbrechenden Charakter, solchem Gegner gegenüber, annehmen und nicht mehr um reale politische Interessen, sondern nur zur Rettung der Ehre, und weil man noch ein Schwert in den Händen hält, geführt werden.

Um ganz zu begreifen, was man mit Venetien hingeben würde, wolle man sich Sebastopols erinnern und darnach einen Maßstab für das entnehmen, was die vier österreichischen auf so schmaler Front gelegenen Festungen dem Angriff gegenüber auch nur in der Form des passivsten Widerstandes würden leisten können. Man wolle anderer Seits sich vorstellen, daß Venetien sich in den Händen Piemonts befinde, und sodann erwägen: ob für dessen unfehlbaren Verbündeten bei späteren Kriegen, Frankreich nämlich, viele Schwierigkeiten bestehen würden, in Anbetracht der beklagenswerthen, von Oesterreich allerdings verschuldeten, aber immer doch unseligen, weil dem allgemeinen europäischen Interesse entgegen laufenden Disposition des magyarischen Volkes, die Flammen des Aufstandes in Ungarn hoch auflodern zu lassen, und damit die österreichische Kaisermonarchie noch früher zu sprengen, als sie erobert worden wäre?!!

Sicherlich am unstatthaftesten wäre hier der Einwand: daß es eben an Oesterreich sei, nach dem Aufgeben Venetiens sich neue Festungen auf der rückverlegten Grenze zu schaffen. Denn offenbar ist es in jeder Hinsicht rationeller und des Kaiserthums zugleich würdiger, die am Mincio und an der Etsch gelegenen Festungen, bevor es sie aufopfert und dem Erbfeind mittelbar in die Hände liefert, zu vertheidigen — kühn und rücksichtslos zu vertheidigen, mit jener ächt österreichischen, soldatischen Kernkraft, die, wie wir fest hoffen, noch nicht gewichen ist aus dem tieferschütterten und bedrohten Staate — zu vertheidigen bis auf den letzten Mann. Denn man kann Festungen nicht beliebig bauen, wohin man will, und am mindesten vermag man einer an und für sich strategisch bedeutungslosen Oertlichkeit solche Bedeutung durch bloße Befestigungen zu geben. Um wirklich stark zu sein und die aufgewendeten Baukosten zu lohnen, gehören feste Plätze in festen Positionen,

ohne welche sie nicht vom halben Werthe sind. Eine solche Position ist die, welche Mincio, Po, Gardasee und Etsch im Anschluß an das Adriatische Meer formiren. Es ist die einzige starke in einer weit ausgedehnten Region; und nach rückwärts, bis zur mittleren Donau hin, giebt es keine zweite von derselben Bedeutung. Aber gäbe es auch solche, so wäre sie erweislich minder vortheilhaft, und zwar in dem Maße, als sie weiter nach rückwärts läge. Auch würde Oesterreich außer Stande sein, in der nächsten Zukunft, d. h. in der Zeit, in welcher das Geschick des Reiches voraussichtlich auf die härtesten Proben gestellt werden wird, aus solcher Position einen namhaften Nutzen zu ziehen. Man improvisirt nicht Festungen, sondern, abgesehen von dem unermeßlichen Kosten=Aufwand und den sehr bedeutenden sonstigen, nicht allerwärts vorzufindenden Mitteln, die ihr Bau erheischt, — Anforderungen, denen Oesterreichs Finanzen eben jetzt weniger wie jemals zuvor gewachsen sind, — erfordert die Ausführung, auch bei einer zu Grunde gelegten einfachen „Manier," einen immerhin verhältnißmäßig langen Zeitraum und die Armirung ein enormes, artilleristisches Material. Wir sind der festen Meinung, daß der Kaiserstaat nichts Verfehlteres in seiner jetzigen Lage thun könnte, als sich auf dergleichen weit aussehende, zu den nächsten kommenden Ereignissen, wie sie die weitere Entwickelung der imperialen französischen Politik bedingt, in keine entscheidende Beziehung zu stellende Kriegsbauten einzulassen. Seine geringen, tief erschöpften finanziellen Mittel, auf deren einige Zusammennahme und Bereithaltung für die nächsten und dringendsten Zwecke Alles ankommt, würden dadurch noch mehr geschwächt und, im Austausch dafür, nichts gewonnen werden, was für den Augenblick Bedeutung hätte.

Wir sind darauf gefaßt, die Feinde Oesterreichs bei ihrem Rath: daß es Venetien abtreten möge, verharren zu sehen, denn seine Befolgung würde, in Rücksicht auf die Situation, welche wir mit den eben gemachten letzten Bemerkungen anstreiften, nahezu einer Entwaffnung gleichkommen. Aber von den Freunden der Kaisermonarchie hegen wir die Erwartung, daß sie nicht länger anstehen werden, allseitig eine Auffassung zu adoptiren, die von den meisten europäischen Cabinetten bereits auf Grund rationellster Gründe zu der ihrigen gemacht worden ist. Diese Gründe haben wir hier, namentlich so weit sie militairische sind, zu erörtern versucht. Es würde uns zur großen Genugthuung gereichen, wenn wir damit das, was in uns auf Ueberzeugungen der unumstößlichsten Art sich gründet, auch für einen Theil unserer Leser zu einem

festen Ueberzeugungssatze gemacht hätten. Bringen dieselben uns nur vorgefaßte Meinungen und im Besonderen Gefühlsansichten entgegen, so haben wir allerdings wenig Aussicht auf solche Hoffnung. Indeß appelliren wir an den klaren deutschen Verstand, an den schwer zu beirrenden deutschen Gerechtigkeitssinn und an den deutschen Gemeinsinn!

III.

Militairische Würdigung des Venetianischen Landes-Gebiets.

Die militairische Lage Venetiens im Allgemeinen, d. h. seine Raum-Stellung im Ganzen und Großen, ist eine der bedeutendsten im Süden von Europa. Denn das venetianische Landesgebiet ist, im eigentlichsten Sinne des Wortes, das bestgelegene Bindeglied zwischen Nord und Süd, und West und Ost, in dieser Hälfte unseres Erdtheils, deren Mitte es einnimmt. Allerdings sind Savoyen und Piemont nahezu in demselben Sinne Passageland zwischen Frankreich und der italienischen Halbinsel, wie Venetien solches zwischen dieser letzteren und Deutschland ist. Allein jenen ersteren beiden Gebieten fehlen die so wichtigen räumlichen Beziehungen des venetianischen nach einer dritten, von den anderen wesentlich verschiedenen Richtung, nach der zum europäischen Osten und zum Orient. Vermöge seiner Lage in der dem Centrum Europas so nahe gestellten Oberitalischen Ebene, steht Venetien in den nächsten Beziehungen zu den die Herz-Mitte des Welttheils einnehmenden Ländern, aber gleichzeitig berührt es mit der Türkei, die nur durch Istrien und Dalmatien von ihm geschieden ist, ein überwiegend asiatisches Reich und die Pforten zu der großen ostwärtigen Landfeste. Das sind Beziehungen von allerhöchstem Werth, und die sich nirgends anderswo so nahe vereinigt finden, wie eben hier. Auf ihnen im Wesentlichen beruhte die politisch-militairische Bedeutung, welche die alte Republik Venedig besaß, und auch heute fußt darauf ein Haupttheil

des Interesses, welches Oesterreich mit diesem Besitz, allerdings vielmehr im defensiven, wie offensiven Sinne, verbindet.

Dieser Wichtigkeit der continentalen Raum-Stellung Venetiens entspricht zugleich die Bedeutung der maritimen. Es fällt dabei vornehmlich ins Gewicht, daß der in Frage stehende Landestheil am innersten Winkel der Adria, des, in den europäischen Continent südwärts am tiefsten einschneidenden, und eben deshalb die seewärtigen Beziehungen seiner Mitte am nächsten bringenden Meerbusens gelegen ist. Dabei nimmt die adriatische See eine diagonale Stellung zu den beiden Haupt-Axen des Erdtheils, der zwischen Ost und West, und der anderen zwischen Nord und Süd laufenden, ein, was in Hinsicht auf ihre Bedeutung für den Verkehr, wichtig ist, indem sie dadurch nicht allein zu einem Element der Verbindung zwischen Süd und Nord, welches in der betreffenden Region die Nebenrichtung ist, sondern auch zwischen West und Ost, welches man als die Hauptrichtung ansehen kann, gemacht wird. Einer der wichtigsten Umstände dieser, auf die Geschicke des Mittelmeers von Alters her stark influirenden Seelage ist es sodann: daß die verlängerte Haupt-Axlinie der Adria auf Egypten und nicht fern von der Mündung des projectirten Kanals von Suez einschneidet. Es wird dieser Seebusen damit zu dem naturgeschaffenen kürzesten Wege von Mitteleuropa zu jenen zukunftsvollen Gestaden hin, und diejenige mitteleuropäische Macht, welche Venetien besitzt, wird zugleich dadurch in das vortheilhafteste Raumverhältniß gestellt, um nicht nur auf Egypten und die künftige Welthandelsstraße zu reagiren, sondern unter Umständen auch beide zu beherrschen.

Was den großen und weltberühmten Hafen des venetianischen Landes-Gebiets, Venedig selber angeht, so ist er in Hinsicht auf seine Lage wesentlich darin von Toulon, Genua, Spezzia und Neapel unterschieden, daß er dem Ost-Becken des Mittelmeers angehört, während die letzteren Kriegshäfen am West-Becken desselben gelegen sind. Es entstehen daraus allerwesentlichste Vortheile für diejenige Seemacht, welche Venedig besitzt, in Hinsicht auf die maritime Action nach Osten hin. Rechnet man dazu, daß dieser Hafen zugleich derjenige am erwähnten, ostwärtigen Bassin ist, welcher durch die vergleichsweise kürzesten Landverbindungen mit dem französischen Territorium in Beziehung zu stellen ist, so begreift man, daß Frankreich allein schon im Interesse seiner Seepolitik, und im besonderen in dem seiner maritimen Pläne im Orient, darauf hingewiesen ist, Alles aufzuwenden, damit Venetien in die Hände des ihm verbündeten und von ihm abhängenden, italischen

Reiches komme. Es muß allerdings heute als ein dem Werth des Hafens von Venedig bedeutenden Abbruch thuender Umstand angesehen werden, daß derselbe bis dahin, und nachdem Manches für seine Verbesserung geschehen ist, nur für schwere Schrauben-Fregatten und nicht für Schrauben-Linienschiffe zugänglich ist: aber noch steht es durchaus nicht fest, daß dies ein unabänderlicher Uebelstand sei. Die Kunst hat auf diesem Punkte fast Alles, und die Natur dagegen nur wenig geleistet, die Verhältnisse aber sind der Art, um annehmen zu dürfen, daß Menschengeist und Menschenkräfte innerhalb derselben noch weit mehr zu leisten vermögen, als bereits geschehen. Warum es sich letztlich handelt, ist eine Vertiefung des Fahrwassers. Dasselbe bietet heute einen Wasserstand von 24 Fuß dar. Um den Hafen großen Schrauben-Linienschiffen zugänglich zu machen, wäre es nothwendig ihn bis auf 30 Fuß auszutiefen. Ohne die Oertlichkeit aus eigenem Augenschein zu kennen, sprechen wir es hier als eine Ueberzeugung aus, daß dem viel erprobten Geschick französischer Ingenieure, ungeachtet der schwierigen Verhältnisse, die Lösung dieser Aufgabe mindestens annähernd gelingen würde. Was dagegen die österreichischen Arbeiten immer innerhalb einer engeren Grenze erhalten hat, scheint vornehmlich der Mangel ausreichender Geldmittel gewesen zu sein, ein Hinderniß, an dem, namentlich heute, französische Unternehmungen nicht zu scheitern pflegen. Wir überlassen es aber unsern Lesern, sich den Effect zu vergegenwärtigen, den, unter solchen Voraussetzungen, eine Abtretung Venetiens (und mit ihm des wichtigsten Hafenpunktes im adriatischen Meer), an das italische Reich, in der Wage des europäischen Gleichgewichts äußern würde. Wenigstens indirect zöge Frankreich den Hauptgewinn daraus, was wir ausführlich in dem Abschnitt über „Englands Stellung zur Frage" auseinandersetzen werden, wie wir denn überhaupt in Betreff alles so eben hier Gesagten, auf denselben, als die weitere Ausführung enthaltend, hinweisen.

Die Natur hat der bedeutungsvollen Raumlage des venetianischen Landesgebiets entsprochen, indem sie dem südwestwärtigen Theil desselben den Character eines starken, strategischen Abschnitts verliehen hat. Wenn, ganz allgemein genommen, Venetien, continental wie maritim, als eine wichtige, politisch-militärische Position angesehen werden kann, so wird es durch die betreffende Terrain-Bildung zugleich zu einer festen Vertheidigungs-Stellung gemacht.*) Aber nur in der Richtung auf West

*) Man vergleiche damit den vorhergehenden Abschnitt.

und Süd, oder auf Italien hin, nicht in der entgegengesetzten auf Ost und Nord, oder gegen Oesterreich.

Es ist von einiger Bedeutung dieses festzustellen. Denn man hat wohl behauptet, daß, eben weil es sich bei dem Besitz des venetianischen Bodens um einen Defensiv-Abschnitt handle, das noch unconsolidirte und darum auf schwachen Füßen stehende italische Reich einen um so dringenderen Anlaß habe, diesen Besitz zu gewinnen, um sich mit demselben zugleich eine Sicherung nach derjenigen Seite hin zu verschaffen, von der aus ein Angriff zur Restauration der ehedem bestandenen italischen Verhältnisse am meisten, ja ausschließlich, zu befürchten ist.

Die venetianische Vertheidigungsposition im engeren Sinne ist, wie schon bemerkt, ein Abschnitts-Raum, der vom unteren Po, dem Mincio und der Etsch, rechtswärts (die Fronte nach Italien nehmend) im Anschluß an den Gardasee und die Tyroler Alpen, linkswärts an das Adria-Meer formirt wird. Es sind die genannten Flußläufe, wenn man den oberen Mincio, der keine Bedeutung hat, ausnimmt, die stärksten in ganz Italien, und ihre Uferbeschaffenheit vermehrt noch zum Theil ihre Widerstandskraft.

Da die Po-Linie, welche den Abschnitt auf seinem linken Flügel, oder nach der Halbinsel hin (im Gegensatz zur Lombardei), frontal deckt, die bei weitem schwierigste für den Angriff ist, so hat die Kunst sich mit Recht darauf beschränkt, wesentlich nur den rechten, an Tyrol anlehnenden Flügel zu verstärken. Auch war man darum darauf hingewiesen, hierhin vorzugsweise die Vertheidigungs-Anstalten zu verlegen, weil dieser Theil der Fronte zunächst die wichtige Flankenverbindung durch das Thal der Etsch, und die Haupt-Rückenverbindung deckt, sodann aber auch, weil er dem Haupt-Angriff, der immer doch von Westen her, aus der Richtung von Piemont und Frankreich zu erwarten steht, am meisten ausgesetzt ist.

Ihrem Haupt-Charakter nach ist, wie bereits angedeutet worden, die hier in Rede stehende Stellung ein Sperr Abschnitt; denn sie gehört zu den wenigen Positionen, die nicht füglich umgangen werden können — immer aber nur unter der Voraussetzung, daß sie sich in österreichischen Händen befindet. An Italien gefallen verliert sie diese Eigenschaft in der entschiedensten Weise, wenn nicht Welsch-Tyrol, auf welches sie in diesem Falle die linke Flanke stützt, zugleich dem italischen Reich einverleibt wird. (Siehe oben).

Als eine Schwäche, die ihr auch im Besitz der Kaiserlichen eigen

ist, müssen wir hier des Umstandes gedenken, daß ihre so wichtige rechtswärtige Flankenverbindung nicht, wie es zu wünschen wäre, hinter dem Abschnitt, sondern unmittelbar in denselben einfällt, dergestalt daß das betreffende Debouché aus den Alpen in die Ebene sich vor der zweiten Linie (der Etsch) und ziemlich dicht hinter der ersteren (dem Mincio) befindet. Es entsteht dadurch gleich nach dem Durchbrechen der ersten Fronte eine Gefahr von nicht geringem Belang für diese wichtige Flankenverbindung, und welche durch den Vortheil, den die starke Annäherung der Rücklinie (Etsch) an die Vorlinie (Mincio) eben hier bietet, nicht ganz aufgewogen wird. Die Bedeutung, welche Verona als Haupt-Festung des ganzen Abschnitts hat, entspringt vornehmlich aus dem Umstande, daß sie eben in dieser Flanken-Region und der Gegend, wo die Etsch dem Mincio am nächsten kommt, gelegen ist. Sie ist darum nicht nur im Stande den bedrohtesten Punkt der Vorlinie, der auf dem rechten Flügel liegt, strategisch zu unterstützen, sondern auch, im besonderen, der Aufstellung, mit der man nach erfolgtem Durchbruch das Debouché aus Tyrol decken muß, einen Halt zu bieten. Gleichzeitig deckt sie die große rückwärtige Verbindung, und zwar direkt, worauf wir noch näher zurückkommen.

Was das Stärkenverhältniß zwischen der ersten Basis- oder Front-Linie (Mincio-Po) und der zweiten (Etsch) angeht, so ist es nahezu gleich. Die erstere Front aber ist in sich selber mehr ungleichartig, indem der äußerste rechte Flügel zwischen der Verbreitung des Mincio und dem Gardasee ziemlich schwach, der ganze Rest aber stark, und zum Theil sehr stark ist; — die letztere ist mehr gleichartig. Wir kennen in Europa keinen zweiten Fall der Hintereinanderlage zweier paralleler Fluß-Basen von solcher Stärke in dieser Nähe! Durch diese enge Raumbeziehung unter einander geschieht es, daß sie, unter Bezugnahme auf die Unterstützung der vorderen durch die rückwärtige, fast als **eine** Linie angesehen werden können. Die Befestigungen der ersten greifen auf Grund dessen mit denen der anderen zu einem **einzigen System** zusammen, indem beide so zu sagen die zwar unterschiedenen, aber im engen fortificatorisch-taktischen Verbande stehenden Treffen **ein** und derselben Defensiv-Ordnung formiren. Auch hat man sie in einen einigen, fortificatorisch-räumlichen Begriff zusammengenommen, indem die beiden Plätze auf der Mincio-Linie: Peschiera und Mantua, und die an der Etsch: Verona und Legnago, als das Festungsviereck auch nominell eine ungetheilt Einheit repräsentiren.

Wir können in diesem Lagenverhältniß der beiden Basen nur die allerentschiedensten Vortheile für die Vertheidigung, und eben darum starke Nachtheile für den Angriff erkennen.*) Die schwierigste Operation, welche die successive Vertheidigung paralleler Basen nothwendig macht, die Ueberführung der Hauptmasse der Vertheidigungskräfte, und so weit es zuläßig ist, auch des Vertheidigungsmaterials, aus der vorderen in die rückwärtige, gerade in dem entscheidendsten Augenblick, wo jene unhaltbar geworden ist, wird durch die Nähe beider Linien ganz außerordentlich erleichtert. Dabei ist die Gunst der Räumverhältnisse, wie sie eben sind, ganz außerordentlich groß. Fiele z. B. die Etsch, anstatt südwärts, nordwärts von Venedig in die Adria ein, was, wenn der Fluß von Verona aus eine andere Wendung um wenige Grad nähme, leicht geschehen wäre, so würde mit dem Durchbrechen der Minciolinie die erwähnte Capitale (Venedig) selbst und mit ihr sofort halb Venetien dem Feind in die Hände fallen, vor Allem aber würde die Vertheidigung mit Recht größere Bedenken dagegen haben müssen, sich in der ersteren Linie (des Mincio) bis zum Aeußersten zu schlagen, weil sie zu der ihr Schutz verleihenden zweiten Linie hin einen vier Mal so weiten Weg, nicht in allen Richtungen, aber in vielen zu machen haben würde. Mit Ausnahme Veronas hätten unter der gemachten Voraussetzung die Befestigungen der zweiten Linie keine nähere Beziehungen zu denen der ersten und umgekehrt, und man würde ihre Besatzungen nicht zugleich als Reserven für die erste Linie, von der sie durch einen weiten Raum geschieden wären, ansehen können. Bei der Situation, wie sie wirklich ist, hat der Angreifer seinen strategischen Aufmarsch, nach Einnahme der ersten Basis, so zu sagen unter den Augen der festen Plätze der zweiten auszuführen; eine Wiedereinnahme jener bedarf seitens der Vertheidigung keiner langen Vorbereitungen und kann durch einen einzigen Marsch eingeleitet werden.**)

Endlich liegen die Festungen, welche man in der ersten Linie vom Feinde eingeschlossen, aber uneingenommen zurücklassen mußte, so zu sagen im Stoß-Bereich des Gegen-Angriffes, und es ist die Sache ebenfalls nur eines oder zweier Märsche, so zu sagen eines kurzen und überraschenden Rücksprungs in die Offensive hinein, um unter günstigen Umständen — und es bieten sich dieselben fast immer dar — die Blockade, wenn auch nur zeitweilig, aufzuheben und während der Zeit hergestellter

*) Man vergleiche indeß das später über Sona und Somma Campagna Gesagte.

**) Man sehe indeß das später darüber Bemerkte.

Verbindung frische Kräfte, Lebensmittel und Schießbedarf, vor Allem aber Ermuthigung, Vertrauen und die Hoffnung auf einen großen und vortheilhaften Rückschlag in die bedrohten Plätze einzuführen. Wir betrachten diese letztere Möglichkeit als eine Eventualität von allerhöchster Bedeutung und als das bei weitem größte und beste Resultat, was die Vertheidigung aus der Nähe ihrer beiden Hauptbasen ziehen könnte. Ja, diese Nähe ist in der That so werthvoll, daß sie allein die Einnahme der ersten Linie durch den Gegner nicht zu einer unwiederbringlichen macht und die Aufstellung des bedeutungsvollen Satzes gestattet: daß, wenn der Höchst-Commandirende nur Herz und Kopf auf dem rechten Fleck hat und von den Seinigen nach Kräften und mit jener österreichischen Zähigkeit unterstützt wird, wie man sie von vielen Schlachtfeldern her kennt, die erste Linie noch nicht für verloren angesehen werden kann und darf, so lange es nicht die zweite ist. Radetzki, Schönhals und Heß haben schon ein Mal den Beweis für diese These gegeben und Feldzeugmeister Benedek scheint uns der Mann zu sein, der im Stande wäre, sie zum weiteren Male in nachdrücklichster Weise zu erhärten.

Dieser Gunst des allgemeinen Lagenverhältnisses der beiden hinter einander gestellten Fronten entsprechen auch die Verbindungen des Abschnittsraumes, wenn wir auch immerhin zu bemerken Veranlassung hatten, daß die Situation des hochwichtigen rechtswärtigen Flanken-Debouchés zwischen den rechten Flügelpunkten der ersten und zweiten Linie als ein Uebelstand angesehen werden muß, den anderweitige Vortheile nicht aufzuheben im Stande sind.

Die Lage der Stellung an sich bedingt, daß dieselbe, in Hinsicht auf ihre Communicationen mit dem Gros der österreichischen Monarchie, auf zwei wesentlich verschiedene Richtungen angewiesen ist, neben denen noch eine dritte in Betracht kommen würde, wenn man voraussetzen dürfte, daß Oesterreich bei einem Kampfe um den Besitz von Venetien Herr der Adria sein werde. Die eine und wichtigere dieser Richtungen ist die direkt rückwärtsführende, also auf der Rückenlinie des Abschnitts senkrecht stehende, die andere eben erwähnte dagegen fällt in die Verlängerung des rechten Flügels. In ersterer wird die Verbindung durch ein ganzes System von Straßen vermittelt, welches außerdem eine Eisenbahn, so zu sagen als Hauptstrang, durchzieht, die im unmittelbaren Anschluß an die von Triest auf Wien führende die gesichertste Communication mit der Reichsmitte ausmacht. Die Verbindungsrichtung in der Verlängerung des rechten Flügels des Abschnitts

hat dagegen, im Grunde genommen, nur zwei Straßen aufzuweisen, eine Chaussee und eine bis dahin nur bis Botzen vollendete Eisenbahn. Es ergiebt sich hieraus, daß ein Abzug aus dem Abschnittsraume, auch bei Annahme der stärksten numerischen Verhältnisse, zeitlich ohne Aufenthalt, und bei guten Dispositionen mit äußerster Schnelligkeit direkt nach rückwärts hin ausgeführt werden könnte; daß dagegen eine große Armee nach der rechten Flanke hin langsamer abmarschiren würde, und zwar abgesehen von den oben erwähnten localen Verhältnissen des betreffenden Debouchés, wesentlich auch wegen der nicht ausreichenden, den gleichzeitigen Rückzug in vielen Colonnen nicht gestattenden Passagen. Verona, welches wir schon als den Hauptrückhaltspunkt des äußersten rechten Flügels der Vorlinie und als den eigentlichen Halt oder die Stütze einer Aufstellung, welche das Flanken-Debouché deckt, bezeichnet, ist zugleich Vereinigungspunkt der beiden Haupt-Verbindungsrichtungen und der zwei Schienenwege. Es setzt sich der eine der Letzteren von hier aus über Peschiera und quer durch die Lombardei nach Turin fort, der andere nach Mantua, um über diese Festung hinaus eine Verbindung mit der großen mittel-italischen Eisenbahn zu suchen. Nur eine Eisenbahn: von Verona nach Legnago, auf dem linken Ufer der Etsch, mangelt noch, um das System dieser Schienenwege vollständig zu machen. Dieselbe könnte bei der Station St. Bonifacio der Verona-Triester Bahn abgezweigt werden und hätte, von dort aus bis zu dem in Rede stehenden Platze, nur wenige Meilen in vollständiger Ebene zu durchlaufen. Wir wissen nicht, ob dieser Bau ganz neuerdings unternommen worden ist, würden aber seine Nichtausführung als einen Fehler ansehen, und zwar um so mehr, als es auf der zweiten Vertheidigungslinie vorzugsweise nothwendig ist, beschleunigte Verbindungen zu besitzen, weil hier auf Grund zwingender Umstände die Defensive ihre Massen mehr theilen muß, als auf der vorderen Front, da sie, abgesehen von dem Debouché nach Tyrol, welches sie zu decken hat, einen Angriff auf mehreren Punkten gewärtigen darf, während auf letzterer das Angriffsfeld ein beschränktes, von dem Gardasee und der Mincio-Verbreiterung genau bestimmtes ist. Eine Bahn, wie die letzterwähnte, hätte zunächst den Zweck: den Kern- und Hauptpunkt der Stellung, Verona, welcher vermöge seiner Nahelage am bedrohten rechten Flügel der Vorlinie, am Flanken-Debouché und unmittelbar an den beiden, sich hier durchkreuzenden, zunächst nach Peschiera und Mantua führenden Eisenbahnen, sodann aber wegen seiner Centralität innerhalb des ganzen Landesraumes zwischen dem Adria-Meere und dem Hochrücken der Tyroler

Alpen und seiner eminenten Verbindungsfähigkeit nach allen Seiten hin die Stelle ist, auf der sich die großen Reservemassen am vortheilhaftesten placirt finden werden, mit demjenigen Theile der betreffenden zweiten Linie in eine nahe Beziehung zu setzen, der anderen Falles nicht ausreichend günstig gelegen sein würde, um von Verona aus rasch unterstützt zu werden und deshalb nothwendig zum Sammelpunkt für Partial-Reserven gemacht werden müßte. Daß aus der letzteren Nothwendigkeit sich Uebelstände ergeben würden, ist klar. Zunächst würde dadurch die Einheit der Rückhaltsmacht verloren gehen. Die Vertheidigung würde auf demjenigen Punkte, welchem die Hauptbedeutung aus eben erwähnten Gründen zuerkannt werden muß, und der ohne Zweifel zu jeder Entscheidung, wie sie auch fallen möge, in eine sehr nahe Beziehung treten wird (Verona), nicht unwesentlich geschwächt werden. Es würde der Defensive dadurch um vieles schwieriger werden, das große Problem, von dessen Lösung in den meisten Fällen ihr Geschick abhängt: eine momentane Uebermacht auf der entscheidenden Stelle über den Angriff zu gewinnen, zu erledigen. Namentlich aber würden Inconvenienzen eintreten, wenn man sich entschiede, in der Flanke abzumarschiren, d. h. den Rückzug durch Tyrol zu bewerkstelligen. Wir halten es daher nicht nur für wichtig, sondern für geradezu unerläßlich, daß die Eisenbahn von Verona oder St. Bonifacio aus nach der Festung Legnago so schnell wie möglich, und als Schienenweg mit doppeltem, wenn nicht dreifachem Geleise hergestellt werde.

Wenn der Hauptwerth einer Defensiv-Stellung darin besteht, daß sie dem Angriff eine möglichst geringe Anzahl von Combinationen gestattet und die im Voraus sich übersehen, also auch bei Anordnung der Gegen-Anstalten berücksichtigen lassen — der Vertheidigung aber eine möglichst große Anzahl für ihren Zweck bietet, der immerhin wesentlich darin besteht, aus der Defensive in die Offensive zurückzutreten, um das Verlorene einzubringen und den Angriff durch einen Rückstoß abzuweisen: so muß man dem in Rede stehenden Abschnitt einen hohen Preis zuerkennen.

Im Grunde genommen giebt es nur ein einziges Stratagem, welches sich gegen den vom Gardasee, dem Mincio, Po und der Etsch formirten, und durch die Festungen Peschiera und Mantua, Verona und Legnago vertheidigten Defensivraum anwenden läßt. Es ist dies ein Durchbruch durch die Vor-Linie, auf deren rechtem Flügel, zwischen Peschiera und der seeartigen Verbreiterung des Mincio oberhalb Mantua, die Festsetzung in der Region zwischen Verona und dem Gardasee, Wegnahme

oder Coupirung der Tyroler Flankenverbindung und die methodische Belagerung der letzterwähnten großen Centralfestung, mit deren Fall auch die Linie der Etsch für die Oesterreicher verloren gehen und vielleicht bis Tarvis hin kein neuer fester Halt sich finden würde.

Im Gegensatz zu einem derartigen Verlauf der Dinge, welcher uns, wenn nun einmal das Gelingen des Angriffs vorausgesetzt wird, als der einzige naturgemäße erscheint, hat man wohl hier und da von einer Landung bei Venedig oder in Istrien reden hören, durch welche der Vortheil erreicht werden solle, die starke Position zu umgehen, in den Rücken zu nehmen und ihr die Hauptverbindungen zu durchschneiden. Wir unsererseits legen diesem letzteren Projecte nur eine geringe und sehr bedingte Bedeutung bei und geben nur zu, daß man Aussicht, einen starken Effect von dieser Seite hervorzubringen, dann haben würde, wenn man sich durch einen Handstreich Venedigs selber bemächtigen könnte, um sich dieses Platzes sodann als Basis-Punktes, so zu sagen in Art eines großen Brückenkopfes, bedienen zu können, aus dem man, je nach Umständen, mit einer daselbst gelandeten bedeutenden Macht hervorbrechen würde. Im anderen Falle sehen wir eine Landung als ein sehr zweifelhaftes strategisches Experiment an, und zwar auch dann, wenn sie mit ansehnlichen Massen geschehen sollte. Denn es liegt in der Natur doppelt basirter Stellungen, wie die, von der wir reden, daß ein Druck auf eine Verbindungsrichtung nicht ausreicht, um sie zu alteriren. Allem Vermuthen nach würde nur das damit erreicht werden, daß der Angreifer sich der Vertheidigung getheilt gegenüber befinden würde und derselben Gelegenheit gäbe, gegen die Massen vor ihrer Front oder in ihrem Rücken ihre numerische Ueberlegenheit geltend zu machen. Mit anderen Worten, das Problem, von dem wir oben redeten, würde durch die Dispositionen des Angriffs selbst zu einem leicht lösbaren gemacht werden. Wir können nicht umhin, hieran noch eine Bemerkung anzuknüpfen. Wenn oben gesagt wurde, daß die Lage der tyroler Flankenverbindung vor dem rechten Flügel der Etschlinie eine Schwäche des Abschnitts bedinge, so bezieht sich dies nicht auf den Fall, in welchem er durch eine Landung vom Rücken her angegriffen wird. Im Gegentheil ist, unter solcher Voraussetzung, die Lage eine vortheilhafte. Wie dem indeß auch sei: wir halten diese Eventualität nur unter der einen angegebenen Bedingung, daß der Angreifer Venedigs sich bemächtigt, für bedeutsam, und da unserer Meinung nach solches Geschehniß aller Wahrscheinlichkeit nach durch die starke österreichische Besatzung und eine britische Observationsflotte in der Adria doppelt verhindert sein

wird, so halten wir einstweilen an unserem Satze fest: daß sich wider den in Rede stehenden Abschnitt nur das oben entwickelte Angriffsverfahren anwenden läßt.

Allerdings kann man sich noch eine dritte Offensive denken. Dieselbe würde sich gegen den unteren Po, also wider den linken Flügel des Defensivraumes wenden, und nachdem sie die starke Strom-Linie passirt hätte, entweder linkswärts in das Festungsviereck einzubrechen, oder, nachdem sie die Etsch passirt, dem ganzen Abschnitt in den Rücken zu kommen suchen. Es will uns scheinen, als ob dieses Verfahren das am mindesten zweckentsprechende sei. Zunächst giebt der von Westen kommende Feind — (und er wird von dieser Richtung her heranziehen, da in Sardinien der Schwerpunkt des italischen Reiches gelegen ist und die französischen Hülfstruppen stets die Hauptmasse der italischen Armee bilden werden) — bei der Wendung nach Süd seine rückwärtigen Verbindungen mehr oder weniger blos. Sodann ist der Po ein starker Strom, und wenn auch österreichischer Seits nur wenige Truppen zur Hand sein würden, könnte doch der Uebergang von ihnen sehr ernsthaft bestritten werden. Nachdem er ausgeführt worden, geriethe die Offensiv-Armee in die verrufene Sumpfregion (zwischen den unteren Stromläufen des Po und der Etsch), in der Fieber sie schnell decimiren würden. Nichtsdestoweniger vermöchte sie sich derselben durch einen linkswärtigen Abmarsch, um in das Festungsviereck zwischen Legnago und Mantua einzubrechen, schwer zu entziehen, da vom ersteren an der Etsch gelegenen Platze aus ein Morastſtrich von ansehnlicher Breite bis zum Po hinzieht und eine Barrière formirt, die, wenn wir auf Grund mehrerer Specialkarten eine richtige Anschauung von der Localität besitzen, mit wenig Kräften zu halten und, wenn die Vertheidigung es ernst meint, nicht zu durchbrechen ist. Wollte endlich die zwischen Po und Etsch angekommene Armee den letzteren Fluß überschreiten, um den Abschnitt, wie oben bemerkt, in den Rücken zu nehmen, so würde sie, da ihre rückwärtige Verbindung von zwei Stromläufen durchschnitten ist, zwischen welche sich von Legnago oder Mantua aus die Vertheidigung hineinwerfen könnte, sich in einer noch übleren und bedrohteren Lage wie die gelandete Armee befinden und aus der, bei einigem Geschicke auf Seite der Defensive, sich leicht eine Katastrophe für den Angriff entwickeln könnte. — Wir sind darum der Ansicht, daß von einem Süd-Angriff durchaus abzusehen ist. Nur der entschiedensten Schwäche, Unentschlossenheit und Hülflosigkeit gegenüber könnte derselbe Erfolg haben. Einer besonnenen Vertheidigung aber wird der-

selbe keinen Augenblick zu imponiren vermögen und nichts abgewinnen können.

Wir dürfen es mithin als ausgemacht ansehen, daß der Angriff in der Richtung von Westen gegen Osten ausgeführt werden und auf den von dem Mincio beschützten rechten Flügel der Vor-Linie fallen wird. Wie man weiß, ist letzterer Fluß der natürliche Canal, durch welchen die Wasser des Gardasees sich in den Po ausgießen. Der ganze Lauf hat eine Ausdehnung von 7 deutschen Meilen, wobei die kleineren Krümmungen nicht mit eingerechnet sind. Die Festung Mantua ist auf dem rechten Ufer des unteren Mincio gelegen, durch Sümpfe und Inundationen aber gegen einen direkten Angriff wohl gedeckt. Ihre Entfernung von der Mündung des Flusses in den Po beträgt 2½ deutsche Meilen. Auf dieser letzteren Strecke fließt der hier mehrere hundert Schritt breite, eine starke fluviale Barrière formirende Strom zwischen Weichufern und einem mit Reisfeldern bedeckten Terrain hin. Man kann diesen Theil als unüberschreitbar erachten. Außerdem formirt dieser unterste Lauf des Mincio mit dem Po hier einen einspringenden Winkel. Eine Angriffs-Armee würde in denselben hineingehen müssen, wenn sie den Uebergang auf dieser Stelle erzwingen wollte, und es könnte nicht fehlen, daß sie dadurch ihren Rücken einem offensiven Rückstoße bloß geben würde, zu dem die Lage der Festung Mantua der Defensive die Hand bietet.

Größere Schwierigkeiten noch stellen sich einer Ueberbrückung des Flusses zunächst oberhalb des letzteren Platzes auf einer Strecke von etwa einer Meile entgegen. Der Mincio ist hier, wie überhaupt in der Umgegend von Mantua, seeartig erweitert, und verliert seinen Charakter als fließendes Gewässer von beschränkter Uferbreite ganz. Da er überdies auf dieser ganzen Strecke ziemlich tief und nirgends durch eine Furth passirbar gemacht ist, außerdem sein Bett morastig und mindestens schlammig ist, so kann man geradezu annehmen, daß innerhalb der ganzen 3½ deutsche Meilen langen Strecke, von der Münduug in den Po aufwärts bis zu dem Punkt, wo die Verbreiterung anfängt, die Möglichkeit eines Durchbrechens der betreffenden Linie von den Verhältnissen ausgeschlossen ist; und zwar um so mehr, weil, wie schon bemerkt, die Festung Mantua die Vertheidigung hier wesentlich unterstützt, und einen Gegen-Angriff, welcher, wo die Offensive sich einer schwierigen Aufgabe gegenüber befindet, stets von ihr am meisten zu fürchten ist, sehr wesentlich erleichtert. Da die ganze Entwickelung der Mincio-Front nur sieben deutsche Meilen ausmacht, so ist mithin die

ganze Hälfte als unangreifbar anzusehen, was ein ausnehmend günstiges Verhältniß ist. Leider ist der Fluß auf der oberen Strecke seines Laufes durchgängig nur ein unbedeutendes militairisches Hinderniß. Seine Breite ist nirgends hier bedeutend und auch die Beschaffenheit der Ufer stellt dem Brückenschlagen keine bemerkenswerthen Hindernisse entgegen. Dessenungeachtet kann man die Position nicht für durchaus schwach erklären, ungeachtet der mangelhaften Frontal-Deckung. Zunächst und vor Allem kommt in Betracht, daß eine auf dem oberen Mincio etablirte, österreichische Streitmacht sich in nicht ungünstigen allgemeinen Defensiv-Verhältnissen befindet. Sie hat unmittelbar auf ihrem rechten Flügel, als Lehne und Stütze für denselben, den Gardasee, welcher, in Verbindung mit den Alpen und bei seiner Ausdehnung von beinahe 6 deutschen Meilen in der Verlängerung der Fronte als ein Hinderniß angesehen werden muß, das einer Umgehung die allerbedeutendsten Schwierigkeiten entgegenstellt. Auf dem linken Flügel dagegen bietet sich als Anlehnung der eben erwähnte nicht zu forcirende oder zu turnirende Unterlauf des Mincio dar. Es erhalten die Flanken, als angelehnte, dadurch eine bedeutende Stärke, und die dadurch noch vermehrt wird, daß die Festung Mantua die linke, und die Festung Peschiera am Gardasee die rechte unmittelbar deckt. Im eigentlichsten Sinne ist es mithin nur die $3^1/_2$ deutsche Meilen lange Fronte, für die man Sorge zu tragen hat. Dieselbe ist allerdings zu ausgedehnt, um als taktische Position besetzt zu werden. Aber die Feldbefestigung wird auf derselben nichts destoweniger bedeutende Dienste zu leisten vermögen. Im vorjährigen Feldzuge war Peschiera von den Franzosen als Schlüssel der Linie angesehen worden, und alle Anstrengungen, kurz bevor der Frieden zum Abschluß kam, gegen diesen Punkt gewendet worden. Sie konnten nur bis zu ernsten Vorbereitungen sich entwickeln, aber der Fingerzeig ist dennoch ausreichend gewesen, um erkennen zu lassen, welchen Fehler man österreichischer Seits begangen, indem man diesen wichtigen Platz fortificatorisch vernachlässigt hatte. Seit dem Friedensschlusse sind die Werke der betreffenden Festung sehr wesentlich verstärkt worden. Ein Hauptmangel derselben bestand vordem darin, daß sie von einer in geringer Distanz vorgelegenen unbefestigten Höhe dominirt waren. Es ist anzunehmen, daß dieselbe heute fortificatorisch in gesicherten Besitz genommen worden ist. Alles in Allem sind, um Peschiera her, drei neue Forts, wie es heißt von bedeutender Stärke, errichtet worden. Dieselben werden dem Platze nicht nur eine angemessene Entwickelung gegeben, sondern ihn auch gegen einen directen Sturm-Angriff, den man

im vorigen Sommer am meisten zu fürchten Anlaß hatte, gesichert haben. Zugleich darf man vermuthen, daß er dadurch in den Stand gesetzt worden ist, mindestens ein starkes Armee-Corps in den Schutz seiner Werke aufzunehmen.

Wenn unsere Voraussetzungen gerechtfertigt sind und wir die, in Betreff der Festung getroffenen Maßregeln, von denen wir nur dann und wann aus Zeitungen hörten, nicht falsch deuten, so wird Peschiera in einem nächsten Feldzuge durch einen Handstreich schwerlich zu nehmen sein. Wir erachten es vielmehr für wahrscheinlich, daß man diese Position dermaßen respectiren wird, um die Entscheidung über den Fall der betreffenden Frontlinie nicht unmittelbar durch einen Angriff auf den Platz einzuleiten. Am wahrscheinlichsten erscheint ein Durchbrechen der $3^1/_2$ Meilen langen Vertheidigungslinie im Centrum, mit der Absicht, den linken österreichischen Flügel auf Mantua, und den rechten auf Verona zu werfen, um unter dem Eindruck des Sieges zunächst Peschiera zu isoliren, desgleichen die nächste Verbindung zwischen Mantua und Verona (Eisenbahn) zu coupiren und sich des Flankendebouchés, also der Rückzugslinie nach Tyrol, zu bemächtigen. Man wird sofort erkennen, daß, um alle diese Zwecke gleichzeitig verfolgen zu können, die numerische Ueberlegenheit der Angriffs-Armee über das Vertheidigungsheer entweder eine sehr bedeutende sein, oder die Niederlage, welche die österreichische Armee theilte, von ausnahmsweise destructiver und moralisch deprimirender Natur gewesen sein muß. Zugleich läßt ein Blick auf die Karte Jedem einleuchten, daß Peschiera so zu sagen die räumliche Mitte aller Angriffs-Operationen unmittelbar nach ausgeführter Durchbrechung sein würde, und in Hinsicht auf die Verbindungen und auf den Haupt-Zweck der Offensive dieselbe Bedeutung hat, wie Verona für die Vertheidigung. Von der Wegnahme der ersteren Festung wird daher viel für den Angriff abhängen, und der Defensive darum zunächst Alles darauf ankommen, Peschiera zu halten. Gelingt dies, so entzieht man damit der Offensiv-Armee denjenigen Punkt, der für ihre Einrichtung auf der Vorlinie, und um gesicherte Resultate aus ihrem Siege ziehen zu können, der allerwesentlichste ist. Der erste Akt der Operationen gegen das Festungsviereck wird sich daher, unserer Ansicht nach, um die Einnahme von Peschiera drehen. Man wird ein bedeutendes Gewicht von Seiten des Angreifenden auf die Wegnahme der Flankenverbindung nach Tyrol legen, aber wenn dieselbe nicht unmittelbar nach dem entscheidenden Schlage auf der Mincio-Linie als ein Handstreich gelingt, wird man es muthmaßlich vorziehen, methodisch zu verfahren,

und die Belagerung der hier in Rede stehenden Festung mit allen Mitteln und Kräften betreiben und decken. Wir legen Mantua, im Vergleich mit Peschiera, eine nur geringe Bedeutung bei, und können uns keinen Fall denken, in welchem die regulaire Belagerung des Platzes (ganz abgesehen von seiner Einschließung) geboten sein würde. Daß es nichts destoweniger der Defensive außerordentliche Dienste wird leisten können, ist selbstredend. Indeß ist sein strategischer Werth immerhin dem von Peschiera entschieden untergeordnet und zwar, weil der linke Flügel der Angriffsfront, auf dem Mantua gelegen ist, an und für sich eine viel geringere Bedeutung hat, wie der rechte, da die letztere Festung, vermöge ihrer Lage, für die Verbindungen des Abschnittes weniger wichtig, und da sie von Verona, dem, aus angegebenen Gründen, naturbestimmten Centrum und Kernpunkt der Defensive, beinahe um das Doppelte entlegener ist als Peschiera.

Was die Maßregeln der Offensive, um die Wirkung Mantuas zu paralysiren, angeht, so sind wir der Meinung, daß dieselben sich auf die Aufstellung einer Observations-Masse, auf der Mitte des Weges zwischen dem letzteren Platze und Verona, beschränken können und daß, nur wenn sich eine bedeutende Truppenmasse in Mantua hineingeworfen haben sollte, was wir eben als eine Möglichkeit annahmen, eine engere Einschließung durch befestigte Linien nothwendig erscheinen dürfte. Dagegen werden alle Anstrengungen der Defensive während der Belagerung von Peschiera dem Entsatze dieser Festung, oder mindestens einer entscheidenden Diversion gegen die Belagerungs-Armee gelten. Es ist selbstredend, daß Verona für solche Operationen sich als einziger Ausgangs- und Basis-Punkt bietet. Daran zu denken, von Mantua aus einen Rückstoß einzuleiten, setzte ein völliges Uebersehen aller Raumbedingungen voraus. Wir wissen nicht, was vorbereitend von österreichischer Seite für die Lösung des eben erwähnten, der Vertheidigung sicher zufallenden Problems geschehen ist. Wir müssen einräumen, daß die Bodenformation das Gelingen wenig unterstützt, und im Gegentheil dem Feind für die Deckung der Belagerung von Peschiera sehr wesentliche Vortheile bietet. Als einen der hauptsächlichsten nennen wir hier die starke, gegen Verona hin Front machende Stellung von Sona und Somma Campagna. Dieselbe ist wie geschaffen, um einem, von der großen Central-Festung aus vorbrechenden Gegen-Angriff nach Peschiera hin den Weg zu verlegen. Wir glauben, daß auch ein einzelnes Corps hier recht füglich eine Armee, die doch immer Zeit gebraucht, um sich zum Schlagen zu entwickeln, ein paar Stunden, vielleicht aber einen

halben Tag, aufzuhalten im Stande ist, in welchem Falle unfehlbar das Belagerungsheer nicht überrascht werden und Gelegenheit haben würde, seine Gegen-Anstalten zeitig genug zu treffen. Wenn wir daher oben sagten, daß die Raumlage der beiden Basislinien an und für sich die gegenseitige Unterstützung, namentlich der vorderen durch die rückwärtige und im Besonderen auf dem rechten Flügel, sehr erleichtere, so findet dies doch keine Anwendung auf das zwischengelegene Terrain. Um die Benutzung der Position von Sona und Somma Campagna durch den Feind, behufs der Deckung seiner Belagerungs-Operationen gegen die Festung Peschiera, zu erschweren, wissen wir kaum ein anderes Mittel, als einzelne Vertheidigungsthürme auf die Höhen zu legen, wie seltsam auch immerhin dieser Ausweg erscheinen mag. Diese Thürme würden, ein jeder einzeln, angegriffen werden müssen. Sie würden, so lange sie sich hielten, die Position beherrschen und eine Aufstellung in derselben kaum möglich machen. Wenn man diese Zeit auf vierzehn Tage annimmt, und dazu dürfte man berechtigt sein, wenn nicht zu mehr, so würde immerhin damit eine Epoche gewonnen sein, in der ein Gegen-Angriff in der Richtung auf Peschiera, von Verona aus, auf der directen Linie (die immerhin die vortheilhaftere ist) ausgeführt werden könnte. Der offensive Rückschlag fände auf seinem Wege in den Thürmen eine Art Anhalt, der, unter Umständen, von großem Nutzen sein könnte. Wir geben die eben gemachte Bemerkung nur als einen fortificatorischen Einfall, der wegen seiner von uns nicht in Abrede gestellten Absonderlichkeit jeden Falls den Nachtheil für uns hat, einer böswilligen Kritik Gelegenheit zu bieten, gegen uns auszufallen. Uebrigens fügen wir bei, daß uns das Terrain aus eigenem Augenschein nicht bekannt ist. Eins ist, in Beziehung auf die Operations-Epoche der Belagerung von Peschiera bis zur Einnahme des Platzes, gewiß, daß dieselbe diejenige ist, in welcher ein Rückfallen der Vertheidigung in den Angriff die verhältnißmäßig besten Chancen vor sich hat. Ist dagegen die genannte Festung vom Feinde genommen, so mindern sich dieselben ganz außerordentlich. Die Ereignisse werden sodann, wenn nicht inzwischen der Angriff auch eine Schwächung an Kräften, welche seine Energie hemmt und das numerische Machtverhältniß zwischen Offensive und Defensive in Folge dessen eine unerwartete Verschiebung erlitten haben sollte, mit um so mehr Nachdruck und Hast dem Entscheidungspunkte zudrängen, welcher nicht sowohl in wie vor der Festung Verona gelegen ist. Wir reden von der Position von St. Lucia.

Wir erachten es, wenn auch für wahrscheinlich, so doch nicht für durchaus nothwendig, daß, bevor der Angriff auf diese, den eigentlichen Platz taktisch-strategisch beherrschende befestigte Stellung vor Verona fällt, die Flankenverbindung nach Tyrol hin genommen werde. Man wird dadurch feindlicher Seits zwar immerhin auf den Gang der Dinge, in Hinsicht auf die Richtung, welche er nehmen muß, entscheidend einwirken, dagegen bei dem Vorhandensein einer zweiten Verbindung kein entscheidendes und dem Widerstande ein Ziel setzendes Resultat erreichen. Darüber, welche der beiden von Verona nach seit- und rückwärts auslaufenden Communikationen (das Wort in der umfassendsten Bedeutung genommen) die wichtigere und darum für den Angriff die meiste Anziehungskraft besitzende sei, kann man verschiedener Meinung sein. Daß die nordwärtige ihm unvergleichlich zugänglicher ist, sprachen wir aber bereits aus. Wir sind auf Grund dieses Umstandes hin, sodann aber auch, weil schließlich die rückweichende Defensive keine höhere Regel anzuerkennen hat, als in derjenigen Richtung Feld zu geben, in welcher sie die Vereinigung mit rückgestellten Kräften am besten und sichersten bewirken kann, der festen Ansicht, daß die österreichische Armee, unter normalen Umständen, die ostwärtige Rückzugslinie von Verona aus als die vortheilhaftere und wichtigere wird anzusehen haben. Dieselbe führt sie auf Triest oder mindestens doch auf Tarvis, und damit in die Region, wo ohne Zweifel eine zweite Heeresmasse zur Deckung der Küstenlande versammelt sein wird. Die Vereinigung mit derselben zu bewirken ist nächster Zweck, weil man nur mittelst derselben annähernd das zurückgewinnen kann, was man so eben verloren: ein Gleichgewicht der eigenen Kräfte mit denen des Angriffs.

Nichtsdestoweniger wird die Deckung der nordwärtigen Verbindung durch Tyrol immerhin eine wichtige Aufgabe des Defensiv-Heeres, aber zugleich zu wünschen sein, daß es momentan in den Stand gesetzt werde, von derselben abzusehen, um nicht durch diesen Nebenzweck Kräfte für den Augenblick der Entscheidnng zu verlieren, die entweder in einem Rückgehen auf Peschiera liegt oder in einer auf St. Lucia sich stützenden Defensiv-Schlacht mit offensiver Anlage für den Schluß-Akt zu suchen ist. Um dies zu ermöglichen, ist man auf die Beihülfe der Fortification angewiesen, und zwar unserer Ueberzeugung nach mehr der permanenten als passageren. Wir kennen das Terrain, welches bei einem derartigen Befestigungs-Arrangement in Frage kommt, nur sehr unvollkommen von der Karte her und enthalten uns daher eines jeden in die Details eingehenden Urtheils, indem wir uns auf die allgemeine Bemerkung be-

schränken, daß Vertheidigungsthürme uns auch hier von entschiedenem Nutzen und als das fortificatorische Hauptmittel für den Zweck erscheinen.

Eine der interessantesten Fragen ist die, ob der Widerstand vor Verona Aussicht hat, bis zu seinem Schlußpunkt, in Verbindung mit der österreichischen Hauptarmee, also etwa in den großartigen Dimensionen durchgeführt zu werden, welche die Belagerung von Sebastopol zu einem Festungskampfe ohne Gleichen gemacht haben. Diese Frage läßt sich wesentlich auf die andere zurückführen: ob es wahrscheinlich ist, daß der Angreifer der Defensive beide Verbindungen, die ost- und nordwärtige zugleich nehmen werde. Wir glauben dieselbe verneinen zu müssen. Denn es würde dadurch für die Offensivkräfte eine Ausdehnung bedingt werden, die nothwendig zur Schwächung führen müßte. Wir gelangen in Folge dessen zu der Ansicht, daß der Widerstand vor Verona ein sehr nachhaltiger und langdauernder sein wird. Auf eine Detailbeschreibung der wichtigen Vor-Position von St. Lucia lassen wir uns um so weniger ein, als uns das, was hier fortificatorisch neuerdings geschehen, nur unvollständig bekannt ist. Ihrer Wegnahme wird der Hauptkampf gelten. Sie ist das, was im Krimkrieg die Südseite von Sebastopol war, aber von Natur fester und durch die Kunst stärker.

Die Etschlinie als Hauptvertheidigungsbarrière sucht ihre Hauptstärke nicht allein in der bedeutenden Strombreite und Stromtiefe, sondern auch in ihrem Zusammengreifen mit mehreren Sumpflinien, unter denen die zwischen ihr und dem Nebenzufluß Alpone gelegene, durch die Operationsepoche des berühmten Feldzuges Bonaparte's vom Jahre 1796, welche die Schlacht von Arcole zum Mittelpunkt hat, die wichtigste ist. Die Darstellung dieser Verhältnisse gehört indeß der detaillirten Terrainbeschreibung an, auf welche wir hier nicht eingehen können.

Fassen wir noch einmal zusammen, was wir über den in Rede stehenden Abschnitt zwischen Mincio, Po, Etsch, Alpen und Adria gesagt, so treten uns folgende Hauptpunkte als die wichtigsten entgegen. Zunächst, daß der betreffende Vertheidigungsraum mit Aussicht auf Erfolg nur von Westen her anzugreifen, und daß eben hier nur der schmale Frontheil zwischen dem Gardasee und der Mincio-Verbreiterung in einer Ausdehnung von 3½ deutschen Meilen der Offensive zugänglich ist. Daß ferner die nächste Aufgabe für den Angriff, unmittelbar darnach, die Belagerung und Einnahme von Peschiera, dagegen diejenige der Vertheigung die Aufhebung der Einschließung dieses Platzes oder mindestens die Unterbrechung der wider ihn gerichteten Operationen ist; daß diese Gegenunternehmungen der Defensive ihren naturgegebenen Ausgangs-

punkt in Verona haben, wie denn überhaupt diese Festung die eigentliche Mitte der Defensive bezeichnet; daß alle Anstrengungen des Angriffs sich letztlich wider sie richten werden; daß aber dagegen die Verbindungsverhältnisse des Platzes, abgesehen von der exponirten Lage der Communication durch Tyrol, so ausgezeichnet sind, um erwarten zu dürfen: es werde die österreichische Hauptarmee, ohne für ihren Rücken fürchten zu müssen, bis zum Final-Akt hier ausharren und dem Widerstande jenen Nachdruck geben können, der, wo er sich an Festungen anschließt, stets das den Umständen gemäß günstigste Resultat für die Vertheidigung im Allgemeinen, namentlich in Bezug auf die Friedensbedingungen gewährt. Mit anderen Worten: die Lage von Verona und die Verbindungsfähigkeit dieser Position ist der Art, um die Erwartung hegen zu dürfen: daß sie den Krieg zum Stehen bringen werde, und zwar auf geraume Zeit, wie dies in dem orientalischen Kampfe durch Sebastopol geschehen; mehr aber kann man überhaupt von einer Stellung nicht erwarten. Denn letztlich ist eine jede zu überwinden. Wir glauben daher nicht zu viel zu behaupten, wenn wir hier aussprechen, daß der besprochene Vertheidigungsraum im Allgemeinen ein starker, und in Hinsicht auf die ihn vertheidigende Central-Position Verona ein sehr starker ist. Allerdings giebt es Abschnitte, die absolut noch mehr zu leisten vermögen und von größerer directer Widerstandskraft sind; aber nicht in der Region, welche hier allein in Frage kommen kann. Oesterreich würde darum einen unverbesserlichen Fehler begehen, wenn es Venetien und mit diesem Landesgebiet selbstverständlich auch die einzige ausgedehnte Stellung abtreten wollte, die den Krieg, wie oben bemerkt, zum Stehen zu bringen und dem Feind eine Schranke zu setzen vermag. Es würde sich damit der gegnerischen Gewalt gegenüber militairisch wehrlos machen und die niederdrückenden Bedingungen im Voraus unterschreiben, die ihm ein nächster Krieg, welcher ganz unvermeidlich wäre, auferlegen würde.

IV.

Preußen als zweitnächster Hauptinteressent.

Das überwiegende Interesse, welches Preußen unter den neben die streitigen Parteien gestellten Mächten an der vorliegenden Frage zu nehmen Anlaß hat, schreibt sich her aus seiner doppelten Eigenschaft als große continentale, europäische Macht und als deutsche. Als Erstere ist Preußen innig bei allen Beziehungen der Angelegenheit zum politischen Gleichgewichte im Welttheil, als dessen einer Haupt=Garant es zu gelten hat, betheiligt; als zweite hat es, außer Oesterreich selber, das stärkste nationale Interesse bei der Sache, da der Besitz von Venetien nicht nur als die stärkste Bürgschaft für den deutschen Mitbesitz des Adria=Meeres, sondern auch als eine Garantie gegen den räumlichen Zusammenschluß der Slaven und Romanen, mit andern Worten der Reiche Frankreich und Rußland wider die germanische Race, oder zunächst gegen Deutschland, angesehen werden kann.

Es ist ein Grundsatz, der in unseren Tagen eine noch größere Geltung hat, wie in früheren, daß man in Europa **nichts** vermag ohne Allianzen, daß kein einzelner Staat, wie mächtig er auch sei, bis dahin noch ein ausreichendes Uebergewicht gewonnen hat, um nicht die Nothwendigkeit der Verbindung mit anderen zu erkennen, und daß letzlich die Isolirung das ist, was alle am meisten fürchten, weil von ihr bis zum Angegriffenwerden und bis zur Niederlage nicht weit ist. Rußland befand sich 1853 isolirt, und es hat es schwer büßen müssen, daß es gewagt, dessenungeachtet seine unternehmungslustige Politik weiter zu führen. Nicht minder befindet sich Frankreich, von Italien abgesehen, heute vereinzelt, und dermaßen groß ist bereits die Wirkung des Bewußtseins seiner Lage auf seinen klugen und entschlossenen, umsichtigen und kühnen Lenker gewesen, daß er sich gezwungen hielt, mindestens momentan aus der bis dahin eingehaltenen Richtung auszuweichen, Stillstand zu machen, und selbst die Miene anzunehmen, als sei er Europa gegenüber zu Concessionen bereit.

Am meisten bedarf Preußen, die kleinste unter den heutigen europäischen Großmächten, starker Verbindungen, und zwar nicht sowohl um weitzielende Pläne durchzusetzen, denn für

solche ist der rechte Zeitpunkt noch fern und der gegenwärtige weniger als irgend einer, der seit zwölf Jahren dagewesen, geeignet; wohl aber um seiner eigenen Sicherheit und der Sicherheit Derer willen, die das Geschick unter seinen Schutz gestellt hat. Denn vermöge der politischen Gestaltung der Oberfläche unseres Welttheils ist es geschehen, daß Preußen zum natürlichen Protector einer ganzen Welt von kleineren Staaten geworden ist. Sie umlagern es nicht nur nach rechts und links hin, sondern schieben sich selbst zwischen seine provinziale Gliederung ein, und trennen einen ganzen Haupttheil des Staates vom anderen. Es geschieht in Folge dessen, daß diese kleinen Staaten, ohne damit das Recht besonderer Individualität an Preußen hinzugeben, mit diesem dennoch eine Sphäre und in gewissem Sinne mit ihm **einen** Körper ausmachen, indem Jenes als Großmacht sein nothwendiges Complement in ihnen, die es mit deckt, suchen muß, und den Umständen gemäß findet. Aber ein Element solider Stärke sind die kleinen deutschen Staaten für den Schirmherrn Norddeutschlands nicht, und sie schließen ebenso wenig Preußens politische Sphäre ab. Daraus daß diese sich weiter hinausdehnt, entstehen ihm größere Obliegenheiten, schwerere Pflichten, drückendere Verantwortlichkeiten. Denn unsere Großmacht hat außer für die Sicherheit zweier Dutzend kleiner deutschen Länder und Ländchen, einzustehen für die Integrität der Niederlande und für die Belgiens als nächst gelegener Schutzstaat, im Fall einer denselben von Frankreich aus drohenden Gefahr; aber zugleich auch für die Schweiz, für Dänemark und für Schweden und Norwegen, in dem Falle, wo deren Existenz von Rußland aus in Frage gestellt, oder ihnen von dort her ein bedeutender Abbruch zugedacht werden sollte.

Dieser großen und ehrenvollen Rolle, welche Preußen von dem Geschicke auferlegt worden ist, würde es nicht gewachsen und zu ihrer Durchführung unfähig sein, wenn es isolirt stände, d. h. keinen Verbündeten besäße, der es, sobald das Bedürfniß sich einstellt, kräftig und aus nächster Nähe zu unterstützen vermag. Wir halten es hier als einen unerschütterlichen Glaubenssatz fest, daß Preußen, um Belgien, Holland und Norddeutschland nachdrücklich gegen Frankreich zu vertheidigen, im Wesentlichen der Allianz mit England, welche Macht es allein bei Lösung dieser Aufgabe gegen die so gefährliche französische Diversion mittelst einer Landung in der Elbmündung oder an der Westküste von Schleswig, zu decken vermag, — und um Süddeutschland zu schirmen und die Schweiz zu beschützen, derjenigen mit Oesterreich bedarf, was nicht so zu verstehen ist, als sei für ersteren Krieg des letzteren Hülfe nicht nothwendig,

und für letzteren nicht des ersteren Beistand wünschenswerth; sondern womit wir lediglich dem Gedanken einen prägnanten Ausdruck geben wollen: daß im Norden die Hülfe des großen Seestaats, und im Süden dagegen diejenige der anderen deutschen Großmacht den meisten Werth für uns hat. Das Doppel-Bündniß mit beiden zugleich aber wird Preußen erst, nach der einen wie nach der anderen Seite hin, in die wünschenswerthe Verfassung setzen. In demselben Maaße wie die norddeutsche Hauptmacht Oesterreichs Allianz bei einem Kriege mit Frankreich bedarf, kann sie dieselbe für den Fall eines Kampfes mit Rußland nicht entbehren. Dabei haben wir nicht sowohl unsere Tage im Auge, in welchen die preußischen Heereskräfte den für den Angriff gegen uns disponible zu machenden russischen vielleicht noch mehr als gewachsen sind, als vielmehr eine Zeit, welche über jene Tage hinaus gelegen ist. Diese Angewiesenheit Preußens auf das österreichische Bündniß für beide Haupt-Kriegs-Eventualitäten, ist nicht sowohl eine Folge der Schwäche Englands als Landmacht, als der ausgezeichneten Raum-Lage Oesterreichs und des Umstandes, daß wir uns an keinen anderen gleich starken und räumlich für die beiden Zwecke gleich günstig placirten Staat wenden können. Denn es giebt in der That keine andere Macht, die, für beide besprochene Fälle, Preußen das zu leisten vermöchte, was Oesterreich ihm zu leisten im Stande ist. Dieses letztere ist die einzige Macht, durch deren Allianz wir Frankreich, welches den europäischen Continent seiner ganzen Breite nach durchmißt, eine Front entgegen zu stellen in den Stand gesetzt werden, die von links her nicht sofort überflügelt werden kann; gleichzeitig erhält aber, vermöge dieses österreichischen Bündnisses allein, unser südliches Kriegstheater, dem Westen gegenüber, diejenige Tiefe, so zu sagen den strategischen, weiten Hintergrund, dessen es bedarf, um den Kampf auf beiden Flügeln mit derselben Nachhaltigkeit, der nämlichen Ausdauer, und auch im Rückweichen, mit fortdauerndem Zusammenhalt und ungebrochener wie unverkürzter Front bis zu einem letzten Aeußersten führen zu können. Diese Gunst der Raumbedingungen, welche an das österreichische Bündniß geknüpft ist, hat einen so hohen Werth, daß auch dann, wenn diese Macht aus Anlaß ihrer starken Inanspruchnahme auf dem italischen Kriegstheater nicht Einen Mann an den Oberrhein senden könnte — ein Fall, der wenig denkbar ist, unter allen Umständen aber nur durch ausnahmsweise Ursachen herbeigeführt werden könnte — ihr Beitritt dennoch für die Gestaltung und den letztlichen Ausgang des

großen Ringens von der allergrößten Bedeutung sein würde; — und zwar nicht allein darum, weil Oesterreich einen sehr beträchtlichen Theil der feindlichen Streitkräfte nach Italien ablenken würde, sondern wesentlich auch in Folge der eben berührten Verhältnisse. Ein Rückgang des Centrums der ohne den Kaiserstaat gegen Frankreich fechtenden preußisch-deutschen Armee bis zur Saale, wie er leicht nach einigen auf der Hauptlinie des französischen Angriffs über Mainz verlorenen entscheidenden Schlachten eintreten könnte, würde im hohen Maaße die Verbindungen mit dem linken, in Süddeutschland operirenden Flügel bedrohen, denselben vielleicht von der Mitte abtrennen und damit höchst wahrscheinlich den unter Baierns Spezialführung stehenden Staaten einen unter solchen Umständen, wie wir fürchten, nur zu erwünschten Anlaß bieten, die gemeinsame Sache zu verlassen und einen Separat-Frieden mit dem Bundesfeind einzugehen. Dagegen würde ein solcher Frieden, falls Oesterreich zu uns steht, auch im Fall einer entscheidenden Niederlage des südwärtigen Flügels selbst, doch durch nichts Zwingendes noch motivirt sein, weil die frontale Verbindung nur schlimmsten Falles ihre Richtung mit der veränderten Frontlage ändern müßte, aber keinen Falls, auch wenn die feindlichen Colonnenspitzen bis Passau gelangten, selber verloren gegangen wäre. (Man sehe das über denselben Fall im siebenten Abschnitt Bemerkte.)

Jeder Kriegsverständige weiß, was für die eben berührten Eventualitäten die Lage Böhmens zu bedeuten hat; wie außerordentlich der Werth dieser centralgelegenen österreichischen Groß-Provinz bereits im Jahre 1813 sich geltend gemacht hat, und wie entscheidend ihre Raumstellung überhaupt für den Zusammenhang deutscher Kriegsoperationen ist, die, am Rhein den Halt verlierend, nach dem Centrum des Vaterlandes rückverlegt würden. — Es wäre eine üble Taktik unserer Gegner, d. h. derjenigen, welche die hier von uns ausgesprochenen Ansichten bekämpfen, wenn sie uns den Vorwurf machen wollten, daß wir unsere Doctrin von der Nothwendigkeit der preußisch-österreichischen Allianz mit für das gemeinsame Vaterland ungünstigen Voraussetzungen zu stützen suchen. Indem dies unsererseits geschieht, thun wir nur was jeder Politiker von Voraussicht nicht unterlassen darf. Der Fehlschlag hat in unserem Calcül dieselbe Berechtigung als Größe eingesetzt zu werden, wie der Erfolg; ja wir stehen nicht an zu behaupten, daß er, aus Gründen der Vorsicht, eine größere hat. Letzterer (der Erfolg) läßt der Politik nichts Wesentliches und Dringendes zu thun übrig; ersterer (der Fehlschlag) aber fordert ihre äußersten Anstrengungen her-

aus und liegt selten nur wenig weit von der Alternative des Seins oder Nichtseins ab. Es ist darum billig, daß man den Bedingungen, unter denen das Mißlingen balancirt werden kann, schon frühzeitig nachforsche. Solche Bedingung aber eben ist es, um die es sich hier in einem Falle handelt, in welchem die Waage zwischen Glück und Unglück, Sieg oder Niederlage, Triumph oder Katastrophe am meisten schwanken dürfte. Preußens Bündniß mit Oesterreich, ein aufrichtiges, rückhaltloses Zusammengehen beider Großmächte, ist die Bedingung, unter der wir, auch wenn das Verhängniß über uns käme, nicht alle Herrschaft über die Lage, nicht alle Mittel zum Umwenden des Geschicks, nicht alle Hoffnung auf Rettung verloren haben würden. Aber wenn wir überlegen, was wir ohne diese Allianz für solchen Fall wären, wenn Niederlagen unsere Kriegsmacht gebrochen, den Muth erschüttert, das Vertrauen untergraben und den Feind zur offenen, unbefestigten Hauptstadt geführt hätten, so müssen wir uns mit Widerstreben sagen, daß diese Bedingung vielleicht, oder sehr wahrscheinlich, ja uns dünkt gewiß, die über allen Vergleich hinaus nothwendigste ist.

Mehr noch wie gegen Frankreich aber würde das mit uns alliirte Oesterreich uns in einem späteren Kampfe mit Rußland nützen können. Im Besonderen, weil seine Kriegsmacht diesem Gegner gegenüber verwendbarer ist, und durch keinen Nebenfeind, wie Italien, aus der Hauptrichtung der Entscheidung abgezogen werden wird. Wir sehen einem deutsch-russischen Kriege als einer fast bestimmten Eventualität der Zukunft, wenn auch einer noch fern gelegenen, entgegen. In dieser entlegenen Zeit wird Rußland, bei seinem stetigen Zunehmen an Bevölkerung, an Wohlstand und namentlich an innerer und nach außen gewendeter Verbindungsfähigkeit, seine Heeresmacht vervielfacht haben und uns mindestens mit dreifach so starken Massen anfallen, als es heute gegen uns aufzubringen im Stande wäre. Aber nicht uns allein, sondern die Unabhängigkeit des Welttheils würden wir in diesem Kampfe zu vertheidigen haben. Um ihn mit der einzigen raisonnablen Tendenz, nämlich mit der: ein und für alle Mal einer Wiederholung des Angriffs vorzubeugen, führen zu können, müssen wir uns aber die Offensive dabei wahren. Es bedarf dazu einer um so ausgedehnteren Basis, als wir tief in's Innere und auf verschiedenen, zum Theil weit auseinander liegenden (weil auf von einander weit abgelegene Objekte gerichteten) Linien vorgehen müssen. Keine andere Macht als Oesterreich vermag durch ihren Beitritt zur Unternehmung unsere eigene Basis so weit und zugleich in so entscheidender Richtung

zu verlängern. Ohne dieses Reich zum Alliirten zu besitzen, würden wir Rußland nur in Polen und Litthauen angreifen können; nicht in Polesien, d. h. im Süden von den großen Pinsker Sümpfen, und ganz sicher nicht in Süd-Rußland selber, weil wir gegen diese Räume hin durchaus jeder strategischen Basirung ermangeln. Wollen wir dessen ungeachtet Operationen in die Südsphäre des feindlichen Reiches hineinführen, so würden wir dieselben unmöglich auf unsere eigen-besessene, ursprüngliche Angriffs-Grundlinie, sondern nur auf Räume stützen können, in denen wir eben erst Herr geworden und eben deshalb nicht ausreichend und am mindesten sicher eingerichtet wären. Vor Allem würde unserer neu etablirten Basis jenes Element solider Stärke fehlen, welches nur große Waffenplätze ihr zu geben vermögen, und an deren Mangel auf seiner Zwischenbasis schon Napoleons I. große Unternehmung scheiterte. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden wir daher ohne Oesterreich, auch wenn auf Grund anderweitiger Verbindungen uns ausreichende Angriffskräfte zur Verfügung ständen, dennoch den ganzen russischen Süden, also eine Hauptseite des Reichs, unberührt belassen müssen, was, unter jeder Voraussetzung, auf die Tragweite des Angriffsstoßes lähmend einwirken und uns schwerlich Aussicht lassen würde, mit demselben bis Moskau zu reichen, d. h. das Hauptobjekt zu treffen.

Wir stehen nicht an, auf Grund der eben entwickelten Verhältnisse, die wiederum ausschließlich räumlicher Natur sind, zu behaupten, daß, für den betreffenden Fall, die österreichische Allianz für Preußen einen höheren Werth hat und haben muß, als die französische. Wir haben dabei noch nicht der räumlichen Nahestellung Oesterreichs an Rußland gedacht, obwohl sie in dem betreffenden Calcül zu den Hauptgrößen gehört. In der Lehre von den Kriegs-Allianzen hat der Satz eine unbedingte Geltung und ist zugleich einer der wichtigsten, daß ein seitwärtiger Verbündeter uns, unter allen denkbaren Umständen fast, mehr werth ist, wie ein rückwärtiger. Wir haben nicht nöthig, betreffs der Erläuterung dieser These, auf die gesteigerte Gunst des Frontalverhältnisses einzugehen, welche eine Flanken-Allianz uns sichert, da wir diesen Punkt erst so eben weitläufig erörterten. Ein uns im Rücken gelegener Verbündeter dagegen verbessert dieses wichtigste strategische Verhältniß zu unserem Vortheil in nichts; wie denn überhaupt sein Beitritt auf die Raumdimensionen des Kriegstheaters ohne Einfluß bleibt und sich in dieser Beziehung erst nach unserer Vernichtung, also in einer Zeit, wo wir kaum ein Interesse noch haben, geltend machen wird. Zugleich trägt er einen sehr ungleichen und unter Um-

ständen selbst nur geringfügigen Antheil an den Lasten des Krieges, der eben nicht auf seinem Gebiet, sondern, so lange wir Widerstand zu leisten im Stande sind, d. h. eine Front noch besitzen, auf dem unsrigen geführt wird. Indem wir dies hier bemerken, nehmen wir von den besonderen Verhältnissen und den drückenden Consequenzen des vorliegenden Specialfalles ganz Abstand, so wie von der innerlichen politischen Unmöglichkeit oder allermindestens Unwahrheit, die eine französisch-preußische Allianz so zu sagen nie zur Entwickelung kommen lassen würde. Es sind aber gerade diese Bedenken vergleichsweise die bedeutendsten. Man denke sich die Folgen eines französischen Heereszuges vom Rhein bis zur Weichsel und zum Niemen, der Länge nach durch Preußens ganze Länderstreckung, und vergegenwärtige sich das ganze Mißverhältniß der daraus erwachsenden Lage, um uns nicht falsch zu deuten, wenn wir behaupten, daß wir unter solchen Bedingungen bei einem Erfolg eben so und vielleicht mehr noch bangen würden, als bei einer Niederlage.

Es ist ein Fundamental-Prinzip heutiger preußischer Politik, wir meinen nicht sowohl derjenigen, welche von Berlin aus geleitet wird, und über deren Gesichtspunkte wir nicht eingeweihter sind, wie jeder Zeitungsleser, als vielmehr der rein abstracten, wie man sie als ein rein logisches Ergebniß aus den Verhältnissen zu folgern vermag, daß, eben so wenig wie Rußland ein für uns annehmbarer Alliirter wider Frankreich sein würde, falls es sich nicht darauf beschränken will, seine Truppen zur See heranzuführen: also auf selbsteroberter Basis agiren zu lassen, auch Frankreich als Verbündeter gegen Rußland unserer Seits als durchaus unzulässig erachtet werden muß; — daß wir also, ganz abgesehen von dem, was wir in anderer Beziehung oben entwickelten, für beide gewaltige Kriegsfälle Oesterreich nicht nur als unseren continentalen Hauptverbündeten, sondern, sofern ausschließlich von Großmächten die Rede ist, auch als den einzig möglichen auf dem Festlande anzusehen haben.

Den Fall einer Verbindung Frankreichs mit Rußland, in welchem eine Allianz mit dem deutschen Kaiserstaat die allerhöchste Bedeutung haben und zu einer mehr als dringenden Nothwendigkeit werden würde, ziehen wir hier nicht weiter in Betracht. Im Allgemeinen sehen wir eine derartige Eventualität als eine sehr fernstehende an; und wir halten eine „Politik von Tilsit", für Rußland wie für Frankreich, heute noch weniger annehmbar, als sie vor einem halben Jahrhundert für beide ge-

wesen. Letztlich dürfen wir, aus allem Gesagten, wohl mit Recht den Schluß ziehen, daß eine österreichische Allianz nicht nur die für Preußen unbedingt wünschenswertheste und werthvollste auf dem Continent, sondern auch eine durchaus nothwendige und unentbehrliche ist, weil sie allein, und in den allerschwierigsten Lagen, uns, und zwar wesentlich schon durch die Raumverhältnisse, welche sie bedingt, Alles das leistet, dessen wir am dringendsten bedürfen, und was uns, anderen Falles, keine sonstige Macht, auch nur annäherend, zu leisten vermöchte. Es giebt außerdem keine weitere Combination, durch welche das europäische Gleichgewicht in demselben Maaße unterstützt würde, wie durch diese; und insofern hat eine preußisch-österreichische Verbindung nicht nur die höchste Bedeutung für Preußen (und selbstredend im Besonderen für Oesterreich) selbst, sondern zugleich, und im weitesten Sinne, auch für alle Staaten, deren Interessen sich mit der Aufrechterhaltung eben dieses Gleichgewichts verbunden wissen. Das sind aber Alle, mit alleiniger Ausnahme von Frankreich und Rußland, deren Politik, eine jede für sich, darauf ausgeht, die Balance der staatlichen Gewalten im Erdtheil aufzuheben, um die Alleinherrschaft (die russische oder französische) an ihre Stelle zu setzen. Ja, wir gehen noch weiter, und bis zu der, Manchem vielleicht gewagt erscheinenden Behauptung, daß, im gegenwärtigen Zeitpunkt, und wenn man von der Zukunft und ihren neuen Verhältnissen absieht, Frankreich der einzige Gegner der in Rede stehenden Verbindung ist, und Rußland, unter gewissem Gesichtspunkte, sogar Anlaß hat, dieselbe zu befördern oder mindestens gut zu heißen. Denn keine stärkere Barrière wie diese kann gegen französische Uebergriffe aufgerichtet werden, und die russische Politik fühlt sich dem heutigen Frankreich gegenüber, und im Besonderen im Falle einer directen Beziehung mit ihm, noch viel zu schwach, um eine preußisch-österreichische Allianz nicht als eine werthvolle Garantie und als eine Schutzwehr anzusehen, deren sie noch für einige Zeit bedürfen wird. Dieses Verhältniß kann sich ändern, ja wir sagen mit Bestimmtheit: daß es sich ändern wird, und daß eine Epoche in der ferneren Zukunft gelegen ist, wo umgekehrt Frankreich der preußisch-österreichischen Barrière sich gegen Rußland zu bedienen allen Anlaß haben mag.

Wo zwei Mächte durch so zwingende Verhältnisse auf die gegenseitige Allianz angewiesen sind, wie dies in Betreff Preußens und Oester-

reichs eben nachgewiesen worden ist, **da hat Jeder von beiden das allerdringendste Interesse: nicht nur an der Fort-Existenz des Andern, sondern zugleich an der unverletzten Integrität seines Besitzes, seiner Machtstellung und seines Ansehens.** Wir wissen genugsam, daß Oesterreich nur allzu oft und bis in unsere Tage, ja bis zur laufenden Stunde, in der wir schreiben, der Verpflichtungen und Rücksichten uneingedenk gewesen ist, die es in dieser Beziehung auf Preußen zu nehmen hatte, daß eine verblendete und von durchaus unmotivirtem schwarzgalligem Haß erfüllte Politik das Wiener Cabinet zu mehreren Malen als der entschiedenste Gegner derjenigen Macht auftreten ließ, die Oesterreich, wenn eine schwerste Stunde für es kommen sollte, mehr an mittelbarer Unterstützung und direktestem Beistand zu bieten vermag, als irgend eine andere in Europa; daß heute, wo ein militairisches, einheitliches Arrangement in Norddeutschland, unter Preußens Leitung, zu den dringendsten Bedürfnissen nicht nur dieser Monarchie selbst, sondern zugleich aller anderen durch einen französischen Angriff gegen den Rhein mit bedrohten Staaten gehört, die Haltung des deutschen Kaiserstaats in Bezug auf die darauf hinzielenden Maßregeln immer noch eine äußerst unklare, zweifelhafte und zweideutige ist..... Aber alle diese wenig befriedigenden Thatsachen können uns nicht irre machen über die eben entwickelten Wahrheiten, noch vermögen sie der Bedeutung derselben in unseren Augen den geringsten Abbruch zu thun. Eine schwere Stunde will allem Anschein nach über Oesterreich hereinbrechen, und wir zweifeln keinen Augenblick, daß Preußen den Beruf hat, ihm seinen Beistand während derselben zu leihen. Im Besonderen sind wir der Ansicht, daß Preußen die Wegnahme von Venetien nicht geschehen lassen darf, und zwar weder durch eine französisch-italische Armee, noch durch eine italische allein. (Den letzteren Fall allerdings erachten wir außerdem für kaum denkbar.) Denn wenn es wahr ist — und wir glauben in den vorausgehenden Abschnitten den Beweis dafür gegeben zu haben — daß dieser Gebietsverlust Oesterreich auf das Allerentschiedenste schwächen, es im weiteren Verlauf der sich daran knüpfenden Folgen durchaus vom Meere abwerfen und damit, so zu sagen, zu einem Rumpf-Staat degradiren, ihm aber zugleich nicht nur die Fähigkeit, die germanische Race und vor Allem das deutsche Volk im Süden des Erdtheils und am Mittelmeer zu vertreten, sondern auch die andere: den Orient gegen den landwärtigen Angriff vom Westen (Frankreich) her zu decken, nehmen würde — so sind wir bei der betreffenden Territorial-Einbuße, nächst Oesterreich selbst,

unmittelbar als zweiter oder bedeutendster Mit=Interessent betheiligt, und zwar in einem Umfange, der, wenn unser mittelbares Einschreiten keinen erwünschten Ausschlag geben sollte, auch das unmittelbare recht=fertigen würde.

Ein beliebter Einwand, den die Oesterreich feindlichen oder übel gewogenen preußischen und überhaupt deutschen Politiker*) den Mah=nungen zum Zusammenhalten mit dieser Macht entgegenzustellen pflegen, ist der, daß letztere als ein Staat von in hohem Maße zerrütteten Finanzen und im Allgemeinen bei seiner tiefen Herabgekommenheit, un=sere Hülfe in weit ausgedehnterem Maße beanspruchen werde, als es bei der ersten Ueberschau der Dinge erscheinen möge; daß Preußen aber namentlich bei seinem Eintreten für den Rest des österreichischen Besitz=standes in Italien sich den Territorial=Interessen einer ihm bis dahin mehr abgeneigten, als zugethan gewesenen, rivalisirenden und gegen seine besten Interessen stets intriguirenden Nebenmacht opfern, seine eigenen Hülfsquellen ruiniren und zum Vortheil eines zweideutigen Freundes und unsicheren Nachbars das daran setzen und verlieren werde, was es dereinst für seine eigensten und dringendsten Zwecke sehr nöthig bedür=fen werde: sein Geld und das Blut seiner Landeskinder. Diejenigen, welche so argumentiren, und es sind ihrer viele, übersehen dabei ganz und durchaus den Zusammenhang der österreichisch=preußischen Dinge, wie wir ihn in Obigem erörterten, das enge und drangvolle Angewiesen=sein des Einen auf den Anderen und ihre nicht zu bezweifelnde Ohn=macht in der Vereinzelung. Auch wenn der österreichische Besitz von Venetien nicht die Bedeutung hätte, die wir ihm, unserer Ueberzeugung nach, mit allem Recht und in motivirtester Weise beigemessen haben, so würde uns doch der Gewinn, den uns seine Mitbeschützung einbringen wird, die Aussicht nämlich, Oesterreich in einem späteren Kriege um den Rhein an unserer Seite zu sehen, uns den gemachten Einsatz reich=lich ersetzen. Wer uns dagegen den abermaligen Einwurf machen will, daß Oesterreichs Undank weltbekannt sei und es auch ein zweites Mal nicht anstehen werde, Europa damit in Erstaunen zu setzen, dem kön=nen wir auf Treue und Glauben versichern, daß es ein Haar darin ge=funden hat und genugsam weiß, wie sein politischer Credit, welcher seit jenem Ausspruch des Fürsten Schwarzenberg auf äußerst schwachen Füßen steht, unter jener Voraussetzung völlig vernichtet werden müßte. Doppelte Creditlosigkeit, finanzielle und politische, würde Oesterreich

*) Kammerredner, Journalisten, Publicisten im Allgemeinen u. s. w.

aber zur völligen Ohnmacht verdammen, aus der es sich niemals wieder erheben könnte.

Es giebt extravagante und durchaus unpolitische Köpfe in Preußen, und im Allgemeinen in Deutschland, die dem Berliner Cabinet den Rath zu geben wünschen, anstatt mit einer österreichischen Allianz, es mit deren heutigem entschiedenstem Gegensatz, d. h. mit einer italischen zu versuchen. Der Gedanke gehört zu einer Gattung, die uns berechtigen möchte, sie nicht ernsthaft zu nehmen. Wir wollen ihn indeß hier mit aller Unbefangenheit analysiren, um ihn als Gegenvorschlag auf immer aus dem Wege zu schaffen.

Zu den allervulgärsten politischen Prinzipien und deren Auffassungs- und Ueberzeugungskraft sich Niemand entziehen kann, weil der einfache gesunde Menschenverstand auf sie hinführt, gehört es, daß die erste räumliche Vorbedingung einer starken Allianz — (und wir suchen für Preußen, als eine von ihrem politischen hohen Berufe überlastete Großmacht eben nur eine solche und *keine schwache*) — die Zusammenlage der beiden zu alliirenden Staaten oder Länder ist, weil sie allein die Möglichkeit der gegenseitigen, directen Unterstützung bietet. Nun sind aber Preußen und Italien durch eine weite Raumsphäre von einander getrennt, und innerhalb deren gerade diejenige Macht Meister ist, welche, auf Grund unserer vorausgesetzten Verbindung mit Italien, auch unser erbitterter Feind sein würde. Einen Freund in der Ferne also würden wir mit der italischen Allianz allerdings gewonnen, im Austausch dagegen aber einen Freund in der Nähe verloren haben. Jede Kriegsverwickelung mit einer der uns vorwiegend bedrohenden Großmächte, Frankreich oder Rußland würde unter so verwandelten Umständen um so precairer für uns sein, weil Oesterreich nur zu triftige Motive zu haben meinen würde, sich unseren Feinden als Verbündeter anzuschließen. *Dabei vermöchte uns die italische Allianz nichts zu leisten, was nur irgend wie in Betracht zu ziehen wäre, und zwar weder für den einen noch für den andern der uns schwer und vielleicht verhängnißvoll treffenden Kriegs-Fälle.* Denn es liegt auf der Hand, und kann von Niemandem bestritten werden, daß, bei einem Einzelkampfe mit Rußland, unser italischer Bundesgenosse nicht nur der allerpassivste Zuschauer bleiben *würde*, sondern ganz nothwendig bleiben *müßte*, weil Oesterreich ihn mit seiner ganzen breiten Landesmasse vom Kriegsschauplatze schiede. Es würde uns aber auch keine wesentliche Unterstützung bei einem Ringen mit Frankreich zu gewähren vermögen, und zwar weil Italien zur

Offensive gegen letzteres, auch in dem Falle, wo der Haupttheil der französischen Waffenmacht an den Rhein berufen worden wäre, durchaus unbefähigt ist. Italiens Basis ist für eine derartige Angriffs-Unternehmung viel zu schmal, hat eine sehr ungünstige, seitwärtige von dem Centrum Frankreichs und dessen hochwichtigem Mittelraum abgewendete Lage, ist von der starken Linie der savoyischen Alpen strategisch dominirt und ermangelt, bei dem Allen, zugleich der eigenen Festigkeit. Namentlich aber wird die nicht in Zweifel zu stellende militairische Inferiorität der italienischen Race ein Haupthinderniß sein. Wäre es indeß einer italischen Armee auch möglich, die französisch gewordene Savoyische Bergkette, mit ihren heute bereits im Bau begriffenen und vielleicht ehestens schon vollendeten starken Befestigungen, zu durchbrechen, so würde das Invasionsheer dennoch kein entscheidendes Object vor sich finden, und so zu sagen einen Schlag in's Blaue, einen strategischen Lufthieb zu führen Gelegenheit finden, weil Paris ganz außerhalb des in Rede stehenden Angriffs gelegen wäre, und selbst Lyon sich zu weit seitwärts situirt befände, um bei dem bestehenden Basirungsverhältniß anders als durch eine sehr excentrische Operation (und die sich, im Fall eines Rückschlages, wie er doch unter solchen Umständen nicht nur möglich, sondern selbst in hohem Maße wahrscheinlich ist, bedeutend, und in bedrohlicher Weise, blos geben würde) erreicht werden zu können. Am mindesten aber wäre, unter den gedachten Umständen, ein Zusammengreifen der italischen Streitkräfte mit den unsrigen, auch für den günstigen Fall, daß wir uns gleichzeitig in der Offensive befinden, zu ermöglichen; weil unsere Massen nicht auf einen anderen Hauptpunkt als Paris dirigirt werden könnten, also in einer anderen Raumsphäre zu agiren hätten. Die italische Invasions-Armee würde demnach entschieden und weit überwiegend auf den äußersten französischen Süden, als das zu ihrer Basis in directester Beziehung stehende Operationsfeld, angewiesen sein. Ein nächster Anziehungspunkt wäre Toulon, die Aussicht es zu nehmen bei seiner Lage, bei seinen, die Sebastopols um das dreifache übertreffenden Hülfsmitteln und bei seinen starken und soliden Befestigungen aber ausnehmend gering. Eben dieses fast uneinnehmbare Toulon leiht durch seine Vorlage und die sich daraus ergebende, indirecte Deckung Marseille einen starken Schutz. Gelänge es indeß, auch diese reiche und blühende Handelsstadt einzunehmen, so wäre doch damit nichts Entscheidendes gewonnen und am mindesten zu Gunsten der preußischen Operationen eine Diversion gemacht.

Indeß ist es kaum für möglich zu erachten, daß die Ereignisse einen

Gang nehmen können, wie wir ihn so eben andeuteten. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß Frankreich einer ihm entgegen gewendeten preußisch-italischen Kriegs-Allianz gegenüber eines der folgenreichsten Stratageme ausbeuten, sich auf der savoyischen Fronte nur defensiv verhalten, aber alle hier zu entbehrenden Kräfte und die ganze Angriffsgewalt seiner Heeresmassen auf den Rhein richten würde, um, hier vor Allem, eine erdrückende Uebermacht zu entfalten und die preußische Kriegsbewegung rückgängig zu machen. Wäre dieses Resultat ein Mal erreicht, und unsere Defensive bis hinter die Weser gedrängt, so wäre ziemlich Alles für den Feind gewonnen, und unser mächtiger Gegner würde eben nicht nöthig haben eine Dislocirung seiner Kräfte vorzunehmen und, nachdem er am deutschen Rhein triumphirt, seine Adler über die Alpen hinaus zu tragen, da schwerlich unsere widernatürliche Allianz unsere Niederlage überdauern würde. — Indem wir diese Voraussetzungen machen, wollen wir keineswegs behaupten, daß Preußen wider Frankreich, wenn Oesterreich nicht an seiner Seite sich befindet, unfehlbar den Kürzeren ziehen muß. Wir wissen die Tüchtigkeit der vaterländischen Armee wohl zu schätzen, und halten sie, wenn sie gut geführt wird, einer größeren Aufgabe selbst als der Vertheidigung gegen unseren überrheinischen Nachbar für gewachsen. Aber das wünschen wir in ein klares Licht zu stellen, daß, sofern ungünstige Verhältnisse Verluste und Einbußen für uns bedingen, am mindesten eine italische Allianz uns davor bewahren und die Umstände zum Besseren für uns wenden kann.

Diese Allianz leistet nichts Wesentliches für den Kriegsfall mit Frankreich und **gar nichts** für den mit Rußland. Daraus folgt, daß sie rein nichtig für die übrigens äußerst unwahrscheinliche Eventualität eines combinirten russisch-französischen Angriffs gegen uns sein würde. Sie ist mithin weit mehr eine Schein-Combination, als eine reale, und, unter allen Umänden, eine politische Verbindung ohne Werth und ohne Effekt. Noch weiter auf eine solche Schatten-Allianz erörternd eingehen zu wollen, hieße dem Ernst unserer Darstellung Eintrag thun, und den Charakter unserer Schrift gefährden.

Was man, vom Standpunkte radicalster Politiker aus, gegen ein Verbleiben Venetiens bei Oesterreich, im Interesse des Nationalitäts-Prinzips, eingewendet hat, kann hier für uns um so weniger als ein beachtenswerther Einwurf gelten, als solche Anschauungen seit 12 Jahren auch in Deutschland fast allen Boden verloren haben und heute dort schwerlich noch viele wahrhafte Patrioten sich finden werden, die dem betreffenden Prinzip, bis in seine letzten Consequenzen, Geltung zu ver-

schaffen wünschten. Wenn Venetien, auf Grund jenes Rechts-Motivs, an die Italische Groß-Monarchie kommen muß, so müssen es in Folge desselben auch die südlichen Kreise von Tyrol, in denen ausschließlich Italienisch geredet wird und deren Bevölkerung nicht minder wie die jenes Gebiets für Italiener gelten darf, — und muß es vor Allem der ganze Küstenstrich von Istrien, Triest mit eingeschlossen, und fast ganz Dalmatien. Denn erst hinter jenen weiten Distrikten und Landschaften haben italienische Sprache, Abstammung und Sitte ihre wirkliche Grenze. Wollte man deutscher, oder, um deutlicher zu reden, preußisch-österreichischer Seits, in Folge einer unbegreiflichen Verblendung, hierein willigen, so hieße dies geradezu zu Gunsten der bis zum Aeußersten zu verwirklichenden nationalen, staatlichen Einheit einer fremden Nation die gerechtesten und theuersten, zugleich aber auch wichtigsten und entscheidungsvollsten Ansprüche des eigenen Volksstammes und der eigenen Race aufgeben wollen. Preußen, als der im Besonderen jugendkräftige und zukunftsvolle der beiden deutschen Großstaaten, ist dabei nicht minder interessirt, wie Oesterreich, daß ein solches Zugeständniß an Italien und die Italiener nimmer gemacht werde. Wir halten daran, als an einer Consequenz alles vorher Gesagten und des weiter hier zu Entwickelnden, fest, und machen die Behauptung zur eigentlichen Mitte unserer Schrift. Denn in der That liegt in ihr der Kern der Frage, um die es sich hier handelt.

Noch weniger Begründung als der eben beseitigte Einwand hat die Bemerkung: daß Preußen im Interesse der später herzustellenden deutschen Staatseinheit darauf hingewiesen sei, Oesterreich, als deren Hauptgegner, so weit als möglich jede Unterstützung abzuschneiden, am mindesten aber ihm seinerseits solche zu Theil werden zu lassen; vielmehr darauf hinzuarbeiten, diese Macht rasch zum Falle zu bringen. Man erkennt sofort, daß wir es hinter dieser Ansicht mit „Politikern" und „Staatsmännern" *) der allerverwegensten Gattung zu thun haben, die nicht übel dazu aufgelegt sind, der französischen Staatskunst bei dem von ihr bezweckten großen Werke der Reorganisation des europäischen Gleichgewichtssystems kräftig in die Hände zu arbeiten. Sie kehren eine breite Seite politischer Spekulation heraus, ohne damit ihrem eigenen Vertrauen zu der neuen Doktrin eine gleich breite Basis geben zu können. In der That scheint Letzteres bereits in den jüngsten Zeiten tief erschüttert worden zu sein. Nicht mehr wie einige Monate nach

*) Wir meinen damit nicht Staatsmänner im Amt oder überhaupt praktische.

dem Frieden von Villafranca hält man es für angemessen, über das Thema der „etwaigen Plünderung Oesterreichs" zu discutiren. Solcher Fortschritt ist anerkennenswerth. Er giebt uns die Hoffnung, daß begabte und hochachtbare öffentliche Männer, welche vordem nicht angestanden hatten die gedachte Doctrin zu ihrem Glaubenssatze zu machen, mehr und mehr von so extremen Anschauungen sich lossagen und zur Mitte gemäßigter und darum allein raisonnabler und zugleich starker und praktischer Prinzipien halten werden.

Denen, welche sich geneigt zeigen, die Speculation auf den Verfall und die endliche Auflösung Oesterreichs weiter zu verfolgen, machen wir zunächst den Vorwurf: sich über die Bedingungen, auf denen die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts beruht, entschieden und durchaus im Unklaren zu befinden. Die wichtigste unter diesen Bedingungen ist aber die, daß von den beiden alle anderen Continentalmächte, sei es an thatsächlicher Macht oder an Weltstellung und Zukunftsaussicht überbietenden Großstaaten Frankreich und Rußland keine über eine gewisse Raumsphäre hinaus, direkt oder indirekt, durch Einfluß oder durch unmittelbare Gewalt hinausgreifen dürfe; Frankreich nicht nach dem Osten und Norden Europas, Rußland nicht nach dem europäischen Westen und Süden. Einmal, damit keine von beiden durch solche Erweiterung ihres Machtkreises in eine bis dahin von ihm unberührte Region hinein, für universale Herrschafts-Pläne eine breitere Grundlage und in Bezug auf die benachbarten Mächte noch überragendere Raum-Dimensionen wie vordem gewinne; — und sodann: um zwischen ihnen eine Sphäre der Scheidung und Trennung offen zu erhalten, welche, auf Grund der in diesem Capitel über Allianzen entwickelten Prinzipien, ein etwa bezwecktes Zusammenwirken Frankreichs und Rußlands nicht unwesentlich erschweren würde. In richtiger Erkenntniß der hohen Bedeutung dieser Doppel-Bedingung haben im letztverflossenen Jahre, als deren Bestand durch die Kriegsereignisse in Italien arg gefährdet war, namentlich preußische Staatsmänner sie zu stützen verstanden. Es kam ihnen dabei zu Statten, daß Rußland seinerseits nichts that, um ihnen entgegenzuarbeiten; im Gegentheil sie unterstützte, und zwar auf Grund der Ueberzeugung hin, daß bei der überlegenen Actionsfähigkeit Frankreichs über das Czarenreich, wie sie heute Thatsache ist, der Moment noch nicht gekommen ist, wo dieses Letztere wünschen kann, in nähere Raumbeziehungen mit jenem zu treten. Würde Oesterreich dagegen aufgelöst, so würde, auch wenn Preußen das unter solchen Umständen unerhörte und fast undenkbare, weil durch seine heutige Machtstellung durch-

aus nicht zu motivirende Glück hätte, dessen deutsche Provinzen an sich zu bringen, der überwiegend größere Theil der jetzt österreichischen Raumsphäre muthmaßlich mit kleinen staatlichen Existenzen sich erfüllen, die nicht, wie der Kaiserstaat, welcher vordem an ihrer Stelle stand, einen unabhängigen Willen besitzen und demgemäß eine selbstständige Politik führen, sondern dem russischen und französischen Einfluß in einer Weise verfallen sein würden, für die uns bis dahin im gegenwärtigen Europa nur die vereinigten Donaufürstenthümer ein ebenso widerwärtiges wie warnendes Beispiel gegeben haben. Die Lage, welche daraus für Preußen entstehen müßte, würde, ungeachtet der gemachten, außerordentlich günstigen Voraussetzung, eine im hohen Maße bedenkliche sein. Unsere vaterländische Monarchie befände sich in den Besitz von Provinzen eingesetzt, die als ehemalige Kernmasse eines vordem großen selbstständigen und eigene Großpolitik treibenden Reiches, nothwendig der stärkeren Sympathien für preußischen Geist und preußisches Wesen, preußisches Interesse und preußischen Weltberuf entbehren müßten. Man läßt sich so ungern auf die Peripherie hinweisen, wenn man im Centrum gestanden, nimmt so ungern ein anderes an, wenn das Schmerzgefühl noch vorwaltet, das selbsteigene verloren zu haben. Und dieses Gefühl würde lange vorherrschen in den deutsch-österreichischen Landen. Man erinnere sich als eines kaum einen entfernten Vergleich aushaltenden, aber nichtsdestoweniger belehrenden Beispiels der Stimmung in den Preußen 1815 einverleibten sächsischen Kreisen, die bis über die Zwanziger Jahre hinaus dauerte. Eine große und der preußischen mindestens an Bevölkerung überlegene Reichs-Hauptstadt, das in seiner Art so selbstbewußte Wien, würde nothwendig beim Aufgehen der deutsch-österreichischen Provinzen in Preußen oder in einem von Preußen repräsentirten Deutschland zur Provinzialstadt erniedrigt werden und eine Grenze, ja eine nationalfeindliche, nahe an ihren Thoren aufgerichtet sehen. Nicht vom Standpunkt des Wünschenswerthen machen wir solchen Einwand, denn wir würden, so sehr wie irgend Einer, damit einverstanden sein, wenn eine Einheit die Zweiheit ersetzte, aber wohl vom Standpunkt des Möglichen. Wichtiger noch als negative Größen in dem betreffenden Calcül, wie die Einbuße des österreichischen Selbstgefühls, stellt sich die der Interessen dar. Das heutige Kaiserreich nimmt nicht mit Unrecht den Namen des großen Donau-Staats in Anspruch. Dieser Strom ist mehr als ein anderes Naturelement in ihm ein Förderer seines Zusammenhalts und so weit wie möglich seiner Einheit. Zugleich ist es die Schwerlinie seiner Macht und im Besonderen seines

zukünftigen Wohlstandes. Zwar müssen wir uns gegen eine Anschauung erklären, welche Oesterreich, auf Grund der Ostrichtung dieses mächtigen Flusses, überwiegend und ausschließlich einen ostwärtigen Beruf zuerkennen will. Aber eine gewaltige Tendenz ist dem Reiche jedenfalls und namentlich in wirthschaftlicher Beziehung damit gegeben. Diese Tendenz würde zugleich mit der seewärtigen für Deutsch-Oesterreich aufgegeben sein, nachdem die Donau ein überwiegend ungarischer Strom geworden und von der zweiten Hälfte seines Mittellaufes an den Fremden in die Hände gegeben wäre. Hätte mit den österreichischen deutschen Provinzen nicht auch der ganze Rest Deutschlands sich in Preußens Arme geworfen, was doch ausnehmend unwahrscheinlich ist, so würden das Erzherzogthum, Steyermark und Tyrol nur durch das czechische Böhmen und das national getheilte Mähren mit dem Hauptkörper unserer Monarchie in Verbindung stehen, wodurch namentlich dem in Zukunft sicherlich viel entschiedener noch wie jetzt mit panslavistischen Plänen sich befassenden Rußland gegenüber ein bedenkliches Verhältniß erwachsen würde. — Wir erörtern hier nicht die mancherlei anderen, Preußen nur indirekt betreffenden, zum Theil verzweifelten Consequenzen, die eine Sprengung des österreichischen Kaiserstaats mit sich bringen würde, und ersparen uns namentlich die Besprechung der Folgen, welche das Ereigniß für den Orient und damit für das Weltgleichgewicht im Süden haben würde, auf ein anderes Capitel. Das aber glauben wir hier noch bemerken zu müssen, daß die eben gestellte Voraussetzung, wonach Preußen, bei eintretender Theilung, einen Löwenantheil an sich bringen werde, durchaus unwahrscheinlich ist; daß wir nicht die mindeste Aussicht haben, in dem fraglichen Fall einen Gebietsgewinn bis zum Donauthal hin zu machen; daß vielmehr die Annahme: es werde in Folge einer sehr wahrscheinlichen Einigung Rußlands und Frankreichs über diesen Punkt Baiern den Haupttheil des deutschen Südostens für sich nehmen dürfen, um als ein Kleinösterreich einen Flügel der Stellung einzunehmen, die Großösterreich vordem inne hatte, von sehr wichtigen Gründen unterstützt wird. So fest sind wir von solchem traurigen Ausgange der Dinge, wenn die Kaisermonarchie zum Falle kommen sollte, überzeugt, daß weit davon entfernt, mit diesem Ereigniß irgend eine Hoffnung für Preußen und Deutschland zu verbinden, wir vielmehr den Anfang des entschiedensten Niederganges unserer Nation, der völligen Zersplitterung Deutschlands und einer neuen politischen Ordnung auf dem europäischen Continent, die Rußland und Frankreich die entschiedenste und drückendste Uebermacht auf demselben verleihen

würde, in ihm erkennen. Preußen aber würde damit zu dem gemacht werden, was es, so lange Oesterreich neben ihm steht und Aussicht giebt, mit ihm für das Gleichgewicht der Welt zu kämpfen, nicht füglich werden kann, zu einer Macht zweiten Ranges!

Schließlich sind das zugleich die Hauptbedenken, welche wir einer preußischen Politik, die Oesterreich zu dem Aufgeben von Venetien rathen und es anderen Falles mit dem Entziehen seines Beistandes bedrohen wollte, entgegenzustellen haben. Denn wie weit es scheinbar auch immerhin noch von solcher Erklärung bis zu der anderen hin ist, daß Preußen den Verfall Oesterreichs, auf Grund einer weiten politischen Speculation, zu befördern habe, laufen dennoch verbindende Fäden zwischen ihnen hin. Der Bau des Kaiserstaats ist schadhaft; Niemand, der aufrichtig ist und einen klaren politischen Blick hat, wird dies in Abrede stellen wollen. Da aber ein Theil unserer eigenen Interessen unter dem Dache dieses Gebäudes geborgen liegen und wir nicht im Stande sind, nach erfolgtem Einbruch und Umsturz ein neues an demselben Platze (und welches ihnen Sicherung zu bieten vermöchte) aufzurichten, so ist nichts natürlicher und folgerichtiger, als daß wir auf eine Stützung des wankenden Baues angewiesen sind. Nun bezeichnet aber gerade Venetien den baufälligsten und zugleich einen für den Zusammenhalt des Ganzen unberechnenbar wichtigen Theil. Es hieße den unentbehrlichsten Eckstein des Fundaments ausbrechen, wenn man dieses Gebiet hingeben wollte. Die Lücke, welche solche Concession lassen würde, stände klaffend und als ein böses, verhängnißvolles Omen der kommenden Dinge da. Mit dem Abbruch, den wir so viele Gründe haben hinauszuschieben, wäre thatsächlich begonnen worden und an einer Stelle, die ihn in beschleunigter Weise zum Ende führen müßte. Wo eine neue Stütze anbringen, wenn das ganze Gebäude bereits in ein bedrohliches Schwanken gerathen wäre? Ohne äußeres Zuthun würden anderwärts wichtige Verbandstücke sich lösen, dem völligen Einsturz wäre nicht mehr zu wehren und über Europa hin hätte das Verhängniß seinen freien Lauf!

V.

Warum eine Neugründung des österreichischen Staatsbaues auf das slavische Volksthum unzulässig ist.

Wir haben am Schluß des vorausgehenden Abschnitts die Katastrophe angedeutet, welcher Oesterreich unrettbar verfallen sein würde, wenn es Venetien herausgeben wollte. Wie schnell sie sich entwickeln werde, lassen wir dahingestellt sein. Sie kann durch Umstände aufgehalten und hinausgeschoben, aber unmöglich kann sie beschworen werden. Es liegt uns daran, dieses namentlich Denen gegenüber fest und bestimmt auszusprechen und nachzuweisen, die der Meinung sind, daß Oesterreich nur das Richtige wollen dürfe, um aus allen seinen Verlegenheiten glänzend hervorzugehen; daß dieselben weniger in seiner Natur, als in seiner falsch gerichteten und geleiteten Politik begründet seien, und daß dieselbe nichts Besseres thun könne, als sich zu Concessionen bereit finden zu lassen, in Folge deren sie namentlich Italien gegenüber aus ihrer Stellung des Gegensatzes heraus treten, eine versöhnlichere und zugänglichere Haltung nach allen Seiten hin annehmen und namentlich das ungeheure, die Finanzen überlastende und zerstörende Militair-Budget entbehren können würde. Wir unserer Seits sind niemals Vertheidiger dieser Politik gewesen, die in Europa von Alters her viel gesündigt hat, und im laufenden Jahrhundert mehr vielleicht als irgend eine andere. Ihre Fehler, die schwerer Art sind, und deren Folgen sich namentlich wider Deutschland, und ganz im Besonderen gegen Oesterreich selbst, richteten, wollen wir daher durchaus nicht entschuldigen. Wenn wir Einwände gegen das oben angeführte Raisonnement erheben, geschieht es mithin nicht in ihrem Interesse, sondern allein in dem der historischen und politischen Wahrheit. Von diesem Standpunkte aus wollen wir mit der Erklärung nicht zurückhalten, daß uns die Politik Oesterreichs, wie sie bis dahin in der starren Form eines antiliberalen, dem Fortschritt feindlichen, den freien Aufschwung unterdrückenden Prinzips geführt wurde, zwar durchaus nicht als ein nothwendiges und unvermeidbares, aber immer doch, in Etwas mindestens, als ein Resultat

der Natur des Staates erscheint. Es ist das schwerste Verhängniß, welches über dieser weitgestreckten, unter Einen Scepter gewiesenen Länder-Masse schwebt, nicht national begeistigt zu sein: keine nationale Seele zu besitzen. Dieser Mangel macht Oesterreich unfähig für die rasche Lösung innerer Aufgaben, wie andere Mächte sie sich stellen dürfen, nimmt ihm den Charakter eines organischen Großstaats im Sinne unserer vorgeschrittenen Zeit, und läßt die rein mechanischen Elemente in ihm überwiegen. Das aber ist der schlimmste Umstand bei solcher Sachlage: daß kein Mittel sich bietet, um diesen Charakter des Reichs von Grund aus und in rasch fördernder Weise zu ändern, daß eine langsame Entwickelung, die neben der raschen Vorwärts-Bewegung unserer Tage fast wie ein Stillstand, ja wie ein Rückschritt erscheinen mag, hier zu einem Gebote der Nothwendigkeit wird und daß, wenn man auch auf das Allerentschiedenste sich gegen die retrograde österreichische Politik, wie sie bis in unsere jüngsten Tage gehandhabt wurde, aussprechen muß, man doch andererseits eben so fest und bestimmt einer Ansicht entgegenzutreten veranlaßt ist, die da meint, man könne durch ein politisches Sturmlaufen heute wieder einbringen, was man durch ein unseliges und unsinniges Rückwärtsdrängen, vornehmlich aber durch das der Staatsmaschinerie an und für sich inne wohnende Moment der Trägheit verloren.

Was man heute im schroffsten Gegensatz zu unseren hiermit angedeuteten Ueberzeugungen als die Aufgabe der österreichischen Politik hinzustellen beliebt, ist eine Gewalt-Anstrengung oder tief einschneidende Operation, um die Natur des Staates rasch und so zu sagen mit einem Male zu ändern, d. h. ihn aus seinem mechanischen Zustand herauszuheben, von dem, was mit einem gesunden Organismus nicht zu vereinigen und als ein Glied desselben nicht zu verwenden und zu verwerthen ist, zu trennen, und damit von einem Ballast zu befreien, der nur lähmend auf die Bewegung des Ganzen und nur störend auf den großen Verschmelzungsprozeß einwirken könne. Auf Grund solcher Anschauungen behauptet man, daß die Abtretung Venetiens an Italien nicht sowohl eine Concession Oesterreichs an die letztere, neue Großmacht, als vielmehr ein Act der Selbstbefreiung von einer drückender und drückender werdenden Last, unter allen Umständen aber eine Nothwendigkeit sei, und der man nicht ohne verhängnißvolle Folgen länger widerstehen könne. Dabei erkennt man der venetianischen Landes-Position entweder überhaupt keine Bedeutung zu, oder man betrachtet dieselbe doch als geringfügig im Gegensatz zu den politisch-moralischen Halt-

punkten, welche Oesterreich, vermöge einer auf solches Ziel gewendeten Politik, sich unfehlbar und sofort anderswo verschaffen werde.

An und für sich würden wir einem solchen Plane nicht entgegen sein; ja der, welchen wir ihm entgegen zu stellen haben, ist ihm in Manchem verwandt, weicht aber in Bezug auf die Territorial-Politik und auf das Haupt-Element, auf die Methode der Durchführung entschieden von ihm ab. Die letztere Differenz ist aber nicht minder wichtig wie die erstere. Treten wir der Sache näher, so stellt sich sofort ein bedeutungsvoller Unterschied zwischen unseren Gegnern und uns heraus; obwohl er nicht rein prinzipieller Natur ist. Wir unsererseits halten an dem Grundsatze, daß Oesterreichs Entwickelung vor allen Dingen so zu leiten sei, damit es ein deutsches Reich, nicht nur seinem allgemeinen, äußerlichen Charakter nach verbleibe, sondern auch rücksichtlich seiner inneren Natur mehr und mehr werde, als an einem Grundpfeiler im Bau der politischen Zukunft unseres Welttheils und einer der wesentlichsten und stärksten Stützen seines Gleichgewichts fest; wogegen die Vertreter der eben ihren Grundzügen nach angedeuteten Politik seine Herausbildung zu einem slavischen oder ungarischen Großstaat ins Auge fassen.

Wir setzen uns hier vor, mit aller Unparteilichkeit auf eine Erörterung und gegenseitige Vergleichung der beiden Umbau-Vorschläge (des slavischen und magyarischen) einzugehen; neben den Einwänden, welche wir ihnen entgegen zu setzen haben, wollen wir auch der Umstände gedenken, die ihnen günstig sind, und schließlich das Facit ziehen. Das Resultat, zu welchem wir mittelst einer solchen Verfahrungsweise gelangen werden, wird ein um so sichreres und von den Gegnern annehmbareres sein, als deren Gründe dabei eine gerechte Beachtung gefunden haben werden.

Drei Haupt-Nationalitäten sind es, welche der heutige österreichische Staat einschließt:

die deutsche,
die ungarische und
die slavische.

Die letztere, (d. h. die slavische, ist unter ihnen die unbestritten stärkste. Auch ist sie diejenige, für welche, der Lage der Dinge gemäß die meiste Aussicht besteht, daß sie, im Falle großer Umwälzungen im europäischen Osten, durch welche dem österreichischen Staat vielleicht eine Gebiets-Erweiterung erwachsen würde, verstärkt werden könne. Es ist dagegen nicht denkbar, daß auf ähnliche Art, d. h. durch Territorial-

Zuwachs, das deutsche Volkselement in Oesterreich sich jemals erweitern werde. Dem Ungarischen aber ist an und für sich eine jede Aussicht darauf abgeschnitten, weil es außerhalb des österreichischen Staats-Verbandes keinen national-ungarischen Boden und nur innerhalb desselben ein ungarisches Volk giebt. In Hinsicht auf die oben erwähnten Umwälzungen im europäischen Osten sind es zwei Ereignisse, die man für mindestens möglich, wenn auch zunächst nicht für wahrscheinlich erachten kann. Wir müssen es als eine Eventualität der Zukunft ansehen, daß eine mächtige europäische Coalition sich dereinst gegen Rußland wendet, und es vermöge einer Dismembrirung auf der unserem Continent zugewendeten Seite auf Dimensionen zurückführt, auf Grund deren es aufhören würde, für das Weltgleichgewicht fernerhin gefährlich zu sein. Der andere Fall ist seiner Tendenz oder Wirkung nach entgegengesetzter Art, und betrifft die Auflösung des türkischen Reiches in Europa. Wie verhängnißvoll und unseelig ein solches Ereigniß uns auch erscheint, und wie wenig im Allgemeinen auch zu befürchten ist, daß es eintreten werde, müssen wir es dennoch hier als eine Möglichkeit gelten lassen. Unter beiden Voraussetzungen würde Oesterreich eine große Rolle in Mitten der vor sich gehenden Umwandlung beschieden sein; es würde nicht minder als muthmaßlicher Haupt-Theilnehmer der Coalition gegen Rußland wie als Nachbar der europäisch-türkischen Provinzen bedeutende Erwerbungen in Aussicht haben, und fast ohne Ausnahme würden diese dem slavischen Volksthum entweder unmittelbar angehörende oder ihm mehr oder weniger nahe verwandte Elemente ihm zuführen. Eben hierauf beruht die Ansicht, daß Oesterreich, wenn es sich national-einheitlich fundiren will, nichts Besseres thun könne, als sich neben Rußland, in der Form eines anderen slavischen Großstaats, hinzustellen. Auf den ersten, nicht tiefer prüfenden Blick hin, scheint die Sache Manches an sich zu haben, was ihr Halt und Begründung zu geben scheint. Indeß stoßen wir alsbald auf eine ihr inne wohnende Widernatur und für die wir um so empfänglicher sind, als es eben ein deutsches Element ist, deutsches Recht und deutsche Ansprüche sind, welche sich gegen sie auflehnen. Denn eine unvermeidliche Consequenz des Planes wäre die Unterordnung von 9 Millionen deutscher Oesterreicher unter slavisches Regime. Diese 9 Millionen repräsentiren beinahe ein ganzes Viertel unserer heute unter nationalen Regierungen stehenden Stammesgenossen. Sie wären ein weiteres und massenhaftes Contingent, welches unser Volk dem Auslande, und in diesem Falle einer uns durchaus fremden und feindlichen in ihrer Weiterentwickelung uns

bedrohenden Race stellen würde, und deren räumliche Tendenz darauf hinausgeht, uns von einer ganzen Weltseite und von der Bahn abzudrängen, die vielleicht die wichtigste ist, welche wir jemals beschritten haben. Es würden durch diesen gewaltigen Zuwachs die außerhalb der vaterländischen Grenzen gestellten Deutschen auf etwa 16 Millionen, und wenn man die deutsche Bevölkerung der nordamerikanischen Freistaaten und anderer überseeischen Colonieen hinzurechnet, auf beinahe 21 Millionen gebracht, und damit eine nationale Zersplitterung und eine Unterstellung unseres Volkes unter fremde Leitung, eine Dienstbarkeit desselben für fremde Interessen, und eine nationale Decentralisation constituirt und für die Dauer festgestellt, wie sie bis dahin ohne Beispiel gewesen.

Wie man daher auch die Autonomie eines Großstaats, seine Berechtigung zu freien Entschlüssen und zur selbsteigenen Gestaltung, auffassen und definiren möge: einem derartigen Schritte gegenüber hätte Deutschland, — und im vorliegenden wie in jedem anderen Falle würde das heißen Preußen —, nicht nur das Recht der Einsprache, sondern auch die dringende Pflicht. Es könnte die norddeutsche Großmacht sich derselben nicht entziehen; — Kraft ihrer Stellung als der Vertreter und letztverbliebene starke Hüter deutscher Interessen und deutscher nationaler Würde, wäre sie mit allem Zwange, den materielle Nothwendigkeit, Ehrgefühl und Berechnung auszuüben vermögen, darauf hingewiesen, und es würde solches Hinweises nicht bedürfen, um sie sofort ihren Protest erheben zu lassen.

Dieses starke deutsche Gegen-Interesse wider den Plan einer Slavisirung Oesterreichs ist indeß, wenn auch für uns, so mindestens doch nicht im Allgemeinen, das wichtigste unter den ihr widerstrebenden Verhältnissen. Es giebt noch andere von weitgreifenderer Bedeutung, so zu sagen universale, und auf die mit einiger Umständlichkeit einzugehen wir uns hier nicht enthalten können.

Wir wollen es unsererseits unseren Gegnern gegenüber durchaus nicht in Abrede stellen, daß, auf den ersten Eindruck hin, der Gedanke etwas Anziehendes hat: der colossalen russischen Staatsmacht, in der eine ganze, wie schon bemerkt, uns feindliche Race ihrer einheitlichen, politischen Verkörperung entgegen zu streben scheint, auf demselben nationalen Boden eine andere aus ganz ähnlichen Elementen, aber mit bedeutenden fremden Zusätzen formirte, so zu sagen, ein slavisches Gegenreich gegenüber zu stellen. Es würde zunächst dadurch eben da eine Zweiheit, und muthmaßlich für lange Dauer, geschaffen, wo die Verwirklichung der Einheit auf's Aeußerste bedrohlich, nicht nur für Deutsch-

land, sondern für den Erdtheil sein würde. Dabei befände sich der große Gegenstaat in einer vortrefflichen Lage, nicht nur Rußland gegenüber, welches in der Richtung auf Oesterreich notorisch strategisch schwächer*) wie in der auf Preußen, und ihm so zu sagen seine Weichen zukehren würde, nämlich die im besonderen schwache Seite, auf der das polnische Volkselement vorherrscht, und das nur zu viel Neigung hegen und eintretenden Falles bethätigen würde, mittelst Galiziens als Bindeglied sich derjenigen Macht anzuschließen, welche die große Masse der Westslaven repräsentirte; — sondern auch in Hinsicht auf den Orient. Denn nachdem nun einmal in solcher Weise der Gegensatz zwischen West- und Ost-Slaven, oder slavischen und ungarisch-slavischen Nationalitäten in staatliche Form gebracht und damit proclamirt worden wäre, könnte es keinem Zweifel weiter unterliegen: welche von beiden großen Massen auf die Slaven der Türkei oder Süd-Slaven die meiste Anziehungskraft ausüben würde. Bosniaken, Serben und Bulgaren würden, auch wenn die Politik des großen Westslaven-Reiches sich dabei ganz neutral verhalten wollte, durch natürlichen Racen-Instinkt und von jener Gravitationskraft bestimmt, welche den größeren Körper an und für sich zur Mitte macht, der die kleineren fast willenlos zustreben, Oesterreich in die Arme getrieben werden. In dieser Völkerflut, welche annähernd in der großen Hauptrichtung sich bewegen würde, die von der Donau festgelegt ist, würden die Rumänen mit aufgehen, wenn auch nur vorerst dem Scheine nach, denn den Völkerschaften im Osten ist eine scharf ausgeprägte Individualität eigen; bei der dauernden Berührung mit fremden Elementen hat sich ihre Nationalität so zu sagen verkrustet, hat eine härtere Rinde angenommen als sonst anderswo, und die auch dem Druck einer gewaltigen Assimilirungs-Politik zu widerstehen vermögen würde.

Das Bild des slavischen Gegenreichs, von dem wir hier eben einige Umrißlinien entworfen, bietet manche interessante und selbst großartige Perspective dar. Indeß ist die Kraft, welche der Combination inne wohnt, dennoch mehr eine eingebildete als thatsächliche und sie wird jedenfalls von der dieser Verbindung eingeborenen, weil in den Verhältnissen tief begründeten, Schwäche überboten.

Wie der Masse nach überwiegend und den Charakter des Staats nach der nationalen Seite hin bestimmend das slavische Volks-Element in demselben auch immerhin auftreten möchte, würde es dennoch von

---

*) Aber nicht zugleich in dem Maße im Ganzen exponirt.

dem Ganzen eben nur den Hauptstoff, so zu sagen nur die überwiegende Masse des Materials im neuen Staatsbau repräsentiren. Dagegen wäre es durchaus unfähig die Leitung zu übernehmen, weil es für solche Aufgabe der geistigen Potenzen zu wenige aufzuweisen hätte. Hauptstoff im Körper Oesterreichs ist das slavische Volksthum aber bereits heute, und auf Grund dieses Umstandes würde, wenn man den Verhältnissen nicht Zwang anthun wollte, und die Staatsführung wie die ganze Administration nicht an **ein** Element bringen, was dem nicht im Entferntesten heute gewachsen ist, die ganze Umformung mehr die Bedeutung eines Wechsels dem Namen als der Sache nach haben. Zur Erläuterung und Begründung des eben Gesagten wolle man uns erlauben noch Folgendes beizufügen. Das slavische, mit dem in dasselbe einzubegreifenden rumänischen Volksthum, ist, wenn auch das numerisch, d. h. der Masse nach, stärkste, so doch in Hinsicht auf Intelligenz und auf alle anderen moralischen Potenzen das schwächste nationale Element in der österreichischen Monarchie, und in diesem Verhältniß würde durchaus keine Aenderung gegen unsere Behauptung geschehen, wenn dereinst die Südslaven dazu stoßen sollten. Es machen die Slaven im Kaiserreich aber auch zugleich diejenige Masse aus, welche sich bis dahin noch politisch am mindesten geregt hat. Die Czechen in Böhmen allerdings besitzen einen Bürgerstand und Adel, die Polen in Galizien mindestens den letzteren, und man kann beiden den Besitz einer sogenannten oberen Schicht, welche nicht nur die Leitung selbst übernehmen, sondern auch das Personal für die Verwaltung zu stellen vermöchte, nicht absprechen. Dagegen ermangeln die übrigen österreichischen Slavenstämme mehr oder minder Alles dessen, was, abgesehen von dem Stoff oder der Volksmasse selbst, die Formirung eines Staates voraussetzt. Am mindesten aber wäre dieser Mangel durch den Zustoß derjenigen Elemente zu ersetzen, welche eine Gebietserweiterung nach Osten oder Süden, nach Rußland oder der europäischen Türkei hin, dem Reiche zuführen würde. Denn es ist ausgemacht und bedarf einer Begründung nicht, daß die Bewohner von Volhynien, Bessarabien, der Moldau und Wallachei, von Bulgarien, Serbien und Bosnien noch tiefer an staatlicher Beziehung, an Humanität und allgemeiner Intelligenz stehen, als die große Masse der österreichischen Slaven, mithin einer großen politischen Aufgabe gegenüber auch noch ohnmächtiger sind, wie diese. Wie sehr man die Sache daher auch in Ueberlegung ziehen möchte: für die Leitung des slavischen Großreichs würden sich doch immerhin nur czechische und galizische, d. h. polnische Elemente finden. Mit andern Worten heißt

das: das Kaiserthum würde von Stämmen dirigirt und verwaltet werden müssen, die einen entlegenen, excentrischen Eckraum desselben einnehmen. Es ständen diese nämlichen leitenden Stämme mit der Hauptmasse der slavischen Nationalität des Staats nicht in räumlicher Verbindung, weil sie durch das mächtige magyarische Volksthum von ihr abgetrennt und geschieden werden. Dabei würde es durchaus an einem Punkt fehlen, der als Hauptstadt für die große Slaven-Monarchie dienen könnte. Der Natur der Dinge gemäß müßte dieses politische und administrative Centrum an der Donau gelegen sein, und dennoch ist es klar und bedarf keines Nachweises, daß es weder Wien noch Pesth-Ofen sein könnte, noch überhaupt ein anderer Punkt an diesem mächtigen Strome, weil außer den genannten beiden keiner von vorragender Auszeichnung sich weiter dort vorfindet. Dabei ist es von nicht geringer Bedeutung, daß die Donau, dieses gewaltigste der in der heutigen österreichischen Monarchie einen räumlichen Zusammenhalt bietenden und die Staatseinheit stützenden und vermittelnden Naturelemente, überhaupt sich nicht sowohl im Besitz der slavischen als der deutschen und ungarischen Bevölkerung befindet. Auch würde sich hierin nicht viel und nichts Entscheidendes ändern, wenn die Südslaven unter österreichische Herrschaft kämen und das Reich bis zum schwarzen Meere vorgeschoben würde, indem das linke Donau-Ufer bis zur Mündung hin von Rumänen, das rechte aber außer von slavischen Stämmen auch von Türken und Tataren bewohnt wird. Damit ist genug gesagt, sowohl um die Schwierigkeit begreiflich zu machen, die es haben würde, dem transformirten Reich ein dem nationalen Prinzip dieser Umformung entsprechendes Centrum, als auch im weiteren Sinne einen festen Halt im Raume, so zu sagen eine räumliche Schwer-Axe, zu geben. Letzlich würde sich kaum ein anderer Punkt, der mit seinen Localbeziehungen dem Begriffe einer west- und südslavischen Mitte mehr entspräche als Belgrad, finden, welches heute noch einem türkischen Vasallen zur Residenz dient, und von dem außerdem Jedermann zur Genüge weiß, daß es nimmermehr Centrum des österreichischen Kaiserstaates werden könnte. Die Widernatur der Verhältnisse, welche sich der Organisation der in Rede stehenden Monarchie, auf Grundlage des slavischen Volkselements, entgegen stellen, ist mithin in Betreff der Hauptstadt eine unversöhnliche und ein Ausweg nicht zu finden. Dieses Bedenken aber ist ein sehr bedeutungsvolles. Wir haben eben jetzt Gelegenheit in Erfahrung zu bringen, wie sehr ähnliche Schwierigkeiten sich der Verwirklichung auch der italischen Reorganisation zur Einheit entgegenstellen, und nichts-

destoweniger kann Niemand behaupten wollen, daß die dortigen Verhältnisse auch nur halb so spröde und schwierig anzufassen seien wie die, von denen wir hier zu reden haben.

Indeß ist mit dem bis dahin Angeführten nur erst ein Theil der Bedenken berührt worden, welche der Vorschlag, Oesterreich zu slavisiren, hervorruft. Ja vielleicht sind sie vergleichsweise die weniger wichtigen, und kommt dem, was wir dawider noch anzuführen haben, die höhere Bedeutung zu. Wir schreiten unmittelbar zu seiner Besprechung.

Wenn seiner räumlichen Construction nach, d. h. auf Grund der Lage der Sitzgebiete seiner Völkerstämme, ein im slavischen Sinne reformirtes Oesterreich nimmermehr Aussicht hätte, einen eigentlichen Einheitsstaat zu repräsentiren, so würde es zu diesem Ziele auch keinen Falls im Wege eines Assimilirungs-Prozesses gelangen können, weil man solchen unmöglich allen Naturgesetzen entgegen durchführen könnte. Mit anderen Worten: man wird niemals im Stande sein, die Magyaren und österreichischen Deutschen, also an Energie und geistiger Begabung den Slaven entschieden überlegene Stämme, mit diesen der Art zu verschmelzen und sie in ihnen aufgehen zu lassen, daß sie aufhören Deutsche und Magyaren zu sein, wogegen umgekehrt eine Umwandlung der Slaven in Deutsche, namentlich bei vorausgesetzter starker Mischung mit deutschem Blut, nicht nur möglich, sondern in ihrer Durchführbarkeit, und in Betreff der großen Resultate, zu denen sie hinführt, bereits durch ein großes Beispiel, die Germanisirung der wendischen Stämme im deutschen Nordosten, bewiesen worden ist.

Eine nothwendige Vorbedingung für eine Nivellirung des österreichischen Volksthumes im slavischen Sinne wäre das, wogegen sich, wie wir oben zeigten, so starke Bedenken erheben, und was so unausführbar erscheint, die Uebernahme der Staatsführerschaft und seiner Verwaltung durch das slavische Element. Wir wollen nicht wiederholen, was wir darüber bereits bemerkt haben. Aber wir können nicht umhin darauf mit allem Ernst hinzudeuten, wie, wenn jemals dieser Gedanke zur Ausführung kommen sollte, er eine Un- und Widernatur der Verhältnisse erzeugen müßte, für die es bis dahin kein weiteres Beispiel gegeben. Denn faktisch und durch einen Gewaltact, der mehr noch der gesunden Vernunft als aller politischen Gerechtigkeit entgegen laufen würde, wäre damit die geistig am mindesten fortgeschrittene und für eine weitere Ausbildung zugleich am wenigsten begabte Race zum Leiter der unvergleichlich intelligenteren und an und für sich mit den reichsten Fähigkeiten ausgestatteten gemacht worden. Neun Millionen Deutsche,

die auf der eigentlichen Culturseite des Reiches placirt sind, und damit zugleich die bedrohteste Fronte desselben innehalten, die sich außerdem hier zu einer großen, starken und einheitlichen Masse zusammen geballt befinden, welche Inhaber der Hauptstadt und damit des größten Bevölkerungs-Concentrationspunktes der Monarchie sind, und deren Ansiedelungen, dicht gesäet, bis zu den äußersten Staatsgrenzen reichen, würden damit ihre durch die Verhältnisse bestimmte, erste und dominirende Stellung im Reiche verloren haben, und der Führung von zum Theil sehr rohen Stämmen sich unterordnen müssen. Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir hier sagen: daß einen solchen Zustand einführen wollen, die Dinge auf den Kopf stellen hieße. Und kaum würde den Magyaren bei einer Unterordnung unter die Slaven ein geringeres Unrecht geschehen wie den Deutschen. Denn, wenn auch an Massenhaftigkeit jener Nationalität in Oesterreich entschieden nachstehend, haben die Ungarn anderer Seits vor den Slaven doch vieles voraus, was jenen Unterschied auszugleichen und in seiner politischen Bedeutung aufzuheben im Stande ist, und zwischen beiden Racen ein Gleichgewicht etablirt, wenn nicht ein Uebergewicht zu Gunsten der ungarischen feststellt.

Eine vergleichende Rundschau unter den Völkern hat wohl schon Manchen zu der Beobachtung hingeführt: daß die Natur und die von ihr bedingte innere Entwickelung der Nationen, zum Theil, und in einzelnen Fällen, unabhängig ist von ihrem äußeren Schicksal, nicht minder wie die der Individuen es sind. Es ist, in dieser Beziehung, einzelnen Völkern, so zu sagen, ein ursprüngliches Gepräge eigen, was durch nichts ausgelöscht und vernichtet werden kann. Zu den Nationen, die durch solch höheren Stempel der Vorsehung gezeichnet sind, gehören in erster Linie die Magyaren. Ihr Geschick ist ihnen im Allgemeinen günstiger gefallen wie den Slaven Oesterreichs, und entschieden günstiger als den Polen. Allein dieser Unterschied ist nicht bedeutend genug, um die sehr augenfällige, geistige und im besonderen moralische Ueberlegenheit der Ungarn über Kroaten, Slavonier, Ruthenen u. s. w. zu erklären, und die Annahme einer höheren Begabung von allem Anfang an löset allein das Räthsel. In dem unübersehbaren und bunten Gewimmel der verschiedensten Stämme und Nationalitäten, die den weiten Süd-Osten Europas erfüllen, erscheint der Magyar als der naturbestimmte Chef, als der von der Vorsehung bestellte Führer. Wenn eine Race fähig ist, die sie umringenden anderen in diesen entlegenen Gegenden einheitlich zu repräsentiren, vermöge überlegener Intelligenz, ganz im Beson-

deren aber vermöge der gewaltigen Energie ihres Charakters und Wesens, so ist es die ungarische. Diese Race ist ihrem Umfang nach nur klein zu nennen, im Vergleich mit den Slaven, und sie ragt in dieser Beziehung selbst nicht über die Rumänen hinaus. Allein an und für sich wäre dies kein Grund, der sich einem großen Weltberuf des magyarischen Volkes entgegenstellen könnte. Kleine, ähnlich ausgerüstete, und ähnlich gestellte Nationalitäten haben zu mehreren Malen in der Geschichte wichtige Rollen übernommen, und ausreichende Kraft besessen, um sie durchzuführen. Auch waren die Ungarn ursprünglich nicht ohne Aussicht, auf der Hochstraße der Völkerentwickelung eine ehrenvolle Bahn zu durchmessen, und es fehlte ihnen nicht an der Anlage zu einer realen und außergewöhnlichen geschichtlichen Größe. Nur die Gunst der Verhältnisse, nicht ihr Charakter, und am mindesten in diesem Charakter jene zähe, zuweilen bornirt genannte Energie, welche den Grundzug desselben ausmacht, ließen sie im Stich. Man darf behaupten, daß wenn Dieses und Jenes anders gekommen, Jenes und Dieses nicht geschehen wäre, die Magyaren im Stande gewesen sein würden, ihr Land zum Kern und zur leitenden und herrschenden Mitte eines großen, seinem Wesen wie seinem Namen nach, ungarischen Reiches zu machen, und welches voraussichtlich im wesentlichen dieselbe Stellung jetzt einnehmen würde, die das heutige Oesterreich inne hält.

Wenn wir diese Stellung, diese Vorzüge und diese dagewesenen berechtigten Aussichten des ungarischen Volkes in Erwägung ziehen, müssen wir es geradezu für eine Unmöglichkeit erklären, daß Oesterreich jemals zu einem slavischen Großstaat, der seinem Charakter nach dieser Race zugehörte und von ihr regiert und administrirt würde, umgewandelt werden könne. Magyaren und Slaven mögen durch ihre näher gelegenen Bildungsstufen in manchen Beziehungen einander näher gerückt und ähnlicher sein, als diese letztern (die Slaven) in Bezug auf die Deutschen es sind, aber der innere Gegensatz und der rein nationale sind zwischen jenen beiden nicht minder schroff und unversöhnlich wie zwischen diesen, und er ist im Laufe der Zeiten, weit entfernt davon sich abzuschwächen, noch gestiegen und schärfer und feindlicher nicht ohne Zuthun neuer und neuester Ereignisse geworden. Wenn daher auch alle anderen Nationalitäten in Oesterreich, was wir nicht voraussetzen können, dem slavischen Regiment sich beugen wollten: das ungarische Volk, im vollen Bewußtsein seiner unbestreitbaren moralischen Ueberlegenheit, würde nimmermehr dazu zu bestimmen sein. Denn es wäre dies

eine Sache, die seine Ehre in demselben, und vielleicht in noch höherem Maaße anginge, wie seine Interessen. Das ist der größte und unausweichbarste Stein des Anstoßes, der auf den Bahnen einer Politik gelegen ist, die eine Slavisirung des österreichischen Kaiserstaats sich zum Ziele setzen wollte. Auch wenn er der einzige wäre, und nicht unser eigenes Volk, größer, mächtiger, intelligenter — könnten wir doch auch sagen: stolzer und selbstbewußter als das ungarische! — sein Veto dawider einlegte, würde er ausreichend sein, um den Plan zu verhindern, seine Ausführung zur Chimäre und zur hoffnungslosesten Sache des Zeitalters zu machen.

Wir glauben hiermit die Aufgabe, welche wir uns in dem vorliegenden Abschnitte stellten, gelöst zu haben. Nicht nur ist von uns nachgewiesen worden, wie ein slavisirtes Oesterreich nothwendig ein schwacher, weil schlecht organisirter und unzureichend geleiteter und verwalteter Staat sein würde, sondern daß auch die Interessen und die Würde zweier im Reiche stark vertretener und durch Vorzüge des Geistes und Charakters hoch über die Slaven gestellter Racen sich ganz entschieden dagegen stemmen und nie darein willigen werden. Wenn demnach Oesterreich, in der Hoffnung sich auf Grundlage des slavischen Volks-Elements nationaleinheitlich zu fundiren, Venetien an Italien herausgeben und dabei die Erwartung hegen wollte, daß es durch seine Reorganisation als slavisches Reich an Kraft reichlich das zurückgewinnen werde, was es an Territorium verlöre, so wäre dies eine der unverantwortlichsten Täuschungen, denen die Politik eines großen Staates sich jemals hingegeben hätte. Wir würden uns in Verlegenheit befinden, einen bezeichnenden Namen für solches Irrniß zu wählen, weil das Wort „grober Fehler" der Einsichtslosigkeit, und sagen wir es gerade heraus: der Dummheit keinen Ausdruck giebt, die allein seine Motive sein könnten.

Wir schließen hiermit ein Capitel ab, welches ein wichtiges Glied in der Kette der von uns zu gebenden Entwickelung ausmacht. Es wäre leicht dem Gegenstande, im Interesse unseres Zweckes, noch andere Seiten abzugewinnen. Denn das Beweisführen ist uns nirgends so erleichtert, wie eben hier. Aber wir haben uns damit begnügt, auf die wichtigsten Punkte hinzudeuten. Wenn wir, im Allgemeinen, auf Widerspruch gefaßt sind, sind wir es doch am mindesten in Betreff dieser Frage-Behandlung. Denn wir fühlen, daß alle nationalen Gefühle und Sympathien hier vereint mit uns stehen und die ganze Macht der Antipathie sich gegen das Phantom, denn als mehr kann ein slavisirtes Oesterreich nicht gelten, richten muß, was wir bekämpfen, oder richtiger

zu sagen, in seiner Wesenlosigkeit nachweisen. Möchten wir, in allen Zeiten, der slavischen Race gegenüber, das Gefühl unendlicher und jeden Vergleich ausschließender staatsbildender Ueberlegenheit besitzen, welches uns in diesem Falle so sicher macht! Nur zu sehr fürchten wir, daß es nicht so sei. Von Osten her fällt ein dunkler Schatten über unsere Gaue — der Schatten Rußlands! Wir sind allerwärts der Slaven Meister, wo sie uns außerhalb dieses gewaltigen Organismus entgegen treten; aber die Vorstellung liegt beängstigend auf uns, als werde der Gang der Dinge es bedingen, daß Alles was slavisch ist, sich ihm letztlich anreihen und ein Theil seines ungeheueren Ganzen werden müsse. Wir haben gegen diese erdrückende Größe, welche den ganzen Rest der Welt aufzuwiegen droht, letzlich kein anderes Gegenwicht, als unsere eigene deutsche. Sorgen wir darum, daß uns nichts von ihr verloren gehe! Was von Sonnen=Aufgang her uns droht, ist eine starke und nicht mißzudeutende Mahnung zur sorgsamen und kräftigen Hut unserer Grenzen. An dieser Grenzen einer ist Venetien gelegen, als ein gewaltiger Markstein. Er ist heute unser, und er soll und muß unser bleiben!

VI.

Allgemeine Bedenken gegen eine Reorganisation Oesterreichs als ungarisches Reich, und daraus erwachsende Gefahren für Deutschland.

(Analyse der politischen und militairischen Bedeutung Baierns.)

Die Idee, Oesterreich auf Ungarn zu basiren oder richtiger zu sagen: seinen Schwerpunkt und seine ganze politische Schwermitte dorthin zu verlegen, hat eine ungleich größere reale Bedeutung und einen um Vieles größeren Werth für die Praxis, als diejenige, welche dem im vorhergehenden Abschnitt besprochenen Plane zu Grunde liegt. Letztlich allerdings wird eine gründliche Untersuchung sich gegen jene nicht

minder wie gegen diese erklären müssen. Aber wir nehmen vorerst von diesem Schlußresultat keine Notiz, um uns bei der anzustellenden Erörterung und Prüfung die vollste Unbefangenheit zu wahren. Der hier besprochene Vorschlag ist nicht neu. Wir wollen keine Rückschau auf die Zeiten halten, in denen er, nach unserem Wissen, aufgetaucht ist. Indeß erinnern wir an eine, wenn wir nicht irren im Jahre 1809 verfaßte Denkschrift Friedrichs von Gentz (deren dieser in seinem Briefwechsel erwähnt) über denselben Gegenstand. Die Gesichtspunkte, von denen der geniale Publicist und Staatsmann bei seiner Arbeit ausgegangen, sind mit dieser selbst im weiteren Kreise unbekannt geblieben; aber sie lassen sich mit ziemlicher Sicherheit muthmaßen. Ihre wesentliche und Hauptrichtung nehmen sie ohne Zweifel auf Frankreich hin; und die Eventualität eines neuen Kampfes mit dieser Macht nebst den Folgen, die sie mit sich bringen konnte und denen man nach Kräften vorzubeugen bemüht sein mußte, bildete das Hauptmotiv der gemachten Vorschläge. Die Verhältnisse lagen damals im Allgemeinen durchaus anders wie heute, und zwar nicht nur in Beziehung auf Deutsch=Oesterreich, sondern auch in Hinsicht auf Ungarn. Durch die immer weiter greifenden Gebietsabtretungen und in Folge der Neugestaltungen in Deutschland war Wien, die früher so wohl gesicherte Mitte des Reiches, zu einem äußerst schwachen Punkte in demselben geworden, und dermaßen blosgegeben, daß seine Situation kaum noch mit seiner Bestimmung, Centrum des Ganzen zu sein, vereinbart werden konnte. Die Grenzen des französischen Königreichs Italien waren weit in die Alpen hinein geschoben worden (illyrische Provinzen), so daß von dieser Seite her eine französische Armee nur wenige Märsche bis zur österreichischen Hauptstadt zu machen hatte; und in der Richtung nach Westen wurde dieselbe nur durch die *eine* Position von St. Pölten gedeckt. Es war dringendes Bedürfniß, den Sitz der Staatsleitung, der Ministerien und Centralbehörden nach einem anderen Punkte hin zu verlegen, der, vermöge seiner Lage, mehr Sicherheit und zugleich für die Administration des Ganzen mehr sonstige räumliche Vortheile bot. Man schwankte zwischen Pest=Ofen und Preßburg. Erstere Stadt stand damals noch weit ab von der Höhe ihrer heutigen Entwickelung; letztere hatte den Nachtheil, bei ihrer Nahelage zu Wien das Verhältniß nicht entschieden genug zum Besseren zu ändern. Letztlich blieb es beim Alten, und zwar weil, ungeachtet starke Beweggründe zur Verlegung des Reichsschwerpunktes vorhanden waren, die Gegenbedenken, welche der Wechsel fand, sich dennoch zu stark erwiesen.

Die heutigen Verfechter des Planes zum Umbau Oesterreichs im Sinne eines magyarischen Großstaats, machen umfassendere Motive für ihren Vorschlag geltend und stecken sich ein höheres Ziel als Endzweck. Es handelt sich für sie nicht allein darum, ein militairisch gesicherteres und für die Verwaltung des Reichsganzen bequemer gelegenes Centrum zu gewinnen, sondern um eine Reorganisation und Wiedergeburt des Staats. Die räumlichen Verhältnisse gelten ihnen dabei wenig; die nationalen und prinzipiellen aber fast Alles. Sie begreifen die von uns vielfach bereits berührte kritische Lage des Kaiserthums und glauben, daß sie durch die Wegverlegung des Reichsganzen von seiner deutschen Grundlage und durch Neubegründung auf ungarischer gehoben werden könne. Ja sie messen dieser Operation bei, daß sie den österreichischen Staat nicht nur von Grund aus verjüngen, sondern ihm auch eine einheitliche Stärke von solcher Bedeutung geben werde, daß die heute ihm drohenden Gefahren ihr gegenüber verschwinden müßten. Dabei erscheinen ihnen territoriale Abtretungen, sofern durch dieselben unassimilirbare Volkselemente zur Ausscheidung kommen, wie das italische, nicht nur als Etwas, was das neue System erlauben würde, sondern was es erheischt; und sie betrachten die Uebergabe Venetiens, auf Grund solcher Ansicht hin, gleich den Anhängern eines österreichischen Slavenreiches, nicht sowohl als eine Zulässigkeit, sondern geradezu als eine Nothwendigkeit.

Wir finden unter den Vertretern dieses Systems nicht nur Ungarn allein, wiewohl sie die Mehrzahl ausmachen, sondern Politiker aller Nationen und Farben. Man hat neulich sogar behaupten wollen, daß ein hochstehender britischer Staatsmann sehr eingenommen für die Sache sei und in deren Durchführung eine wesentliche Vorbedingung zu einer späteren rationellen (d. h. allgemeinen Weltinteressen und nicht einseitig dem eines oder zweier einzelner Staaten entsprechenden) neuen Ordnung der Verhältnisse im Osten erkenne. Andererseits ist es Thatsache, daß man in Paris den Plan studirt und bei verschiedenen mit Zukunfts-Eventualitäten in Beziehnng stehenden Vorausberechnungen berücksichtigt hat. Diese Umstände geben dem Vorschlag ein Gewicht, welches der vorher erörterte nicht hatte, und sie rechtfertigen ein umständliches Eingehen auf denselben.

Unter den drei nationalen Haupt-Elementen, welche den österreichischen Staat zusammensetzen, dem deutschen, dem slavischen und dem magyarischen, ist letzteres das numerisch schwächste. Allein es hat diesem Mangel den bedeutenden Vorzug gegenüber zu stellen, daß es zu einer

großen, gediegenen und einheitlichen Masse sich zusammen geballt findet, und in die eigentliche räumliche Mitte der Gesammtmonarchie hinein gestellt ist. Wie man immerhin deren Konfiguration auffassen möge: das Magyarenthum und Magyarenland steht central zu ihr und letzterer bezeichnet, und ist der eigentliche Herzraum des Reiches. Eine solche Lage ist von einer unermeßlichen Bedeutung in einem Staat, dessen Bau, wie das von dem Oesterreichs gilt, mehr auf mechanischem wie auf moralischem Zusammenhalt beruht, und der eben darum einer sicheren und gefesteten, räumlichen Mitte bedarf. Eben dieser Mitte ist es in die Hand gegeben: den Bestand des Reiches zu sichern oder ihn, wenn sie als centralstes Bindeglied ihre Funktionen einstellt, in entscheidender Weise zu bedrohen.

Die Gefahr zerstückelt zu werden ist, im laufenden Jahrhundert, zu mehreren Malen in eine erschreckende Nähe an den Kaiserstaat heran getreten; aber niemals so drohend als in der Zeit der letzten Bewegungs-Jahre, wo Ungarn (1849) sich erhoben und seine Lossagung vom Habsburgischen Kaiserreiche feierlich proclamirt hatte. Wenn wir heute dieselbe Gefahr noch nicht für beschworen halten, so geschieht es in Folge der bangen Voraussicht, daß Ungarn noch ein Mal das Banner der Unabhängigkeit aufpflanzen könne. Ein Hauptpunkt im Programm der inneren, österreichischen Politik wird und muß daher die Versicherung Ungarns stets bleiben; denn es beruht auf ihr die Sicherung der ganzen Monarchie mit, die ohne diese Mitte auseinanderfallen müßte, und, wenn der Natur der Dinge und aller Voraussicht zuwider es nicht geschähe, doch ein Staat ohne Kern, ein Körper ohne Herz und ohne rationale Form sein würde. Im Grunde genommen hat eben hierüber nie ein Zweifel bestanden. Die Differenzen, welche vorkamen, bezogen sich nur auf die Mittel zu dem allgemein anerkannten Zweck, ließen den letzteren selbst aber nie im Unklaren. Diejenigen, welche heute verlangen, daß Oesterreich sich auf Ungarn basiren, dieses Land, welches seine räumliche Mitte ist, auch zur leitenden nehmen, und zum Sitz der Central-Verwaltung machen solle, wollen damit jenem Zweck nicht minder dienen als alle Anderen, welche ihn als nothwendig anerkennen. Aber dieser ihr Vorschlag geht, wie schon bemerkt, noch weiter. Nicht mit Unrecht behaupten die Vertreter desselben, daß dadurch allein der Kaiserstaat, welcher heute, in Hinsicht auf seine Zusammensetzung und Organisation, fast irrational erscheint, zu einer, so zu sagen, logischeren Gestaltung, Einrichtung und Existenz gelangen würde. Denn das ist der unzweifelhafteste Vorzug, und eine unaus-

bleibliche Consequenz der Mittelstellung: daß sie Herr des im Umkreis Gelegenen ist, und zwar nicht allein darum, weil sie zu ihm, nach allen Seiten hin, gleich weit hat, sondern auch am sichersten seine Einigung zum Widerstande gegen sich aufzuheben vermag. Ganz abgesehen von Allem Anderen, was die Ungarn vor den Slaven auszeichnet, wären sie an und für sich schon, und nicht Letztere, die Herrn und das Hauptvolk im außerdeutschen Oesterreich, wenn der leitende und herrschende deutsche Geist sich aus demselben zurückzöge, und zwar Kraft jener räumlichen, so zu sagen strategischen Lage des Magyarenlandes, vermöge deren es sich zwischen die Gebiete der Slaven einschiebt, dem Versuche derselben ihr Territorium auszurunden überall entgegen tritt, und den Effect ihrer Einzelanstrengungen nie zu dem Total-Effect einer Gesammt-Anstrengung zusammengreifen läßt.

Die Freunde des in Rede stehenden Planes glauben außerdem, daß Ungarn, als basirende und leitende Mitte, zugleich am zweckmäßigsten, in Rücksicht auf die eigentlichen Hauptaufgaben des Reiches im fernen Osten wie im Süden, gelegen sein würde, indem es auf die Capitale dieser beiden Richtungen gestellt, nach der einen so vortheilhaft wie nach der anderen hin placirt sei; ja sie gehen bis zu der Behauptung vor, daß einerseits die Kraftfülle, welche Oesterreich aus einer ungarisch-nationalen Reorganisation erwachsen würde, andererseits aber der entschieden überwiegende Beruf, den der Kaiserstaat habe, seine eigentlichen Actionsfronten gegenüber dem Orient (Türkei) und Rußland zu suchen, denselben von seinen deutschen Interessen letztlich absehen lassen und, wenn nicht seine deutschen Erblande durchaus aufgeben, sie doch in eine separirtere Stellung, etwa als getrennter, aber im Wesentlichen abhängiger Staat, unter einem Erzherzoge, werde bringen lassen. Es sei diese Art von Verzichtleistung aber darum von wesentlichem Nutzen, und selbst durchaus nothwendig, weil ein Mal dadurch ein Element aus der unmittelbaren Gemeinschaft mit den Magyaren und Slaven ausgeschieden werden würde, welches beide ohnedies nie zu dominiren, mithin auch nicht für den Zweck ihres Einheitsstaats auszubeuten hoffen dürften, wogegen doch für ernste Momente, und bei Eintritt einer dringenden, seine Hülfe nöthigmachenden Gefahr es ausreichend nahe gestellt bleiben werde, um der Monarchie eine Stütze bieten zu können; — und sodann: weil durch das betreffende Arrangement allein eine gründliche Versöhnung zwischen dem deutschen und magyarischen Volk möglich und vom letzteren eine energische und muthmaßlich Ausschlag gebende Betheiligung an der Vertheidigung eben dieser österreichischen Erblande

zu erwarten stehe, namentlich für den Fall eines französischen Angriffs. Die Zeiten seien schwer und die Zukunft drohend. Vielleicht sei die letzte Stunde zur gegenseitigen Handreichung beider Völker, der Magyaren und der Deutschen, die einander dringend bedürfen, und für manche Eventualität von Natur wegen auf den Beistand des anderen angewiesen seien, eben jetzt gekommen. Man dürfe sie nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Dieses Raisonnement streift an manche Wahrheiten an, welche als solche anzuerkennen wir nicht zaudern würden. Aber dem Vorschlage wohnt ein Grundfehler inne: der nämlich, daß er auf eine Spaltung der österreichischen Monarchie ausgeht. Diese Spaltung würde einer Zerlegung und Halbirung in zwei, zwar nicht an Flächenraum, aber an wahrer Macht und staatlicher Bedeutung, an Hülfsmitteln und Kräften aller Art, nicht wesentlich unterschiedene Hälften gleichkommen; und eben hierauf beruht es, wenn wir dawider die allerentschiedensten Bedenken erheben; und zwar nicht allein vom Standpuncte des allgemeinen Interesses, welches auf das Empfindlichste durch solches Auseinanderfallen eines bisherigen Großstaats afficirt und alterirt werden müßte, sondern auch von dem des deutschen im Besonderen. Wir wollen hier zunächst die letzteren Beziehungen erörteren, in Betreff der anderen aber uns auf einige Andeutungen beschränken.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Lage der von der territorialen ostwärtigen Hauptmasse geschiedenen Gebiete. Dieselben würden, zwischen den ungarisch-slavischen Kaiserstaat und die deutschen Bundesländer mitten inne gestellt, durch nationale Sympathien zu den letzteren hingezogen, durch dynastische Interessen von jenem abhängig gemacht, sich in einer äußerst unklaren Situation befinden und die, wenn gewisse Zufälle hinzuträten, zu einer wahrhaft prekären werden könnte. Das ungarische Großreich würde wesentlich von Magyaren, d. h. von einem national-ungarischen Ministerium und welches einem wesentlich ungarischen Parlament verantwortlich wäre, geleitet werden; denn in jedem Falle würde Ungarns alte Verfassung eine Haupt- und Existenz-Bedingung für den neu reformirten Staat sein. Daß magyarische Tendenzen, Gesichtspunkte und Interessen denselben leiten, ja ausschließlich leiten würden, erscheint uns unter solchen Umständen als ausgemacht, und wir glauben, daß Niemand uns widersprechen wird, wenn wir behaupten: daß, auch ungeachtet ihrer Lostrennung, die deutschen Erblande sich gezwungen sehen würden, diesen ihnen schon der Trennung wegen wesentlich fremden Interessen zu dienen; wogegen umge-

kehrt eine Unterstützung der allgemeinen deutschen Interessen durch den ungarischen Großstaat uns nicht im mindesten gewährleistet erscheint. Einen Vorschmack von dem, was unter der gestellten Voraussetzung zu erwarten wäre, haben wir bereits in den vielfach laut gewordenen magyarischen Klagen: daß, bei der heutigen Gestaltung der Dinge im Kaiserstaat, ungarische Kräfte und Mittel den unnationalen und selbst landesfeindlichen deutschen Zwecken geopfert würden, reichlich erhalten. Wer kann zweifeln, daß, nachdem magyarische Nationale das Staatsruder fest in die Hand genommen, eine Art Reaction gegen den seitherigen so laut angefeindeten und angeklagten Zustand sich geltend machen und in dem schroffen Entgegentreten gegen jeden deutschen Anspruch einen Ausdruck suchen würde?! Wir meinen um so mehr Grund und Anlaß zu haben Solches vorauszusehen, als, wie schon bemerkt, die Ungarn die eigentliche Aufgabe des Reiches in der Richtung nach Südosten suchen. Dasselbe würde gern bereit sein, für Fragen, die nach dieser Richtung hin tendiren, die volle Kraft der deutschen Erblande in Anspruch zu nehmen; andererseits aber würde es sich schwerlich bereit finden lassen, mit seinen eigenen Mitteln und Kräften deutsche Interessen etwa am Rhein oder an den Alpen zu vertreten, und zwar um so weniger, als allerdings eine gewisse Beschränkung in den politischen Zielen dem magyarischen Staate, seiner namentlich anfangs immerhin doch etwas prekären Lage wegen, und namentlich in Rücksicht auf seine Finanzen, auf welche fast alle Schwierigkeiten der heutigen österreichischen sich übertragen würden, geboten sein dürfte.

Der Fall ist nicht nur denkbar, sondern selbst wahrscheinlich, daß, bei einem etwaigen deutschen Kriege im Westen, der ungarische Großstaat sich neutral verhalten und die Erblande, weil sie, wie vorauszusetzen, dem deutschen Bunde auch fernerhin angehörten, nur mit dem vorgeschriebenen Contingente sich an dem Kampfe betheiligen würden. Wir würden auch in dem letzteren weder auf starke Sympathien für unsere Sache, noch ihrer Seits auf irgend welche weitere Unterstützung zu rechnen haben, als die vertragsmäßig vorgeschriebene; denn der Kaiserstaat, an den sie doch, als an den ihnen zunächst stehenden Körper, vergleichsweise am engsten gebunden wären, hätte eben seine Sphäre gewechselt, seine westlichen Interessen mehr und mehr aufgegeben, den Schwerpunkt entschieden nach Osten gerückt, und seine politische Aktion wesentlich auf die in jener Richtung gelegenen Fronten eingeschränkt.

Kaum anders aber möchten die Dinge sich in einem Kriege zwischen

Deutschland (Preußen) und Rußland gestalten. Wir sind uns lediglich bewußt, daß es im hohen Maaße wünschenswerth wäre, in solchem Falle das große Magyaren-Reich an unserer Seite zu wissen; und entbehren dagegen aller Gewißheit über die Erfüllung dieses Wunsches. Bei seiner heutigen Verfassung überwiegen in Oesterreich allerdings die deutschen Interessen. Es geschieht dies auf Grund des starken Bedürfnisses des Kaiserstaats, von deutscher Seite her in dringenden Gefahren, — und es drohen deren so manche, — Unterstützung zu erhalten. Ein ungarischer Großstaat dagegen würde sich von solchem Bedürfniß ungleich freier wissen, weil, was wir hier keinen Augenblick verbergen oder in Abrede stellen wollen, er seiner selbst gewisser und, abgesehen von der großen Haupt-Theilung, aus der er hervorgegangen, weniger innerlich gespalten wäre, wie das heutige Oesterreich. Nationale Sympathien, welche ihn auf unser Volk und ein Zusammengehen mit ihm hinweisen könnten, bestehen außerdem nicht für ihn. Ja eine Allianz mit außerdeutschen Mächten hätte, unter der Voraussetzung, daß deren Interessen mit den seinigen zeitweilig zusammenfielen, — und auch in Betreff Rußlands wäre dies nicht unmöglich, — denselben, und vielleicht mehr Werth für ihn, wie eine deutsche. Denn letzterer Verbindung haftete immerhin der Nachtheil an, daß sie das Magyaren-Reich in Verwickelungen hineinziehen könnte, denen fern zu bleiben es, bei seiner oben entwickelten und begründeten einseitigen Tendenz, in einem hohen Maaße interessirt sein würde. Wir meinen die mit Frankreich. Daß Deutschland (Preußen) sich in unmittelbarer Berührung mit dem Westen und Osten, dem französischen und russischen Reiche befindet, betrachteten wir anderwärts als einen Vortheil für seine Allianzbefähigung nach einer gewissen Richtung hin (in der auf England.) Aber einer Magyarischen Politik muß der Umstand offenbar als ein Nachtheil, als ein Bedenken und ein Stein des Anstoßes erscheinen; und als so wichtig erscheint er uns in dieser Beziehung, daß wir wesentlich in Beziehung auf ihn ein Zusammengehen des Ungarstaates mit uns wider Rußland wegen seiner weiteren Consequenzen allermindestens für ungewiß halten würden, ungeachtet starke Interessen, und die wir nicht verkennen, anderer Seits auf diese Verbindung hinweisen. In je stärkerem Gegensatz das Magyaren-Reich sich zu Rußland befinden würde, in um so schwächeren wäre es zu Frankreich gestellt, ja wir leugnen diese Gegenstellung überhaupt. Daraus entsteht nothwendig die Frage: ob letztlich nicht eine französisch-ungarische (österreichische) Allianz aus der in Rede stehenden Umgestaltung hervorgehen könne, und wir würden in Verlegenheit sein,

Argumente von Gewicht gegen solche Annahme vorzubringen. Am mindesten hätten die Gründe hier Geltung, welche wir an einer anderen Stelle gegen die Verbindung von räumlich weit auseinander gelegenen Mächten geltend gemacht haben. Denn wenn zwischen Frankreich und dem Ungar-Staate auch jede collidirende Berührung, in Folge der neuen Organisation, aufgehoben sein würde, bestände doch mittelst Italiens eine Verbindung von ausreichender Breite und Sicherheit zwischen ihnen. Es kommt dazu, daß Frankreich die Magyarische Politik vermöge dieser Verbindung nicht nur im Allgemeinen, sondern im Besonderen in ihrer Haupt-Richtung, der gegen Südosten, würde unterstützen können, und daß es derselben, in seiner Marine, ein Element zur Verfügung zu stellen vermöchte, über welches Deutschland (Preußen) bis dahin überhaupt selbst noch nicht zu disponiren hat. Wir halten es zwar nicht für möglich, daß ein Ungar-Reich sich mit Rußland in Betreff seiner orientalischen Interessen leicht und friedlich werde auseinandersetzen können. Aber zwischen ihm und Frankreich wäre anderer Seits eine derartige Auseinandersetzung vielleicht nur eine Kleinigkeit. Es sind das alles Gründe, welche die Combination eintretenden Falles sehr möglich, ja in einem hohen Maaße wahrscheinlich und zugleich stark machen würden. Was sich daraus als Folge ergeben müßte, überlassen wir unseren Lesern sich selber auszuführen. Nur das wollen wir darüber bemerken, daß die Lage Deutschlands (Preußens) dadurch eine äußerst bedrohte werden müßte; und daß Frankreich mit dem betreffenden Bündniß einen der entscheidendsten und förderndsten Schritte zur Herrschaft in Mittel-Europa hin gethan haben würde.

Die eben behandelten Verhältnisse umfassen mehr die allgemeinen Beziehungen der in Rede stehenden Umgestaltung zu den deutschen Verhältnissen als die besonderen. Hiernächst wollen wir auf einen Haupt-Punkt der Letzteren näher eingehen.

Neben der Relation zu Preußen, hat keine andere deutsche für Oesterreich eine solche Bedeutung, wie die zu Baiern. Von unserem vorwiegend norddeutsch-preußischen Standpunkt aus haben wir unserer Seits genugsam Anlaß, dieselbe nicht durchaus mit günstigen Augen anzusehen. Denn auf der Verbindung mit Baiern beruht nicht nur für Oesterreich die uns mit erwünschte Möglichkeit, Frankreich gegenüber in Süddeutschland die Balance zu halten; sondern diese Allianz ist zugleich auch die Hauptbedingung für das uns weniger genehme, weil unnatürliche österreichisch-preußische Gleichgewicht innerhalb der deutschen Conföderation. In dieser Beziehung kann man sagen: daß Baiern das

süddeutsche Complement des Kaiserstaats sei. Es ergänzt denselben aber nicht nur in Bezug auf seine Machtstellung in Deutschland, und Betreffs der Zahl seiner deutschen Unterthanen, in welcher Hinsicht er an und für sich so weit hinter Preußen zurücksteht, sondern zugleich in seiner räumlichen Bedeutung, als Donau-Monarchie. Es kommen mithin bei der Stellung Oesterreichs zu Baiern die allerwichtigsten Interessen ins Spiel, und zu denen eine Umgestaltung des Großstaats, wie die hier in Rede stehende, in mannigfache alterirende Beziehungen treten würde.

So lange Wien Hauptstadt und Centrum für die Leitung und Verwaltung des Kaiserthums ist, kann es nicht verfehlen, seine gewaltige Anziehung auf München geltend zu machen. Mit derselben seinerseits zu wetteifern und sie durch eine stärkere zu überbieten, ist Frankreich, von allen anderen Gründen abgesehen, schon darum außer Stande, weil zwischen ihm und Baiern ein ziemlich weiter Raum gelegen ist, der von Würtemberg und Baden occupirt wird. Dagegen wird Baiern von den beiden, sich an seinen Grenzen weit hinstreckenden österreichischen Provinzen Böhmen und Tyrol klammerförmig umfaßt. Diese letztere Raumstellung, verbunden mit der starken Attraktionskraft des österreichischen Centrums, schürzen die Allianz mit dem süddeutschen Königreich, die von so manchen anderen Umständen begünstigt wird, zu einem festen Knoten, dessen Bindekraft in einer Zeit von nicht hoch genug zu schätzendem Werthe ist, in der auf seinen Zusammenhalt so viel für den sehr möglichen Fall eines Conflikts zwischen Deutschland und Frankreich und einen für uns wünschenswerthen Ausgang dieses Ringens ankommt.

Es ändert sich aber sofort sehr viel in dem eben besprochenen Verhältniß, wenn Wien seiner Bedeutung als Hauptstadt und Centrum des österreichischen Gesammtstaats verlustig geht und zur ersten Stadt der deutschen Erblande degradirt wird; wenn man den Regierungssitz des Kaiserstaats nach Pesth-Ofen, dreißig Meilen weit nach Osten, zurückverlegt und von hier aus eine Politik von wesentlich veränderter Tendenz führt, welche für ostwärtige Dinge sich entschieden mehr interessirt, als für mittel-europäische, und im Besonderen disponirt sein dürfte, den deutschen Interessen den Rücken zuzuwenden. Nicht nur wird Wien durch solchen Wechsel die Hauptmacht seines Anziehungsvermögens auf München verlieren, sondern auch die erwähnte räumliche Umfassung Baierns wird ihre politische wie militairische Bedeutung einbüßen. Denn sie wäre selbstredend zu einem Raumverhältniß ohne Werth geworden, wenn keine Politik existirt, die aus ihr Vortheil ziehen, oder sie benutzen

will. Man kann nicht umhin, äußerst wichtige Folgesätze aus solcher supponirten Sachlage zu entnehmen. Einer der wichtigsten ist der: daß Süddeutschland (Baiern), welches in der Richtung auf Westen, d. h. Frankreich gegenüber, seine rückwärtige Basis in Oesterreich besitzt, und unter den heute bestehenden Verhältnissen nothwendig dort suchen muß, für den vorausgesetzten Fall einer Ablösung der ungarischen und slavischen Reichslande von den deutschen Erbprovinzen und ihrer Constituirung als gesonderter magyarischer Großstaat, dieser Basis geradezu verlustig gehen würde, damit aber um so mehr in die dringende Gefahr kommen müßte, unter denjenigen Einfluß zu gerathen, gegen den es eben gelten würde Front zu machen (den französischen), da man nur zu gut weiß, was andererseits einer Stützung Baierns auf Preußen, welches ihm allerdings beziehungsweise noch mehr bieten könnte als Oesterreich, entgegensteht. Nur politische Kurzsichtigkeit wird uns hier den Einwand machen wollen: daß eine solche Lage der Dinge eine für Preußen erwünschte sein müsse, indem sie demselben Gelegenheit bieten würde, aus eigener Machtvollkommenheit, und mit Hülfe der nationalen Sympathien, seinen Einfluß im deutschen Süden festzustellen und für immer als leitendes und Ausschlag gebendes Prinzip zu begründen. Man weiß zur Genüge, wie schwierig seine Stellung heute selbst noch in Norddeutschland ist, und wie weit, von Anderen abgesehen, im Besonderen Sachsen und Hannover es dort zu treiben gewagt haben, um eine Vertretung des deutschen Nordens durch Preußen unmöglich zu machen, seiner Action da, wo es sich um die Sicherung deutscher Allgemein-Interessen handelte, eine lähmende Fessel anzulegen, und seinem Bestreben, unter gewissenhafter Achtung und Berücksichtigung der Rechte norddeutscher Souveräne eine starke Militairverfassung und damit, nach außen hin, eine unzerbrechliche Einheit des Widerstandes zu begründen, die Zweiheit und Vielheit, den Unfrieden, das Mißtrauen, ja, wenn Graf Borries zu seinen Erklärungen berufen war: den Reichsfeind selbst entgegenzustellen bemüht gewesen sind.

Wir haben nur zu viel Anhaltspunkte für die Vermuthung, daß Baiern, unter den vorausgesetzten Verhältnissen, seine, im Grunde genommen nie ganz aufgegebene, wenn auch barocke, haltlose und schon zu wiederholten Malen dem Fluche des Landesverrathes verfallene Großmachts-Politik wieder aufnehmen würde. Wir folgern dies ganz einfach aus dem in München so oft accentuirten politischen Satz, daß man mit Oesterreich, aber nicht mit Preußen ohne jenes gehen könne, und, wenn Oesterreich aus der Verbindung ausscheide, nothwendig

allein gehen müsse. Man hat wohl die Bedeutung des baierschen Staats unterschätzt, wenn man Zweifel gegen seine Befähigung erhoben, solche Drohung wahr zu machen. Die deutsche Einheit und Einigkeit hat keinen ärgeren und drohenderen Feind, als eine separatistische baiersche Politik. Und insofern die Umwandlung Oesterreichs in ein wesentlich ungarisches Reich diesen Wechsel bedingen würde, müßten wir sie mehr noch, als in allen anderen früher besprochenen Beziehungen, als ein Ereigniß ansehen, was die deutsche Einigkeit gefährden würde. Wir wissen hier das, was hannoversche und sächsische Sonderbestrebungen vermögen, wohl zu würdigen. Dieselben können der von Preußen zu leitenden deutschen National-Politik in vielen Beziehungen sehr hindernd in den Weg treten. Aber im Entferntesten können sie sich, an Ausschlag gebender Stärke, nicht mit dem vergleichen, was Baiern in dieser Hinsicht vermag.

Es gehört diese Monarchie einer wesentlich anderen Kategorie der Staatsgröße an, und wenn es ihrerseits auch immerhin lächerlich bleiben wird, eine Großmachts-Stellung und Großmachts-Politik zu affektiren, so kann dagegen doch Niemand in Abrede stellen: daß sie in der That eine — Macht ist, was sonst, außer Preußen und Oesterreich, kein anderer deutscher Staat von sich behaupten kann, und auch Herr Graf Borries schwerlich im Ernst in Betreff Hannovers ansprechen wird.

Das Macht-Kaliber Baierns ist dabei nicht so untergeordnet, um nicht mancher europäischen Kleinmacht um mehr als das Doppelte überlegen zu sein. Was Sachsen und Hannover angeht, so ist es dem einen wie dem anderen in Hinsicht auf Einwohnerzahl und Raumfläche kaum zu vergleichen, da es sie in dieser Hinsicht um das zwei bis dreifache übertrifft. Dabei ist diese Raumfläche mit Ausnahme eines geringen Theiles (Rhein-Baiern's) auf das Beste arrondirt und repräsentirt, mitten unter den zersplitterten Territorien der andern deutschen Staaten eine verhältnißmäßig große, solide und compakte Masse, welche an quadratischem Flächeninhalt die Westhälfte des preußischen Staats (Rheinland und Westphalen) beinahe um das Doppelte überragt, und an Bevölkerung nahezu ihr gleichkommt. Diese Größen- und Machtverhältnisse (denn die Einwohnerzahl steht mit den letzteren allerwärts in der engsten Beziehung) geben Baiern unter allen Staaten Deutschlands, neben Preußen und Oesterreich, nicht nur die erste Stellung, sondern selbst eine nicht aller ernsteren politischen Beachtung entbehrende in dem weiten europäischen Länderkreise. Auf Grund seiner staatlichen Mittel hin hat Baiern den Vortritt vor Griechenland, Däne-

mark, Portugal, Schweden und Norwegen, ja vielleicht vor Holland und Belgien. Es stand vor der Einverleibung der Lombardei in Sardinien und dessen weiteren Annexionen mit diesem Königreich auf einer Linie, und überwog Neapel, wenn auch nicht an Raumfläche und Bevölkerung, so doch an wahrer solider Macht. Wenn Baiern, vermöge dieser durchaus nicht unbedeutenden materiellen Mittel, an und für sich eine sehr achtenswerthe Stellung in der Reihe der europäischen Staaten einnimmt, so läßt seine räumliche Lage im Herzen des Welttheils es fast zur Bedeutung einer Macht zweiten Ranges aufsteigen.

Allerdings entbehrt die wittelsbachische Monarchie der bedeutenden Vortheile, welche die meisten anderen Staaten ihrer Categorie aus ihrer unmittelbaren Stellung am Meere zu ziehen vermögen. Aber aus der Isolirung jener von der Seeküste folgt für sie zugleich, daß sie ihre Kräfte ungetheilt für die Unterhaltung einer starken Land-Streitmacht verwenden kann. Dieses Heer darf nicht nur unter denen der deutschen Staaten den ersten Platz nach den Armeen Preußens und Oesterreichs ansprechen, sondern seine Rangstellung im Allgemeinen, d. h. unter der Gesammtzahl der europäischen Heere, ist eine sehr achtenswerthe. Indem Baiern für den Kriegsfall mehr als anderthalb hunderttausend (150,000) Mann guter, wohl organisirter und von einem intelligenten Officiercorps geführter Truppen mobilisiren kann, ist es faktisch, unter militairischem Gesichtspunkte, eine Macht zweiten Ranges. Sein Lagenverhältniß ist aber ganz der Art, um es in den Stand zu setzen, auch in politischer Hinsicht diese Stellung allermindestens anzustreben. Indem es einerseits zu der Zahl der Staaten gehört, welche der Haupt-Schweraxe des Welttheils, als welche wir gern die Moskau und Paris verbindende Linie bezeichnen, nahe gerückt sind, liegt es zugleich in der anderen, nächstdem wichtigsten Ax-Linie, welche, Europa seiner größten Breiten-Dimension nach durchziehend, die scandinavische und apenninische Halbinsel mit einander einigt, und nicht zufern dem Schnittpunkte beider. Baiern wird von der Linie, welche Wien und Paris verbindet, nicht minder durchschnitten, wie von der anderen, welche man sich zwischen Berlin und dem derzeitigen Hauptpunkt Italiens, Turin, gezogen denken kann.

Dabei ist Baiern der Hauptstaat und wir dürfen sagen: die Hauptmacht in dem nicht ausgedehnten, aber politisch und militairisch außerordentlich wichtigen Raum, welcher, zwischen Oesterreich, Preußen und Frankreich gelegen und mit staatlichen Existenzen der allerverschiedensten Gattungen und Größen ausgefüllt, ganz besonders in einer Zeit von

Bedeutung ist, in welcher zwischen den drei Großmächten die Beziehungen straffer und gespannter geworden sind. Bei einem jeden Kriege der großen continentalen Westmacht mit dem Habsburgischen Kaiserstaat, der nicht, wie der vorjährige, auf das italische Kriegstheater beschränkt bleibt, liegt Baiern mit seiner Hauptmasse auf der großen und entscheidend gerichteten französischen Angriffs-Operationslinie von Straßburg durch den Schwarzwald und das Donauthal hinab gegen Wien. Ist es mit Oesterreich verbündet, so wird es, durch diese Lage, zur Vormauer nicht nur der Hauptstadt, sondern des Kerns, und selbst der Flügel der weitgestreckten Monarchie, da ja Tyrol und Böhmen, in gleichem Maaße wie das Erzherzogthum, nur durch Baiern hindurch aus dieser Richtung angegriffen werden können. Sollte indeß wider alles heutige Erwarten, und den bis dahin bestehenden Verhältnissen in undenkbarer Weise entgegen, die dritte deutsche Macht in dem betreffenden Falle es mit dem deutschen Erb- und Reichsfeind halten, so würde ihr fast keilförmig zwischen die österreichischen Lande, im besonderen Böhmen und Tyrol, eingeschobener Landes-Raum Frankreich zu einer vorgeschobenen Basis werden, von der aus Oesterreichs Widerstand, durch Einbruch in der Richtung auf das Centrum, und durch Bedrohung der Flügel in ihren Verbindungen mit diesem, sofort aus seiner ersten Frontlinie auf die rückwärtige zurückgeworfen werden dürfte. Wir hegen, in diesem Fall, kein großes Vertrauen darauf, daß Tyrol, welches unter anderen Umständen als die schwer zu bezwingende Flankenburg Oesterreichs gelten darf, einen erheblichen Seitendruck auf den Angriff auszuüben vermöge, und halten, mit der Entscheidung Baierns, den Krieg überhaupt für entschieden; und zwar heute, unter den gemachten Voraussetzungen, mehr wie jemals vorher.

Kaum für minder bedeutungsvoll kann die Stellung Baierns und seine Parteinahme in einem französisch-preußischen Kriege gelten. Allerdings ist es für diesen Fall*) nicht nothwendiger Mithandelnder. Es kann, wenn man hier nur auf Raumverhältnisse Gewicht legen will, unter Umständen neutral bleiben, was bei der ersteren Kriegsvoraussetzung ihm nicht gestattet war. Immerhin liegt es aber unmittelbar in der rechten Flanke der französischen Hauptangriffsrichtung, als welche wir diejenige über Mainz und Thüringen gelten lassen müssen. Es ergeben sich daraus sowohl wichtige Folgerungen auch für seine Neutralität, indem dieselbe bei solcher Nahestellung zum Entscheidungsraume

*) Wir wollen damit seine Bundespflicht nicht in Zweifel stellen.

nothwendig eine bewaffnete sein muß und, wenn sie das ist, nicht umhin kann, einen dieser Bewaffnung entsprechenden Druck auszuüben, als auch, und im Besonderen, für seine Betheiligung am Kampfe. Wir nehmen hier gern an, daß Baiern in dem gestellten Fall nicht füglich eine andere Wahl treffen könne, als die, sich Preußen zum gemeinsamen Widerstande anzuschließen, und wir beschränken uns darauf hinzuweisen, von welchen weitgreifenden Folgen unfehlbar dieser Anschluß sein würde. Derselbe würde für nichts Geringeres als für die Theilnahme des übrigen Süddeutschlands (zur Seite Preußens) am Kriege entscheidend sein, den betreffenden Kampf erst recht zur nationalen allgemeinen deutschen Sache machen und zugleich der Einigung Norddeutschlands förderlich sein. Preußen vermöchte alsdann mit beinahe gleichgemessener Fronte Frankreich entgegen zu treten, und wenn, wie wir vorher gezeigt, diese Fronte auch ihre schwache Seite und ihr stets der linkswärtige Nachhalt fehlen würde, sofern Oesterreich sich der Allianz nicht anschlösse, wären, an und für sich und mit der Lage Preußens beim Einzelkampfe wider den Westen verglichen, die Vortheile doch außerordentlich bedeutend. Wir hoffen mit festester Zuversicht, daß, bei einem etwaigen demnächstigen Kriege gegen Frankreich, Preußen, Oesterreich und alle anderen deutschen Staaten eng zusammenstehen werden wider den gemeinsamen Feind, und diese Hoffnung hat die stärksten realen Unterlagen. Aber wir nahmen andererseits hier Verhältnisse an, nämlich eine durchgreifende Umgestaltung des österreichischen Kaiserstaats, welche uns von den wirklich bestehenden absehen, einen ungünstigeren allgemeinen Stand der Dinge supponiren und auf diesen hin unsere weiteren Voraussetzungen gründen lassen. Eben hieraus gewinnen wir für uns die Rechtfertigung, wenn wir den Fall eines Krieges zur weiteren Erörterung bringen, in dem Baiern mit Frankreich wider Preußen verbunden und Oesterreich neutral wäre. Eine derartige Annahme hat heute allerdings durchaus keine Berechtigung irgend welcher Art. Aber würde sie dieselbe auch dann entbehren, wenn Oesterreich im Wesentlichen ein den deutschen Interessen entfremdetes ungarisches Reich, und Baiern damit seines soliden deutschen Rückhalts verlustig geworden wäre? Die Folgen einer solchen Kriegslage, politische wie militairische, sind leicht zu ziehen. Es würde Preußen damit nicht nur auf jeden Beistand im deutschen Süden verzichten müssen, sondern, wie die Dinge nun einmal liegen würden, wäre auch die Einigkeit von Norddeutschland in starken Zweifel zu stellen. Im hohen Maaße trüge die deutsch-

preußische Sache den Stempel allermindestens der Schwäche an sich. Bis zur Mittelregion des Vertheidigungsgebiets, denn an einen preußischen Angriff wäre nicht zu denken, würde dieses umfaßt und damit jede in der Richtung auf Westen Front machende preußische Armee bis nahe zur Elbe hin von allem Anfang an strategisch überflügelt sein. Es wäre damit nicht nur dieser ganze Raum in ein äußerst ungünstiges strategisches Lagenverhältniß gebracht, sondern unsere Situation in demselben würde selbst zu einer äußerst gefährlichen werden.

Das Gewicht Baierns behält aber auch seine volle und unverminderte Schwere in einem Kriege, den Preußen und Oesterreich vereint gegen Frankreich führen. Ist in demselben, wie die heute bestehenden Verhältnisse, ganz abgesehen von den bindenden Verträgen, es zur Gewißheit machen, die Wittelsbachische Macht mit den beiden deutschen Großstaaten verbunden, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Frankreich auf diplomatischem Wege nicht eine Scholle deutschen Landes für sich gewinnen und nur Das seinen Zwecken dienstbar machen wird, was es mit Gewalt nimmt. Schwankt dagegen Baiern, so werden mit ihm so manche andere deutschen Kleinstaaten zwischen Frankreich einerseits und den deutschen Großmächten andererseits, ohne Entschluß hin und her wanken, und letztlich vielleicht, wie in den Jahren 1805 und 1806, Frankreich in die Arme fallen. Wiederum sagen wir dies nicht in Bezug auf die heutige politische Lage in Mittel-Europa, sondern abermals unter der Voraussetzung, deren Besprechung wir uns in diesem Capitel zur Aufgabe gestellt haben, nämlich unter der der Umwandlung Oesterreichs in ein Magyarisches Großreich.

Steht Baiern gegen Frankreich zur preußisch-österreichisch-deutschen Sache, so ersetzt es durch seinen Beitritt sofort alle Mängel, die aus der rückgezogenen Lage der österreichischen Lande, anderen Falles zu Ungunsten des linken Flügels der allgemeinen Fronte entstehen könnten. Es gliche die Inferiorität aus, in der sich als verbündete Macht Oesterreich, aus auf der Hand liegenden Gründen, neben Preußen dem Feind gegenüber befinden würde, und vermöchte unter allen Umständen die allerbedeutendsten Dienste zu leisten. Es giebt neben dieser Voraussetzung noch zwei andere, die der bairischen Neutralität und des Anschlusses dieses Königreichs an Frankreich, um mit diesem vereinigt Preußen und Oesterreich zu bekämpfen. Erstere Eventualität steht nur auf schwachen Füßen und wir sind der Meinung, daß eine solche Neutralität sich schwer behaupten lassen würde. Denn wenn auch einerseits Passivität in Mitten eines großen Kampfes ein Ausweg für die

Schwäche ist, so gehört doch andererseits, in dem vorliegenden Falle ein Maß von Stärke zu ihrer Behauptung, über das wir im Zweifel sind, ob Baiern sich dessen rühmen kann. Beide Voraussetzungen aber fußen auf der anderen einer wesentlichen Umgestaltung der österreichischen Monarchie, wie die hier in Rede steht, und würden ohne dieselbe logisch nicht zulässig sein. Es wäre der Nachtheil einer baierschen Neutralität, daß darüber unfehlbar die deutsche Einigkeit, die für den betreffenden Kampf eine so hohe Bedeutung hat, verloren gehen müßte; daß eine bedeutungsvolle Lücke entstände zwischen der Armee des rechten Flügels, oder der deutschen, die auf vaterländischem Boden bis zum Main hin ihre Basis haben würde, und der des linken Flügels, welche jenseits der Alpen zu kämpfen hätte, indem kein Centrum existirte, welches beide verbände; daß eben darum von einem Zusammenhang der beiderseitigen Operationen nicht würde die Rede sein können, und Preußen letztlich die Haupt-Anstrengungen und Lasten des Krieges würde zu tragen haben, indem es in unvergleichlich directerer Weise als Oesterreich bedroht wäre. Viel entscheidender wären dagegen die Consequenzen einer baierschen Allianz mit Frankreich in dem betreffenden Fall. Dieselbe ist nicht zu denken ohne daß andere deutsche Staaten, mindestens Baden und Würtemberg, zur antinationalen Verbinduug mit bestimmt würden. Bei Eröffnung des Kampfes würde, unter solchen Umständen, unsererseits Alles darauf ankommen: so schnell als möglich Süddeutschlands Herr zu werden, den Oberrhein zu erreichen und zu besetzen, und damit eine correcte Frontlage zu gewinnen, die anderen Falles verloren wäre. Es ist anzunehmen, daß der Feind in dem Winkel von weitester Ausdehnung, welchen ihm Baiern offen ließe, wenn wir ihn nicht selbst zu sperren vermöchten, seine Hauptkräfte hinein werfen und, indem er diesen Raum zur doppelt gewendeten Basis nähme, Berlin und Wien zugleich von ihm aus bedrohen würde. Der Krieg würde damit, gleich bei seinem Beginn, in ein Stadium der Entscheidung treten, wie es unter anderer Voraussetzung erst nach langen Vorkämpfen vom Feinde erreicht werden könnte. Das aber eben ist es, was wir in einem jeden Kampfe mit Frankreich am meisten zu vermeiden und den wir eben darum aus allen Kräften und mit allen Mitteln entgegen zu arbeiten haben.

Die stärkste Garantie gegen alle Widerwärtigkeiten, Gefahren und Unglücksfälle, welche wir, bei Ueberschau der eben erörterten Kriegsfälle, als Folgen einer Neutralität Baierns, oder seines Anschlusses an Frankreich, sei es wider das einzelne oder vereinigte Oesterreich und

Preußen, in Betracht zu ziehen hatten, bietet das Verbleiben des Kaiserstaats in seiner heutigen Verfassung, d. h. die Bewahrung des deutschen Charakters und der Grenzen Oesterreichs, wie sie gegenwärtig gelegen sind, dar; eben weil die Aufrechterhaltung dieser Verhältnisse die Lossagung Baierns von seiner heutigen Politik und im Besonderen von dem Einflusse des Wiener Kabinets nicht gestatten wird. Und es ist ein Glaubenssatz von uns, daß keine Gewalt-Anstrengung Preußens, in solcher Hinsicht das würde ersetzen können, was Oesterreich durch seine Abwendung von den deutschen, und im Allgemeinen mittel-europäischen Interessen, in Ausfall bringen würde. Es beruht darauf einer der stärksten Gründe, um deren willen nicht nur dieser letztere Schritt, sondern zugleich Alles was auf ihn hinführen könnte, nicht nur verhängnißvoll, sondern geradezu verderblich und unheilbringend erscheint. Hinführen auf ihn **kann** aber nicht nur, sondern **muß** geradezu eine Abtretung von Venetien. Denn mit diesem Gebiet würde Oesterreich den Schild verlieren, der Ungarn nicht nur gegen den französischen Angriff im Süden der Alpen allein zu decken, sondern einzig auch eine Revolutionirung dieses Kernlandes der Kaisermonarchie von Italien aus abzuwenden vermag. Man hätte alsdann kein Mittel — wir sagen ausdrücklich keins! — wider beide Gefahren, als das: Ungarn selbst zu Oesterreich zu machen, d. h. dieses in einen Magyaren-Staat umzuwandeln, und damit alle Consequenzen, die daraus erwachsen würden und welche wir so eben in Betreff Baierns dargelegt, auf sich zu nehmen.

Daß die französische Politik diese hochwichtige Stellung Baierns frühzeitig zu beurtheilen und auch heute in ihrer ganzen Bedeutung aufzufassen verstanden hat, dafür bürgt uns die Geschichte seit der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges und in neuester Zeit der letzte Kampf in Italien (1859), wie auch das Interesse, welches Frankreich nach wie vor und aller versuchten Täuschungen ungeachtet mit der Aufrechterhaltung der venetianischen Frage verbindet. Es war ein Meistercoup des ersten Napoleon, als er im Frieden von Schönbronnen das eroberte Tyrol an den neu creirten König von Baiern gab und damit dessen Monarchie zum unmittelbaren Nachbar seiner eigenen italischen Besitzungen machte. Er entriß sie eben dadurch jener engen österreichischen Umarmung und stellte sie räumlich unter seinen unbedingtesten Einfluß. Als der Krieg im Jahre 1809 wieder aufgenommen wurde, lief eines der entschiedensten österreichischen Stratageme darauf hinaus, die Tyroler-Alpen wieder in Besitz zu nehmen, um sie als eine Barrière zwischen beiden Kriegs-

theatern (in Deutschland und Italien) zu benutzen und von ihnen aus einen Druck nach beiden Seiten hin, namentlich aber nach der deutschen, auf Baiern auszuüben. Das Mißlingen des Tyroler Aufstandes trug nicht wenig zu dem Fehlschlag des ganzen Feldzuges, wenn auch nicht zur eigentlichen Entscheidung bei. Aber jedenfalls wäre die Lage Oesterreichs eine ganz andere nach der Schlacht von Aspern gewesen, wenn es damals Herr jener Berge in ihrer ganzen Ausdehnung geworden wäre, und noch nach der Schlacht von Wagram hätte man damit, zumal in Anbetracht und in Verbindung mit anderen, wenn auch fern liegenden Diversion machenden Ereignissen, wie die Landung auf Walchern, mindestens günstigere Friedens-Resultate herbeiführen können. Die Abtretung oder Wegnahme von Venetien würde, wie wir dies bereits dargelegt, die österreichische Stellung in Tyrol mächtig erschüttern. Die Folgen, die in militairischer Beziehung sich daraus ergeben, sind schon ausführlich besprochen worden. Politisch würden sie in dem Verhältniß zwischen dem Kaiserstaat und Baiern ihr Hauptobjekt finden. Dieses Verhältniß müßte dadurch nothwendig mitleiden, denn die Politik eines Staates wird nie durch nationale Sympathien allein bestimmt, sondern und zwar überwiegend durch den Calcul. Sie rechnet — und wird den Sympathien nur dann folgen, wenn sie mit den Resultaten dieses Rechnens in Einklang zu bringen sind. Es darf darum mit allem Recht und ohne Baiern damit zu nahe zu treten, vorausgesetzt werden, daß es seinerseits die Entscheidung über sein Verhältniß zu Oesterreich ebenfalls vom Calcul abhängig machen werde. Auf diesen Calcul muß es aber sehr entschieden einwirken, wenn Oesterreich nicht mehr ganz festen Fußes in der Stellung steht, von der aus es einerseits die weite bairische Hochebene bis über die Donau hinaus strategisch dominirt und andererseits gegen einen Angriff von Italien aus quer durch Tyrol, den wir wohl mit Recht uns immer nur als einen französischen denken, deckt. Wir machen diese Bemerkung hier ohne Bezugnahme auf den Hauptgegenstand des Abschnittes und ausschließlich im Anschluß an die eben besprochene Bedeutung von Baiern.

Mit der Umwandlung Oesterreichs in ein ungarisches Großreich böten sich dem Wittelsbachischen Königreich sofort Verhältnisse dar, die seinem aus früheren Tagen schlecht berufenen Ehrgeiz ein mächtiger Sporn werden müßten. Zunächst würde seine Stellung in Süddeutschland eine durchaus veränderte sein. Der Schwerpunkt dieser dem deutschen Norden beinahe gleichgewogenen Hälfte würde nicht mehr in Wien ruhen können, nachdem die österreichisch-deutschen Erbländer die Bedeutung

des Hauptheils des Kaiserstaats verloren hätten und zu einem abgetrennten aber dienenden Glied des Magyaren-Reiches geworden waren Ohne daß Baierns Politik dazu mitzuhelfen hätte, würde die Schwermitte in München ihre Stelle finden. Es wäre Baiern damit nicht nur von österreichischem Einfluß losgelöset, sondern auch sofort in ein anderes Verhältniß zu Preußen gestellt. Den ganzen deutschen Süden um sich her sammelnd, würde es unserer Monarchie mit um so mehr Sicherheit der Gleichberechtigung entgegentreten, als es unter solchen Umständen auf die starke und entschiedenste Unterstützung Frankreichs rechnen dürfte.

Wir kennen die Scheu nicht, welche sich hier und da geltend macht, auch solchen wesentlich unerfreulichen Eventualitäten im Wege der Betrachtung und Erörterung näher zu treten, vielmehr halten wir es für eine Pflicht des Publicisten, nicht davor zurückzuschrecken, weil er nur unter solcher Bedingung sich und Denen, welche seine Darstellung benutzen wollen, zu einer ausreichend klaren Anschauung der Sachlage verhelfen kann.

Sobald die österreichische Umarmung, in welche Baiern heute hineingestellt ist, sich lockert, kann es in zweierlei Weise sich von dem alsdann durch Preußen allein vertretenen und geleiteten Gesammt-Interesse Deutschlands trennen:

a) indem es sich zum Führer der beiden süddeutschen Nebenstaaten Würtemberg und Baden aufwirft und sich vermöge dieser Verbindung in seiner Art als ein wesentlich gegen Preußen gewendeter süddeutscher Gegenstaat hinstellt; und
b) indem es überhaupt die Vertretung aller deutschen Staaten, die nach ihm rangiren, übernimmt, sich demgemäß nicht nur mit Würtemberg und Baden, sondern auch mit Sachsen und Hannover in enge Verbindung setzt, alle anderen deutschen staatlichen Existenzen um sich her einigt und so nicht nur dem preußischen politischen Einfluß nach dem Süden hin, etwa am Main, eine Grenze setzt, sondern über den eigentlichen Kreis baierscher Politik weit hinausgreifend, Preußen auch auf dessen engerem Machtgebiet und in seiner wahren Lebenssphäre in Norddeutschland das Gleichgewicht und allermindestens ein starkes Gegenspiel zu halten sich bemüht.

Wir würden ein Eingehen Baierns auf die ad a) bezeichnete Politik als eine äußerst unwillkommene Eventualität für die deutschen Gemein-Interessen, als einen gefährlichen Zwischenfall und der fremden

Intriguen eine starke Handhabe böte, ansehen. Denn gesetzt auch den Fall, Baiern übernähme die Führung des deutschen Südens, ohne egoistische Hintergedanken dabei vorwiegen zu lassen, mit den möglichst aufrichtigen Gesinnungen für Deutschland, so kann es nichtsdestoweniger keinem Zweifel unterliegen: daß es auf der bezeichneten Stelle, welche heute von Oesterreich eingenommen wird, schwächer wie dieses sein und viel weniger an der Spitze der von ihm geleiteten Angelegenheiten leisten würde. Der deutsche Süden, welcher bereits heute, wo Oesterreich mit ihm eng zusammensteht und wesentlich ihn führt, keineswegs die stärkere Hälfte von Deutschland ist, würde um so mehr unter der gemachten Voraussetzung einen entschieden schwachen Theil des Ganzen ausmachen. Es würde mithin derjenige Theil sein, welcher, namentlich bei einem Kampfe mit der großen westlichen Continental-Macht, den verhältnißmäßig geringeren Widerstand entgegen zu setzen vermöchte, und zum Nachgeben und Friedenmachen im Besonderen geneigt wäre. Da er aber zu gleicher Zeit zum selbstständigen Handeln, weil unter einer abgesonderten, so zu sagen unabhängigen Führung stehend, durchaus disponirt und befähigt wäre, so würden daraus die aller ernstesten und allerbedenklichsten Folgen sich ergeben. Wir ziehen dabei noch die veränderten, die Schwächung der Südgrenze Baierns bedingenden Verhältnisse nicht in Betracht, sondern lediglich die militairischen Kräfte an sich. Daß wir in diesem Kampfe Seitens des ungarischen Reiches auf eine Unterstützung von irgend welchem Belange rechnen könnten, haben wir oben als durchaus unwahrscheinlich nachgewiesen. Ja wir haben auch dargelegt wie lau nur, im besten Falle, die deutsch-österreichischen Erbländer der deutschen Sache beistehen würden. Wir wollen hier das darüber Bemerkte noch mit dem Hinweis darauf unterstützen, daß wenn heute schon, wo Oesterreich noch eng zu Deutschland steht, angenommen werden muß, es werde in einem deutsch-französischen Kriege seine Hauptmassen in Italien zu verwenden haben, und im günstigsten Fall sein Bundes-Contingent an den Oberrhein senden, eine militairische Machtentfaltung an der letzteren Stromlinie oder überhaupt auf dem deutschen, südwestlichen Kriegstheater, nach seiner Reorganisation zum magyarischen Reich, auch für den Fall einer Allianz mit Deutschland, im höchsten Maße ungewiß wird. Das sind aber Umstände, die uns recht füglich zu der Behauptung berechtigen: Süddeutschland werde für den betreffenden Krieg alsdann kaum ein Drittel der Kräfte Norddeutschlands an seine Westfronte zu führen vermögen. Diese schwache Macht würde

sich außerdem Frankreich gegenüber, in einer sehr bedrohten strategischen Lage befinden. Wenn letzteres durch die Annexirung von Nizza und Savoyen in weiterer und indirecter Bedeutung des Wortes militairischer Herr von Ober-Italien geworden ist, so übt es zugleich einen, im Vergleich mit dem früheren ungleich stärkeren strategischen und eben darum politischen Druck auf die Schweiz aus. Sollte Frankreich durch andere Gebietseinverleibungen noch weiter vorschreiten, so könnte sich das Verhältniß der genannten beiden Länder (Italiens und der Schweiz) zu ihm zu einer Abhängigkeit steigern, für die sonst in dem heutigen Europa kein Beispiel bestehen würde. Diese Verhältnisse würden die deutsche Süd-Armee, bei dem in Rede stehenden Kriege, außer mit dem Angriff in der Fronte, zugleich von der Schweiz aus, mit dem in der Flanke bedrohen, was, verbunden mit ihrer numerischen Schwäche, sie muthmaßlich zum schnellen Rückgange, oder wenn sie der Ungunst der Lage ungeachtet, eine Schlachtentscheidung wagen sollte, nach deren, wie wahrscheinlich, unglücklichem Ausgang in eine Situation bringen würde, aus der heraus ein Separatfrieden vielleicht kein ganz unehrenvoller Ausgang wäre. Wir stehen davon ab, noch einmal die Consequenzen einer Sachlage zu ziehen, in Folge deren Frankreich in dem weiten Landesraume zwischen dem Oberrhein, den Grenzen der österreichischen Erbstaaten und Norddeutschland Herr geworden sein würde, und erinnern unsere Leser nur daran, wie ein derartiger Verlauf des Krieges auf das Entscheidendste auch am Niederrhein sich geltend machen würde, der in die Flanke genommen, schwerlich eine haltbare Frontlinie noch böte, und wie es möglich ist, daß er unseren Widerstand bis vor unsere Waffenplätze an der Elbe zurückdrängen könnte. Mit anderen Worten heißt das, die aus der etwaigen Umwandlung Oesterreichs in ein magyarisches Reich und aus seiner daraus folgenden Nichtbetheiligung an den deutschen Interessen resultirende Schwäche Süddeutschlands bringt, auch bei dem besten Willen Baierns seine Pflicht nach Kräften zu thun, diesen Theil des Vaterlandes nichts destoweniger bei einem Kriege mit Frankreich aller Wahrscheinlichkeit nach zum frühen Fall; und zwar wird dieser Fall den unsrigen möglicherweise mit bedingen. Wir wollen, dem gegenüber, durchaus nicht in Abrede stellen: daß Riesenanstrengungen norddeutscher, also preußischer Seits, auch nach erfolgter Partial-Niederlage, das Gleichgewicht wieder herzustellen vermöchten. Wir hegen im Gegentheil das Vertrauen zu dem wehrhaften und opferfreudigen preußischen

Volk, daß es in der bezeichneten Lage, sich ebenso über alle Verhältnisse hinaus gewaltig zeigen werde, wie in der ähnlichen des Jahres 1813. Allein die Politik rechnet nicht mit Hoffnungen, Aussichten und Erwartungen, auch wenn sie annähernd verbürgt erscheinen, sondern vorzugsweise, und wo es nur immerhin geht, mit festen und bestimmten Größen; der stärksten Wahrscheinlichkeit hat sie stets Anlaß die Gewißheit vorzuziehen. Und darauf beruht es, daß Preußen, im Hinblick auf einen Krieg mit dem mächtigen West-Nachbar, eine Umwandlung Oesterreichs in einen Magyarenstaat nicht zugeben, und eben darum zu dem, was, wie wir in einem folgenden Kapitel umständlich nachweisen werden, unfehlbar dazu führen würde, die Abtretung von Venetien nämlich, nicht rathen kann, im Gegentheil, daß es dieselbe, auf Grund der Kriegspolitik hin, welche das Zusammengehen mit Oesterreich beim Kampfe wider Frankreich als Haupt-Grundsatz anerkennt, mit allen anwendbaren Mitteln zu hintertreiben hat. Wir bemerken dies hier für Diejenigen, welche Lust bezeigen möchten zur Aufstellung der Behauptung, daß der Austritt Oesterreichs aus der Reihe der deutschen Mächte, in Folge einer Reorganisation seiner Hauptländermasse auf ungarischem Fuß, der preußischen Politik nur genehm sein könne, indem dieselbe dadurch die unfehlbare Oberleitung in Norddeutschland und eben damit das gewinnen werde was sie, und mit Recht, am dringendsten erstrebt. Wir bemerkten dagegen ad b) bereits, wie dieselbe Einmischung in norddeutsche Angelegenheiten, die heute von Oesterreich in einer so oft gehässigen und zuweilen sehr unüberlegten, stets aber in einer für Preußen verletzlichen Weise betrieben wird, nachdem der Kaiserstaat sich zurückgezogen hätte, recht füglich von Baiern fortgesetzt werden könne.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß eine derartige Erweiterung baierschen Einflusses bis zum deutschen Norden hin, als ein wahres National-Unglück anzusehen sei; aber wir haben dagegen weder das Vertrauen zu den Leitern der baierschen Politik, daß sie aus solchem Grunde auf die dahin zielenden ehrgeizigen Pläne verzichten würden, noch wagen wir zu hoffen, daß ein fremdmächtliches Anerbieten, sie dabei zu unterstützen, unter allen Umständen eine entschiedene Abweisung zu gewärtigen hätte. In diesem letzteren Punkte aber liegt eben die Hauptgefahr. Die österreichischen Einmischungen in norddeutsche Angelegenheiten geschahen kraft der mangelhaften deutschen Bundesacte. Ausnahmsweise (nämlich in den Jahren der letzten Bewegungszeit, während welcher der Bund aufgelöst war) stützte sich Oesterreich bei seinen herrischen Vorgriffen, namentlich im Herbst 1850, auf russischen diplomati-

schen Beistand. Was für den Kaiserstaat die abnormen Fälle gewesen, würde für das Königreich Baiern dagegen zur Regel werden; zumal man keinen Grund hat anzunehmen, daß Preußen vertragsmäßig dieser Kleinmacht die Gleichgeltung neben sich jemals zugestehen werde. Wir sehen nicht zu schwarz, wenn wir behaupten, daß, sobald Oesterreich aus der engeren Gemeinschaft mit den deutschen Staaten, in Folge einer Reorganisation als ungarisches Kaiserthum, ausgetreten wäre, das Verhältniß Baierns zu Preußen den Keim eines deutschen Bruderkrieges in sich tragen würde; daß Frankreich in einer bedrohlichen Weise damit Einfluß und indirekte Führerschaft in Deutschland gewinnen dürfte und die voraussichtlich um Baiern sich schaarenden Kleinstaaten in ihrer Gesammtheit von dem vormaligen Rheinbund sich vielleicht nicht allzu wesentlich unterscheiden würden. Deutsche Kraft und deutsche Einheit wären damit nachdrücklicher und vollständiger getheilt und zersprengt, wie jemals zuvor; Preußens Stellung aber tief erschüttert, oder von den Resultaten eines zweifelhaften Kampfes abhängig gemacht, in dem die Gegner nur zu viel Aussicht auf einen ihnen günstigen Ausgang hätten, weil das Ausland, die nächstgestellte größte Nachbarmacht, sie mit allem Kraftaufwande unterstützen würde.

Wir wollen und können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne noch einige Bemerkungen zu machen, die als Streiflichter auf das fallen mögen, was uns als preußische Politik gegenüber von Baiern vorschwebt. Wir machen bezüglich der letzteren aus unserer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die baierschen Interessen Seitens Preußens zu schonen, durchaus kein Hehl. Wenn es in unseren Tagen unangemessen wäre, die preußische Leitung im deutschen Norden etwa durch einen Druck auf die dortigen Kleinmächte schärfer zu accentuiren, als es die energische Zusammennahme aller norddeutschen Kräfte für spätere Kriegs- und Vertheidigungszwecke nothwendig und unerläßlich macht, so ist uns, im deutschen Süden, eine noch viel sorgsamere Vorsicht zu empfehlen. Dem Berliner Kabinet rathen wollen, daß es eine unitarische Propaganda nach Süddeutschland werfe, wäre heute knabenhaft. So aber fassen wir die nächste Aufgabe Preußens auf, daß es darauf angewiesen ist, den Ereignissen der nächsten Zukunft und auch ferneren Entwickelungen gegenüber, als erste deutsche Militairmacht, im weitesten Sinne, für die Vertheidigung des Vaterlandes zu sorgen. Diese Sorge bedingt ein gutes Einvernehmen mit allen deutschen Staaten, und im Besonderen mit dem, in dessen Hand es anderen Falles liegen würde, Zwiespalt und Schwäche unter uns zu verbreiten. Sie bedingt aber zugleich und vor Allem das

Zusammenhalten unserer Kraft und unseres Besitzes, mit anderen Worten: das Verbleiben Oesterreichs als deutsche Macht in den deutschen Reihen und die Bewahrung seiner Grenzen, vornehmlich jener wichtigen Position zwischen Alpen und Adria-Meer, die, wenn sie verloren ginge, sein verwundbares Herz bloslegen würde.

Es verbleiben uns letztlich noch einige Andeutungen über die Einwirkung der Umgestaltung Oesterreichs zu einem Magyaren-Reich auf die europäischen allgemeinen Interessen. Als Hauptpunkt muß in dieser Hinsicht das gelten, worauf wir bereits im Eingang Gewicht gelegt: daß die Kaisermonarchie dadurch, nämlich durch die Lostrennung der deutschen Erblande, welche eine unvermeidliche Consequenz der Sache wäre, so zu sagen halbirt werden würde. Die beiden noch wesentlich auf einander angewiesenen Hälften würden zwar, wie wir durchaus nicht leugnen, auch selbst dann, wenn Venetien herausgegeben worden wäre, annähernd noch die frühere Raumfläche repräsentiren, aber immerhin doch nicht mehr die Einheits-Macht, und im Besondern nicht mehr die Großmacht, welche sich vordem auf ihr erhoben. Aus dem europäischen Staaten-System wäre mit dem Akt der Reorganisation Oesterreichs als Ungar-Reich eine Größe **erster** Ordnung ausgeschieden, ohne ihrem Wesen und namentlich ihrer Bedeutung nach, ersetzt zu werden. Auch der Umstand, daß Italien sich geeinigt und in die Reihe der großen Mächte eingetreten ist, vermöchte den thatsächlichen Ausfall nicht zu decken. Denn wie wir bereits nachgewiesen haben und noch weiter bekräftigen werden, kann ein einiges italisches Reich nur auf Grund seiner Raumgröße und Einwohnerzahl, nicht aber vermöge seiner Stellung und noch weniger auf Grund unabhängiger Politik eine Geltung als Großmacht ansprechen. Was aber den Ansprüchen Groß-Ungarns in dieser Hinsicht entgegenstehen würde, das ist seine nothwendig einseitige, auf die Richtung nach Osten und Süden, im Wesentlichen aber nach Süd-Osten, beschränkte Politik. Es ist das Kriterium einer wahren und vollständigen Großmacht, nach jeder Frontrichtung hin politisch aktionsfähig und in dieser Aktion unabhängig zu sein. Dem vermögen indeß weder ein einiges Italien noch ein Magyaren-Großreich zu entsprechen. Allerdings würde dieses Letztere eine Vormauer für die europäische Türkei gegen Rußland in demselben Sinne und von wenigstens annähernd derselben Stärke wie das heutige Oesterreich sein; aber bei seiner bestimmt ausgesprochenen politisch-logischen Abwendung von den westeuropäischen Interessen wäre es nicht wohl

dazu geeignet, dieselben Lande zugleich, wie dies das heutige Oesterreich thut, gegen einen französisch-italienischen Eingriff zu decken. Dazu kommt, daß man allen Grund hat, vorauszusetzen, es werde Groß-Ungarn seinerseits nach einer Grenzerweiterung in der betreffenden Doppelrichtung nach Osten (Moldau und Wallachei) und nach Süden (Länder zwischen Donau und Balkan) selber streben und damit in einer bedenklichen Weise, wenn nicht auf die Auflösung des osmanischen Reiches in Europa, so doch auf seine Schwächung hinarbeiten, ohne letztlich im Stande zu sein, das, was es genommen, gegen den zu erwartenden russischen Versuch, es ihm abzujagen, nachdrücklich und mit Erfolg zu vertheidigen. Von der Unfähigkeit des umgewandelten Oesterreichs, den Zwecken einer gegen Frankreich gewendeten europäischen Politik zu dienen, sprachen wir schon umständlich im Vorhergehenden und es bedarf hier eines Weiteren darüber nicht.

VII.

Der innere Meerwinkel der Adria als Welthandels-Position.

Es sind, unserer festen Ueberzeugung nach, durchaus andere Mittel und Wege als die einer Neugründung Oesterreichs auf seine slavischen Volkselemente oder einer Reorganisation als ungarischer Großstaat, durch die es sich aus den heute bestehenden Verlegenheiten heraus zu retten hat. Als an einer Hauptbedingung für ein befriedigendes Resultat halten wir an dem oft wiederholten Satz auch hier fest, daß die Kaisermonarchie ihren deutschen Charakter als Staat und ihre Stellung als Großmacht zu bewahren und darum keine weiteren Concessionen zu machen hat, im Besonderen aber Venetien nicht aufgeben darf. Was uns weit segensvoller und folgenreicher als der Wechsel des nationalen Prinzips in Oesterreich erscheint, das ist die Annahme liberalerer Grundsätze für die Leitung der Regierung nach innen hin wie nach außen.

Wir stellen dieses Verlangen, wenn auch im Interesse des Gesammt-Staates und der Gesammtbevölkerung, doch wesentlich in dem des deutschen Volksthums des Kaiserstaats. Dieses Element, dessen sich die österreichische Politik als des mächtigsten Hebels für die Assimilirung, die Beförderung des Wohlstandes und des äußeren Ansehens des Staats hätte bedienen können, ist von dem bis dahin bestandenen illiberalen Regime in seiner Entwickelung vornehmlich gehemmt und beeinträchtigt worden, dergestalt, daß es nicht den vierten Theil des Populationsfortschritts gemacht hat, den man in Preußen mit so viel Recht seit der Beendigung der großen napoleonischen Kriege als das untrüglichste Zeichen eines gesunden und kräftigen Gedeihens ansieht.

Das deutsche Element ist es nichts destoweniger wesentlich, welches heute Oesterreich seine Stellung unter den Cultur-Mächten des Welttheils und die Voranstellung vor Rußland, in Hinsicht auf inneren Fortschritt sichert. Es ist das vermittelnde Glied zwischen den Völkern des europäischen Westens und Nordens einerseits, und dem Gros der österreichischen Bevölkerung andererseits. Insofern vor Allem kann es als der Canal angesehen werden, durch welchen allein von außenher alle geistigen und materiellen Kräfte in das Reich eingeleitet werden, deren es bedarf, um, nach und nach, den höchstentwickelten Staaten des Welttheils ebenbürtig zur Seite treten zu können. Wir sprechen es hier als eine wohl begründete Ueberzeugung aus, daß es in den österreichischen Landen um Vieles schlechter mit dem Fortschritt bestellt sein würde, wenn nicht das deutsche Volkselement ihn trüge, und daß dieser Fortschritt nothwendig beeinträchtigt werden müßte, wenn man der deutschen Bevölkerung irgend welche neue Behinderungen in den Weg stellen wollte, ihren bis dahin besessenen Einfluß beschränkte, und ihre Stellung alterirte.

Es ist daher auch von der größten Wichtigkeit, daß Oesterreich sein deutsches Element schone, und es sich zur festen Regel mache, am mindesten da in territoriale Abtretungen zu willigen, wo dieselben deutsche Interessen, direkt oder indirekt, gefährden würden. In dieser Hinsicht sind es vor Allem zwei Gesichtspunkte, welche die österreichische Politik fest im Auge zu behalten haben wird. Der Eine: daß die Deutschen mehr und mehr den Leitfaden für die Cultur zum Osten hin, die große Strombahn der Donau in die Hand nehmen — der Andere: daß sie in der bedeutungsvollen Position am Adria-Meer sich mehr und mehr befestigen. Das Letztere ist durchaus nothwendig, weil das deutsche Element, wenn es im Inneren die Cultur vertreten, vermitteln und

überall zur Geltung bringen soll, füglich auch in den Stand gesetzt sein muß, sie nach außen hin zu vertreten, was nur von einer Seestellung aus im ganzen Umfange möglich ist.

Im Allgemeinen ist in Deutschland kein geringes Verständniß für den Werth geographischer Positionen verbreitet. Bei aller Hinneigung zu kosmopolitischen Prinzipien in der Politik, besitzt unser Volk eine fast instinctive Sicherheit für das Herauserkennen wichtiger Punkte und Stellungen. Man weiß im deutschen Norden wie im Süden recht wohl die außerordentliche Bedeutung der preußischen Rhein-Position zu würdigen. Man ist nicht im Unklaren darüber, was es zu sagen hat, wenn deutsche Interessen in Schleswig-Holstein vorherrschen oder unterliegen. Auch versteht man den Werth einer freien Donaumündung, im Gegensatz zu einer von den Russen beherrschten, zu würdigen. Um so auffallender muß es erscheinen, daß man sich der Einsicht in die großen Interessen, welche Deutschland am adriatischen Meere zu vertreten hat, absichtlich verschließt, kein Auge haben will für die Gefahren, von denen sie bedroht werden, und hier Zugeständnisse an eine fremde Nationalität, der unser Landes-Erbfeind eben zur Größe aufgeholfen hat und den Rücken deckt, als Etwas ansieht, was mit einer Karte der Sprachgrenzen in der Hand und rein auf Grund abstracter Prinzipien hin, entschieden werden könne.

Der Einwand hat hier durchaus keinen Boden, daß man die Concession eben nur auf Venetien ausdehne, daß man was darüber hinausliege wahren und entschieden festhalten werde, und daß die Abtretung um so zulässiger, weil deutsches Bundesgebiet damit nicht beeinträchtigt werde. Wir können nicht genug wiederholen, was wir schon zu mehreren Malen gethan: daß es hier sich nicht allein um das handelt, was man abtritt, sondern zugleich um das andere, was man, nach gemachter Abgabe, in Folge derselben, nicht mehr halten kann. In letzteres aber wird die ganze Position Oesterreichs am Adria-Meer einbegriffen sein, auf die wir hier eine so hohe Bedeutung legen, weil sie die einzige ist, über welche nicht nur deutsche Stämme, sondern im Allgemeinen die germanische Race auf der Südfront Europas zu verfügen hat. Die Adria ist ein Theil des großen Seebeckens, welches die Mitte zwischen dreien Welttheilen einnimmt, und dereinst zugleich das Centrum und Durchgangsgebiet nicht nur ihrer Beziehungen allein, sondern der bedeutungsvollsten des Erdballs sein wird. Es scheint in dem Gange, welchen die Ereignisse der Zukunft nehmen wollen, bereits eine Hindeutung darauf gegeben zu sein, daß die Geltung der Völker späterhin

nicht unwesentlich von dem Verhältniß abhängen wird, in welchem sie zu dieser Centralsee stehen. Die Stellung an derselben deutscherseits aufgeben, oder auch nur blosstellen wollen, hieße darum, vaterländische Interessen von der ungemessensten Tragweite alteriren.

Wenn man französischerseits behauptet: daß Oesterreich seine Raumgestaltung mit dem Stromsystem der Donau vorgezeichnet und seine Richtung mit demselben gegeben, mit den Alpen aber seine Südgrenze gezogen sei, so fragen wir: ob Flußgebiete jemals in der Geschichte eine Norm für die Ausdehnung der Staaten gewesen sind; und ob in dem vorliegenden Falle auch nur eine Möglichkeit dafür vorhanden sein würde, Oesterreich auf solcher Grundlage abzugrenzen? Endlich, ob ein solcher Staat, bei der Größe, welche ihm auch unter dieser Voraussetzung immerhin bleiben würde, auch nur im Stande sein würde, auf jeden Antheil am Meere zu verzichten und vor dem Kamm der Alpen Halt zu machen? Ob nicht vielmehr mit seiner inneren Entwickelung der Drang zum Meere hin mächtig in ihm erwachen werde, und der Conflict nach dieser Richtung hin mithin nicht auch ihm eingeboren wäre? Eine große Macht, deren Grenzen so geordnet wären, wie man sie Oesterreich aufdringen möchte, ist nie dagewesen; und sie herstellen wollen, wäre eine Absurdität. Es ist Küstenbesitz für eine jede große Macht eine Nothwendigkeit, wenn dieselbe nicht aus der Linie aller übrigen hinausweichen und eine demüthigende Ausnahme, welche weitere noch demüthigendere Folgen bedingen würde, neben den anderen sein will.

Die Hauptbedingung für die wirthschaftliche Entwickelung der Staaten und Völker ist es, daß sie den Austausch ihrer Besitzthümer (Waaren) oder mit anderen Worten, das was den Welthandel ausmacht, direkt betreiben, d. h. ohne Zwischenhand geben und empfangen können. Allein nur die Stellung am Meere selbst schafft diesen Vortheil, und zwar wird dieselbe um so wichtiger sein, je mehr die betreffende Küste der Hauptrichtung des Welthandels nahe gelegen ist. Es folgt hieraus nicht nur, daß Oesterreich mit seiner adriatischen See-Position ein allerwesentlichstes Förderungs-Mittel seines wirthschaftlichen Gedeihens, auf welches bei einem Staate das meiste ankommt, der vor allen Dingen darnach trachten muß, seinen Finanzen aufzuhelfen, verlieren würde, sondern auch daß der erlittene Verlust durch den etwaigen Gewinn eines Küstenbesitzes am schwarzen Meere nicht zu ersetzen sein würde, weil der Welthandel mit dem letzteren Seebecken nur äußerst geringe Beziehungen unterhält, und die Zukunftsaussichten des Pontus unvergleich-

lich hinter denen des Mittelmeers zurückstehen. Es kommt hierzu, daß die oberen Donauländer dem Handelsgebiet des Schwarzen Meeres thatsächlich nicht angehören, da sie, wenn auch mit diesem durch den großen Strom verbunden, anderen Meeren, dem adriatischen, dem baltischen und der Nordsee näher gestellt sind, was in einer Zeit viel sagen will, in welcher ein Haupttheil des commerciellen Austausches auf Schienenwegen mehr und mehr vermittelt wird.

Noch um Vieles bedeutungsvoller erscheinen diese Verhältnisse in Ansehung einer Eventualität, deren Eintreten näher und näher rückt. Der Suez-Kanal, den wir meinen, wird, allem Vermuthen nach, zu Stande kommen. Wenn er eröffnet worden, muß dieses Faktum aber nothwendig eine Art kommerzieller Umwälzung hervorrufen. Die großen europäischen Verkehrslinien, namentlich die bereits vollendeten oder bis dahin zu vollendenden Schienenwege werden zum ersten Male alsdann zum massenhaften Waarentransport in der Richtung von und nach Süd- und Ost-Asien, Australien und vielleicht zum westlichen Amerika hin quer durch den Continent von Europa benutzt werden. Der europäische Handel hat heute seine Hauptsitz-Punkte ringsher an den Gestaden der Nordsee, am britischen Kanal und an der irischen und westschottischen See. Es sind die großen Handelsstädte: London, Liverpool, Glasgow, Hull, Havre, Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam, Bremen und Hamburg, welche ihn wesentlich vermitteln. Diese Handels-Emporien suchen heute ihre Verbindungen mit Indien, China, Japan und Australien über den atlantischen und indischen Ocean hin, indem ihre Schiffe das Cap der guten Hoffnung umsegeln. Nachdem der Canal von Suez vollendet sein wird, werden diese Schiffe durch die Straße von Gibraltar und das Mittelmeer fahren. Aber ein Theil des Waarentransports, für den es auf die schnellste Beförderung ankommt, wird quer über den europäischen Continent hingeführt werden und ebenso zurück. Es werden wesentlich zwei Linien sein, die sich um den Vorrang streiten, und ihre Concurrenz hat bereits begonnen. Die eine mit dem südwärtigen Seepunkte Triest für die Ein- und Ausschiffung läuft durch Mittel- und West-Deutschland und dirigirt sich auf Ostende und Antwerpen. Die andere mit den Mittelmeer-Punkten Marseille und Genua durchzieht Frankreich und hat ihre anderseitigen Endpunkte in Calais und Havre. Geht Triest verloren, so ist klar, daß Oesterreich und neben ihm ganz Deutschland und Belgien einen allerwesentlichsten Handelsvortheil verlieren, den nämlich, von dem ferngerichtetsten, an Bedeutung mit der Zeit stets zunehmenden Waarenzuge durchschnitten zu werden.

Den Engländern, als einem so handelspolitisch erleuchteten Volke, brauchen wir nicht erst zu sagen, wie sehr ihr dringendstes commercielles Interesse sie darauf hinweiset, nicht die Gesammtküsten des adriatischen Meeres und vor Allem nicht den inneren, binnenwärtigen Winkel desselben in italische, was so viel heißt, als indirekt in französische Hände fallen zu lassen, weil nur unter der einen Bedingung: daß er im österreichischen Besitz verbleibt, dem britischen Handels- und Staats-Interesse, neben der im Kriegsfall mit Frankreich nicht zu benutzenden Route über Marseille und Genua, eine zweite direkte und kürzeste Verbindungslinie mit Indien verbleiben wird, und die außerdem, im Vergleich mit jener, noch den Vorzug außerordentlicher Vortheile bietet. Denn sie ist offenbar die kürzeste, indem man von der diesseitigen Mündung des Suez-Canals aus ungleich näher nach Triest als nach Marseille und Genua hat. Es kommt dazu: daß Oesterreich allein im Stande ist, vom inneren Winkel der Adria-See aus den direkten Weg zu bieten und für den beschleunigten Verkehr (Eisenbahn) herzurichten, indem auf seinem Gebiet die Alpen offener, zugänglicher und eben darum von einem Schienenwege unter geringeren Schwierigkeiten und Krümmungen zu durchsetzen sind, wie weiter nach Westen hin, wo die Anlage einer Eisenbahn quer über den Hochrücken des grandiosen Gebirges vielleicht zu den unlösbaren Problemen zu rechnen ist.

Wir haben hier noch eines anderen Umstandes, der keine geringere Bedeutung als der Suez-Canal anzusprechen hat, Erwähnung zu thun. Wir deuten damit auf die Aussicht hin, daß die europäische Türkei dereinst das große, den Handel vermittelnde Glied zwischen beiden Continenten, dem europäischen und asiatischen, werden wird. Zwei große Straßenlinien sind es, die sich, als die Träger dieses Verkehrs, am meisten empfehlen, mit denen demnach auch ohne Zweifel spätere Eisenbahnlinien eng zusammenfallen werden. Sie haben beide ihren Ausgangspunkt in Constantinopel und laufen, die eine in Bosnien, die andere in Serbien aus. Es ist nicht zu verkennen, daß die sich auf Bosnien dirigirende die näheren Beziehungen zum mittleren und westlichen Deutschland, zu Belgien, Holland und zu England hat, gleichzeitig aber auch dem Westen des europäischen Continents und namentlich den französischen Interessen näher zur Hand gelegen ist. In Bezug auf letzteres Verhältniß namentlich wurde vor Jahren schon von Seiten der französischen Regierung ein Projekt befürwortet, wonach eine Eisenbahn hier zu allererst in Ausbau genommen und auf Triest dirigirt werden sollte, selbstredend in der Hoffnung, diesen Hafenplatz bald an Italien gebracht

zu sehen. Läßt Oesterreich sich Venetien und in Folge dessen Istrien und Dalmatien nebst seinem ganzen übrigen Küstenbesitz wirklich nehmen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß Italien (d. h. Frankreich) nach dieser Seite hin noch so weit vorgreifen wird, um den Zugang zu Bosnien vollkommen zu beherrschen. Die romanische Coalition wird dann eine kürzeste Landverbindung mit dem Orient sicher in Händen haben und nicht nur außerordentliche kommerzielle, sondern zugleich die enormsten politischen und militairischen Vortheile aus ihr zu ziehen vermögen.

Wir können schließlich nicht umhin, hier noch einmal auf Verhältnisse zurückzukommen, auf welche wir bereits im Eingang des vorliegenden Abschnittes hindeuteten. Wenn nicht Alles täuscht, steht die Geschichte im Begriff, in den Gestaderäumen des Mittelmeeres und auf diesem selber ihr Hauptfeld für eine nicht mehr entfernte Zukunft zu suchen. Fragen von unermeßlicher Bedeutung reifen eben jetzt hier ihrer endlichen Lösung entgegen. Derjenige aber wird den größten Gewinn aus den neuen Verhältnissen zu ziehen vermögen, der sich frühzeitig auf sie einrichtet. Das weiß Frankreich wohl und dieser großen Wahrheit gehören heute fast alle seine Anstrengungen an.

VIII.

Englands Stellung zur Frage.

Es machte noch vor wenigen Monaten ein, wenn auch dem Unterrichteten nicht stichhaltig erscheinendes, so doch viele Andere beirrendes, und über die wahre Sachlage täuschendes Argument gegen eine lebhafte Interessenahme Preußens für den österreichischen Besitz von Venetien aus, daß man behauptete: England werde in dieser Frage den entgegengesetzten Weg einschlagen. Und in der That: wenn dies erweislich festgestanden hätte, so würden nicht geringe Bedenken gegen etwaige in Teplitz gegebene Versprechungen entstanden sein. Ein so großes Ge-

wicht legen wir auf die Aufrechterhaltung des zwischen Preußen und England heute bestehenden, guten Einvernehmens, daß, wie sehr auch unter der gemachten Voraussetzung die britische Politik sich im entschiedenen Irrthum und Unrecht gegenüber ihren besten, eigenen Interessen und denen des Welttheils befinden möchte, wir dennoch unserem eigenen Verhalten die größte Vorsicht, Behutsamkeit und Rücksicht anempfehlen würden. Zum Glück liegen die Dinge durchaus anders. Es besteht thatsächlich keine wesentliche Differenz zwischen der Auffassung der Frage von Seiten der britischen und derjenigen der preußischen Staatsmänner. Indem man dieselbe voraussetzte, ging man von dem falschen Satze aus, daß England vermöge seiner Insularstellung eine von dem Zwange der Festlandsverhältnisse freiere Politik als die Continental-Mächte verfolgen, und den Prinzipien die Ausschlag gebende Bedeutung zuerkennen dürfe, wo die anderen Großstaaten an die Interessen als höchste Instanz verwiesen seien, ja daß es bei der Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts, wenn auch im Allgemeinen, so doch nicht in demselben Maße wie etwa Oesterreich und Preußen betheiligt sei. Diese Ansicht täuscht sich durchaus in der Schätzung der allerwesentlichsten Verhältnisse, mißkennt und überschätzt die eigentliche Bedeutung einer insularen Ausnahmestellung in unseren Tagen, sieht von dem Uebergewicht ab, welches heute bereits Frankreich auf dem europäischen Festlande erlangt hat, und von der großartigen Zukunft, welcher Rußland in Asien und in unserem Welttheil zugleich entgegen geht, und vergißt endlich, daß die Meere und der Ocean, an und für sich, nichts oder nur wenig, und ein werthvoller Besitz nur in Bezug auf die Küsten und Länder sind, zu denen sie hinführen, daß man von Europa aus zu den wichtigsten dieser Zielpunkte mehr und mehr aber praktikable Landwege eröffnet, und daß eines der großartigsten Stratageme, welches der erste Napoleon gegen England zur Anwendung brachte, die Continental-Sperre, in unseren Tagen, von einer dominirenden Festlands-Macht, im weit ausgedehnteren Kreise, und weit nachdrucksvoller würde zur Anwendung gebracht werden können.

Bis zur Zeit der großartigen Anwendung, welche die Dampfkraft, als Bewegungs-Prinzip, auf die Kriegsflotten gefunden hat, durfte England, bei der großen Entwickelung die es seinen maritimen Streitkräften gegeben hatte, und dem unvergleichlichen Geschick seiner Seeleute allerdings als eine unangreifbare Position, auch gegenüber dem ihm am nächsten gelegenen Theil des europäischen Festlandes gelten. Heute bestehen insofern andere Verhältnisse, als, vermöge der Einführung des

Dampfes, Seeoperationen nicht nur von den Elementen und den von ihnen veranlaßten Zwischenfällen in dem Maße unabhängig geworden sind, daß sie mit zutreffender Sicherheit in die Land-Operationen einzugreifen und überhaupt dem militairischen Calcül sich anzupassen vermögen, sondern auch in ihrem Erfolge weit weniger von dem größeren oder geringeren seemännischen Geschick abhängig sind, als dies früher der Fall gewesen. Namentlich in letzterer Beziehung darf man behaupten: daß der überlegene britische Seemannsgeist neuerdings von seiner Bedeutung verloren. Er gab in der Epoche der ersten französischen Republik und des ersten Kaiserreichs, als das Haupt-Element in den damaligen Kämpfen, den Ausschlag allerwärts zu Gunsten der englischen Flagge. Dagegen wird er, in einem nächsten Seekriege, mehr zurücktreten müssen, weil die Maschinenkraft und die verbesserte Artillerie, neben anderen wichtigen Neuerungen, zum Haupt-Element geworden sind, und ihm den Rang abgelaufen haben,

Das wichtigste Resultat, welches aus dem bezeichneten Umschwung der Dinge hervorgegangen ist, liegt in der heute nur noch von der Unkenntniß in Abrede zu stellenden Thatsache, daß mindestens Frankreich gegenüber die britische Insel-Position ihre Unangreifbarkeit verloren hat, und darum in jedem Falle als direct bedroht angesehen werden kann, wo die anderweitigen Verhältnisse, also im besonderen die kontinentalen, dem großen Nachbarreich eine so große, maritime Unternehmung gestatten. Allerdings besitzt England auch heute noch in seiner ausgezeichneten und von der keiner anderen Macht übertroffenen Flotte eine Gewähr gegen die Gefahr; aber immer doch nur eine bedingungsweise und die nur bis zu einem gewissen Punkt reicht.

Die Hauptbedingung ist aber die: daß die britische Seemacht concentrirt verbleibt, weil sie, nur unter solcher Voraussetzung, der stark vermehrten französischen wirklich überlegen sein wird; daß ferner letztere sich nicht durch maritime Coalitionen bedeutend verstärkt, und zu diesem Zweck die von Frankreich wesentlich abhängigen Seestaaten, also Spanien und Italien ihre Flottenmacht nicht bedeutend vermehren.

Wir gewinnen bei einer ernsten und vorurtheilsfreien Würdigung der heute bestehenden Sachlage, und wenn wir den Kreis unserer Umschau über die eben berührten Verhältnisse hinaus ausdehnen, sehr wichtige Resultate als Grundlage für die heutige englische Politik, welche wir, der Kürze wegen, in die nachstehenden Sätze zusammen fassen:

1. Der europäische Continent ist das für England bei weitem wichtigste Festland, weil es seiner eigenen insularen Haupt-Basis

am nächsten placirt ist, und die beiden Großmächte, welche am meisten befähigt sind Englands Interessen zu durchkreuzen und zu gefährden, Frankreich und Rußland, mit ihren territorialen Hauptmassen, dem Gros ihrer Bevölkerung und im Wesentlichen mit ihrer ganzen Macht, auf diesem Continent gelegen sind.

2. Frankreich ist die, ohne Vergleich, gefährlichere Macht für England, weil es bis heute allein fähig ist, letzteres, aus nächster Nähe, in seiner insularen Position, und zwar durch einen directen Angriff zu bedrohen. Ein Krieg Britanniens mit Rußland und zumal mit der maritimen, transatlantischen Großmacht (Vereinigte Staaten von Nord-Amerika) wird noch für lange Zeit ein Gefecht auf weite Distanz sein. Ein Krieg mit Frankreich dagegen muß sofort den ernsten und verzweifelten Charakter eines Kampfes Leib an Leib, und in dem England sich um seine Existenz schlägt, annehmen.

3. Rußland kommt demnach für England erst hinter Frankreich, so zu sagen in zweiter Linie in Betracht; und wird eine höhere Bedeutung (nicht für den, die ferneren Zukunfts-Eventualitäten umfassenden politischen Calcül, denn in diesem ist es die wichtigste Größe schon heute, sondern in dem die Zufälligkeiten und Möglichkeiten des Augenblicks berechnenden) erst dann gewinnen, wenn es entweder im skandinavischen Norden oder in Mittel-Europa (Deutschland), oder endlich im Orient, entscheidende Positionen gewonnen hat.

4. Rußland bedroht dagegen immerhin in sehr ernstlicher Weise, wenn auch nicht unmittelbare Lebensbedingungen, so doch äußerst wichtige Interessen (namentlich Zukunfts-Interessen) Englands schon jetzt. Es ist diejenige Macht, welche vermöge ihrer Raum-Lage dem südasiatischen britischen Besitz am nächsten gestellt ist, und die am ehesten im Stande sein dürfte, auf denselben einen, wenn auch vorerst nur indirekten Druck auszuüben.

5. Zur Lösung des von den Gegnern Englands gegen dieses anzuwendenden Haupt-Stratagems, die Sperrung des Festlandes, befindet sich Rußland in weiterer Zukunft ohne Frage besser gestellt als Frankreich, weil es, unter Voraussetzung einer großartigen Entwickelung seiner Kräfte, einen gleich starken, meisternden und beherrschenden Einfluß auf den asiatischen wie auf den europäischen Continent würde ausüben können.

6. Die eben dargelegten Umstände, vermöge deren Frankreich

am meisten Englands Gegenwart, und Rußland am entschiedensten seine fernere Zukunft bedrohen, machen für England die Verhältnisse auf dem europäischen Continent und ihre Behandlung besonders schwierig. Indem seine Politik sich der beiden in Rede stehenden Mächte nur mit der äußersten Vorsicht wider einander bedienen kann, weil sie weder an die eine noch an die andere eine Concession zu machen vermag, ohne die Gefahr damit zu vermehren, welche ihr von ihnen droht, verliert sie mit der Möglichkeit, rasch wechselnde und vom Westen zum Osten hin und zurück greifende Verbindungen einzugehen, jene Elastizität und Sprungkraft, die ihr, unter den heutigen Verhältnissen, besonders zu statten kommen würde.

7. Als Ersatz für solches Mittel ist England nichts Anderes als eine mitteleuropäische Doppel-Allianz, die preußisch-österreichische, geboten.

8. Diese Allianz hat nicht das Blendende, welches eine Verbindung mit einer der beiden England an Weltbedeutung zunächst stehenden Großmächte im Westen und Osten (Frankreich und Rußland) besitzen mag. Sie leistet aber factisch mehr als ein Bund mit einer einzelnen dieser beiden.

9. Denn es ist der Hauptvortheil der Verbindung Englands mit den beiden mitteleuropäischen Hauptstaaten, Preußen und Oesterreich, daß dieselbe gleich schlagfähig ist gegen Frankreich wie gegen Rußland.

10. Es kann diese Allianz einerseits alle Anschläge verhindern, die Rußland später auf den skandinavischen Norden machen dürfte, als auch andererseits alle Anschläge desselben auf den Orient, d. h. gegen das osmanische Reich. Daß sie Mittel-Europa gegen Rußland auf das Allernachdrücklichste vertheidigen würde, versteht sich aber von selbst und bedarf kaum der Erwähnung.

11. Die beiden Mächte Preußen und Oesterreich sind es aber auch zugleich, mittelst deren England allein einer übergreifenden und die entschiedenste Obergewalt im Welttheil anstrebenden französischen Politik Zaum und Zügel anlegen kann. — Zwei Positionen sind es vor allen anderen, auf welche, als die entscheidendsten im Welttheil, Frankreich sein Auge gerichtet hat: die wesentlich in Preußens Händen ruhende **Rheinische** und die in Oesterreichs Besitz befindliche **Venetianische.**

Mit der Wegnahme der Ersteren würden die Franzosen Holland, Belgien, die gewerbreichsten Länder Deutschlands und einen weiten, strategisch wie commerziell, sehr wichtigen Küstenstrich an der Nordsee, als Verlängerung ihrer gegen England gewendeten maritimen Basis gewinnen; sie würden sich damit zugleich gegen Mittel-Europa in eine dominirende Stellung setzen, den scandinavischen Mächten zum Bunde gegen Norddeutschland und England die Hand reichen und bis zu den baltischen Küsten hin Herren sein, d. h. die ganze nördliche Meeresseite oder die eigentliche active, von den thätigsten und intelligentesten Völkern des Welttheils eingenommene Fronte des Welttheils beherrschen.

Mit der Wegnahme der venetianischen Landes-Position dagegen würde Frankreich den ersten viel bedingenden und weit reichenden Schritt aus der verhältnißmäßig engen Raumstellung heraus thun, die ihm bis dahin im europäischen Süden angewiesen war. Es würde zum ersten Mal, nach längerer Zeit, wiederum den Fuß in den Süd-Westen des Welttheils hineinsetzen, Oesterreich damit in dieser Region um allen strategischen Halt bringen und ein weiteres Vorschreiten gegen dasselbe zu einer Sache seines freien Beliebens machen. Endlich gewänne es, nachdem es Illyrien und Dalmatien sich einverleibt hätte, eine directe Basis gegen das türkische Reich. Es wäre dabei ziemlich gleichgültig, ob Venetien von Frankreich in unmittelbaren Besitz genommen oder dem italischen Reich, seinem Vasallen-Staat, verliehen würde. In beiden Fällen würde die Wirkung dieselbe und eine außerordentliche sein. Sie würde aber zuerst und in der nachdrücklichsten Weise sich im Orient geltend machen, wo Englands Einfluß nur darum so lange überwogen, weil der französische sich in der üblen Lage befand, sich ausschließlich durch Frankreichs hinter derjenigen Englands zurückstehende Seemacht unterstützen lassen zu müssen. Nachdem indeß die Franzosen eine landwärtige Basis Behufs unmittelbarer Einwirkung auf die Geschicke des Ostens gewonnen hätten, würde ihr Einfluß plötzlich und überraschend in

jener weiten Sphäre an Ausdehnung, Geltung und Macht gewinnen und damit die indirecte Herrschaft in einer Region ausüben, durch welche hindurch die für England wichtigsten Verbindungswege zu seinen süd-asiatischen Besitzungen führen.

12. Eine französische, die Oberherrschaft im Welttheil anstrebende Politik ist daher, in den beiden entscheidungsvollsten Angriffsrichtungen, gehemmt und zum Stilstand gezwungen, sobald Preußen die **große Rhein-Position** und Oesterreich die venetianische vertheidigt. Der Erfolg dieses Widerstandes ist indeß nur dann sicher, wenn beide Staaten eng verbunden sind, und nur vollkommen garantirt, **falls England das Trio voll macht. Eben hierauf beruht die politische Raison der englisch-mitteleuropäischen Triple-Allianz.** England ist, vermöge seiner Regierungs-Prinzipien, näher, und so zu sagen inniger zu Preußen, und entfernter von Oesterreich gestellt, dessen Absolutismus es ihm entfremden würde, wenn nicht die Interessen in diesem Falle so überwiegend stärker als die Grundsätze wären. Es würde die britische Politik sich auf die preußische Allianz einschränken, wenn mit dieser allein etwas zu leisten wäre. Weil letzteres nicht der Fall ist, acceptirt sie Oesterreich als das nothwendige Complement des Bundes.

Aus den vorstehenden Sätzen ergiebt sich für die hier im Besonderen behandelte Frage Folgendes. Zunächst: daß Oesterreichs Fortbestand auch **vom englischen Standpunkte aus eine unerläßliche Bedingung für die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts ist.** Daß, wenn Preußen im Wesentlichen den Norden des europäischen Continents gegen eine französische oder russische Suprematie schützt, Oesterreich den Süden dagegen deckt. Endlich, daß, wenn Preußen vermöge seiner **Rhein-Position** derjenige Großstaat ist, der am nachdrücklichsten und folgenreichsten gegen einen etwaigen directen Angriff Frankreichs wider England letzterem, mittelst einer Diversion, zu Hülfe kommen kann, Oesterreich durch **Venetien** in den Stand gesetzt wird, das türkische Reich wie überhaupt den Osten, und mit ihm die dortigen wichtigen, britischen Interessen gegen einen französischen Einbruch zu decken. Wenn daher auch immerhin England, in erster Instanz, für

die Erhaltung Preußens interessirt, und diese Macht unbedingt sein wichtigster Bundesgenosse auf dem europäischen Continent, wie überhaupt, ist, da er allein einen tödtlichen Stoß gegen die britische Herz-Mitte zu pariren vermag, so ist doch Oesterreich diejenige Macht, deren England, zunächst nach Preußen, am nothwendigsten bedarf, ja deren es an seiner Seite nicht entbehren kann, wenn der ersteren Hülfe ausreichende Resultate zu Wege bringen soll. Den hohen Werth der **Rhein-Position** als eine Gegen-Basis wider Frankreich, von der aus Preußen in dem Augenblick einen Druck auf Paris ausüben kann, wo man französischer Seits London zu bedrohen versucht, verkennen wir keinen Augenblick. Sie ist nicht nur eines der wesentlichsten Gegengewichte im europäischen Staatensystem wider die anderen Falls übermächtigen Kräfte Frankreichs, sondern geradezu das räumlich allerwichtigste. Aber unmittelbar nach ihr hat die strategische Lage des venetianischen Landesgebiets die höchste Bedeutung anzusprechen. England ist daher nicht allein im Allgemeinen bei der Erhaltung Oesterreichs im höchsten Maaße interessirt, sondern es ist es zugleich, und in demselben Maaße, bei der Bewahrung des österreichischen Besitzes von Venetien. Man nehme dieses Territorium aus des Kaiserstaats Händen, und dieser wird sofort damit eine seiner wichtigsten Fähigkeiten, den Orient gegen Westen zu decken, verlieren.

Wir haben es uns hier vorgesetzt, die großen Interessen, welche England mit der Aufrechterhaltung des betreffenden österreichischen Besitzstandes zu verbinden hat, umständlich und gründlich zu besprechen. Wir werden dabei in den Fall kommen, Manches wiederholen zu müssen, was wir bereits früher gesagt haben. Es ist dies unvermeidlich bei einer Darstellung, welche, der Reihe nach, die Interessen der verschiedenen Staaten an ein und derselben Sache erörtert. Der Sonder-Standpunkt einer jeden einzelnen schließt nicht aus, daß sie manche Gesichts-Punkte mit einer anderen zu theilen hat.

Wir deuteten bereits im dritten Abschnitt darauf hin, daß Venetien nicht auf kontinentale Beziehungen beschränkt und der Werth dieser hochwichtigen Position nicht ausschließlich ein festländischer sei; daß mit seiner landwärtigen Fronte eine maritime verbunden ist, und die mit der Bedeutung ihres Lagen-Verhältnisses an jene der ersteren hinanreicht. Wo es sich um eine Besprechung britischer Interessen handelt, hat das Verhältniß des betreffenden Objectes zur See stets einen selbst-

verständlich hohen Werth. Das Meer ist das Aktionsfeld Englands; seine Herrschaft über dasselbe, oder mindestens doch seine Vorherrschaft auf ihm, ist eine unerläßliche Bedingung nicht nur seiner Machtstellung und seines Ansehens, sondern zugleich seiner Sicherheit und seiner Existenz. Diese Bedingung ist so scharf ausgesprochen, daß sie auch eine sehr eingeschränkte Theilherrschaft eines anderen Staates über einen abgeschlossenen Theil der Wasserwelt nicht zuläßt. Rußland übte, seitdem es seine Pontus-Flotte geschaffen, eine solche über das Schwarze Meer aus; aber England ruhte nicht eher, als bis es diesen starken maritimen Scepter gebrochen hatte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß, im Vergleich mit dem Schwarzen Meer, die mittelländische See von ungemessener Bedeutung und so zu sagen der maritime Binde-Raum der ostwärtigen Hemisphäre ist. Auf keiner anderen Wasserfläche concentriren sich die Wechselbeziehungen dreier Welttheile unter einander so nahe wie hier. Sie wiegt die Raumbeziehungen der drei Oceane auf und ist, auf Grund derselben, ein Welt-Meer, ungeachtet ihrer geringen Ausdehnung.*) England ist an keiner anderen maritimen Frage im höheren Maaße betheiligt, als an der über die dereinstige Herrschaft des mittelländischen Meeres. Erhoben wird dieselbe zunächst durch die, der britischen mehr und mehr bedrohlich werdende Entwickelung der französischen Seemacht. Dieselbe deutet schon heute an, daß die gegenwärtig in der Mittel-See bestehenden Machtverhältnisse, auf Grund deren Britanniens Flagge dort als die dominirende gilt, nur als provisorische anzusehen seien und ein definitives Arrangement erst zu gewärtigen ist, nachdem Frankreich die immensen Vorbereitungen zu dem großen Kampfe beendet haben wird, auf den alle Zukunftsdeuter heute mit immer wachsender Gewißheit und die französischen mit steigender Zuversicht hinweisen. Bezeichnend für die Lage der Dinge im gegenwärtigen Augenblick und maßgebend für den Calcül: wann man den Losbruch zu gewärtigen hat, ist es, daß Frankreich seine vorbereitenden Maßregeln in dem weiten westwärtigen Becken des mittelländischen Meeres, welches mit dem ostwärtigen durch die Straße zwischen Sicilien und Afrika, und durch den Faro di Messina in Verbindung

*) Die mittelländische See hat das mit den drei Oceanen, dem atlantischen, dem indischen und dem großen oder stillen gemein, daß sie, wie diese, zwischen drei Landfesten gestellt und in solcher Lage die Vermittlerin der Seefronten dreier Welttheile ist. Dabei nimmt sie eine vermittelnde Position zwischen den beiden ersteren dieser Oceane ein, aus der ihr später, namentlich wenn der Canal von Suez zur Ausführung kommt, mindestens eine Verdoppelung der heutigen Bedeutung erwachsen muß.

steht, nahezu beendet hat. Der Kriegshafen von Toulon ist seit lange bereits zum über allen Vergleich hinaus bedeutendsten Seearsenal des europäischen Südens gemacht worden, und bietet für einen Kampf Frankreichs gegen England auf dem West-Bassin der Mittelsee den Hauptbasis- und eigentlichen Stützpunkt dar. Aber ein ähnlicher Stützpunkt ist bereits auf dem afrikanischen Gegenufer, nämlich durch den im großartigsten Maßstabe durchgeführten Ausbau des Hafens von Algier gewonnen worden. Frankreich besitzt im weiteren Anschluß einerseits Toulons und andererseits Algiers an die befestigten Küsten von Süd-Frankreich und Algerien zwei einander gegenüber gelegene Basen, die an und für sich schon bedeutend genug sind, um seine Stellung in dem fraglichen Seetheil zu einer wohl consolidirten und schwer zu alterirenden zu machen. Zwischen diesen beiden Basen liegt der herrliche und in seiner nautischen wie militairischen Qualität als Kriegs-Hafen kaum übertroffene (Hafen von) Port Mahon, auf der balearischen Insel Menorca, mitten inne und macht an entscheidendster Stelle, d. h. auf halbem Wege, Station zwischen Algier und Toulon. Bei der Rückkehr von seinem September-Ausfluge nach Afrika machte der Kaiser der Franzosen bei diesem Punkte Halt, den Angaben der französischen Zeitungen nach, um die dort vermuthete Königin von Spanien aufzusuchen, wahrscheinlich aber, um von gewissen Befestigungs-Projecten an Ort und Stelle Kenntniß zu nehmen. Es hat seitdem verlautet, daß die spanische Regierung damit umgeht, Port Mahon in ausgedehntestem Sinne durch starke Forts zu decken, und diesem Hafen auch fortificatorisch, und unter dem Gesichtspunkt der Defensive, diejenige Bedeutung zu geben, die er strategisch, durch seine ausgezeichnete Lage, und nautisch auf Grund besonderer Vorzüge bereits in so hohem Grade aufzuweisen hat. Wenn man letztlich, in Folge des engen Bündnisses zwischen dem französischen und sardinischen (italischen) Hofe, die Stützpunkte der heutigen italischen Marine, Genua und Spezzia zugleich als für Frankreich zur Verfügung gestellt ansehen kann, und die Hafen- und Buchtenreiche Westküste Italiens überhaupt, neben der französischen Südgestadelinie und Nordafrika, als eine dritte Basis der Touloner Flotte angesehen werden kann, so begreift man: daß mindestens räumlich der Kaiser der Franzosen sein Arrangement im Westbecken der Mittelsee nahezu vollendet hat. Dieses Westbecken ist der Zugang zum ostwärtigen, und beherrscht es darum strategisch, namentlich in Bezug auf England und die nordischen Seestaaten, die im Mittelmeer nicht unmittelbar basirt sind. Indeß hat Frankreich es doch immer-

hin als einen Uebelstand anzusehen, daß für seine maritime Etablirung im Ostbassin noch nichts geschehen ist. Wir haben bereits im dritten Abschnitt gezeigt, was es durch den Anfall Venetiens an Italien, in solcher Beziehung, gewinnen würde und wir beschränken uns hier darauf, einige weitere Erläuterungen darüber zu geben. Bei der außerordentlichen materiellen Ueberlegenheit der britischen Seemacht über die französische, nicht sowohl in Betreff ihrer unmittelbar zur Verfügung stehenden, als der im Nothfall verwendbar zu machenden Hülfsmittel, wird eine Entscheidung im Westbecken des Mittelmeers zu Gunsten der Flagge Frankreichs, ungeachtet der vortheilhaften Basisverhältnisse, dennoch deren Herrschaft damit nicht definitiv feststellen. Der Kampf wird lange andauern, indem England, in nachdruckvollster Weise, seine großen Kräfte ins Spiel bringen wird, und wie seine Entscheidung überhaupt eine äusserst ungewisse ist, wird er voller Wechselfälle sein. Er wird sich nicht auf das Westbecken beschränken, und alle Basen Frankreichs werden nicht ausreichen, ihn darin fest zu bannen. Mit dem Augenblick aber, wo er in das Ostbassin verlegt wird, wechseln wenn auch nicht alle Bedingungen des Erfolgs, so mindestens doch die der strategischen Sicherheit für die französische Flage, sofern sie inzwischen dort sich nicht einen sichern Stützpunkt geschaffen hat. Man denke sich eine napoleonische Flotte geschlagen, und von der Verbindung mit dem Westbecken abgeschnitten, ohne Zufluchtsort in der ostwärtigen Mittelsee, und man wird eingestehen müssen, daß solche Aussicht allein schon die Bedeutung des unübertrefflichen Arrangements in der Westhälfte wesentlich reduzirt. Ohne in den ostwärtigen Gewässern basirt zu sein, wird Frankreich keine wesentliche Vortheile für eine maritime Action im Orient aus seinem heutigen Mittelmeer-Etablissement ziehen können, ja es wird nicht einmal Meister derjenigen Schöpfung sein, auf die es schon jetzt, wo sie noch nicht vorhanden ist, einen so hohen Werth legt, des Canals von Suez.

Unter allen Punkten, die Frankreich für seine Basirung am Ost-Becken auswählen könnte, ist Venedig aber der überwiegend günstigste. Man weiß zur Genüge, daß die ganze ostwärtige Küste des italischen Festlandes keinen Hafen aufzuweisen hat, der einen Vergleich mit dem hier in Rede stehenden auszuhalten vermöchte. Der von Tarent ist, seit Jahrhunderten, versandet, und ohne allen Werth. Kaum bedeutend anders steht es um den von Brindisi, den Hort der alt-römischen Flotten (Brundusium). Der Port von Ancona ist aber eng, und vermag nur einigen Fregatten Schutz zu gewähren. Wenn

man dagegen einwendet, daß Sicilien ausgezeichnete Häfen an seiner Ostküste aufzuweisen hat, so bemerken wir dagegen zunächst, daß sie immerhin doch nur eine Basis auf einer Insel, d. h. auf einem Territorium bieten, dessen Verbindung mit dem Festlande eine bedingte ist, und sich eben darum zu Haupt-Stützpunkten nicht eignen. Außerdem ist Malta, welches immerhin als Englands Hauptarsenal im Mittelmeer angesehen werden darf, in ihrer Nähe gelegen, wodurch eine britische Blokade sehr erleichtert, und ein Angriff wider Sicilien vortrefflich basirt wird. Auf Grund dieser Umstände sind wir der Ansicht, daß es ein Fehler sein würde, wenn Frankreich auf letzterer Insel seine Hauptbasis im Ostbecken errichten, oder sich auf einen hier zu schaffenden Stützpunkt beschränken wollte. Es kommt bei dieser Frage außerdem in Betracht, daß, der ganzen Lage der Dinge gemäß, Frankreichs Einfluß in Unteritalien und damit seine indirekte Herrschaft nicht auf so sicheren Füßen stehen wird, wie in Mittel- und besonders in Ober-Italien; daß aber vornehmlich Sicilien ein schwankender, unsicherer Boden, und eben darum am mindesten eine geeignete Basis wäre. Diese Betrachtungen weisen unabweisbar auf **Venedig** hin; und sie erhalten eine noch erhöhtere Bedeutung zu Gunsten dieses letzteren Punktes, wenn man mit ihnen das in Verbindung bringt, was zur näheren militairisch-maritimen Würdigung desselben im dritten Abschnitte bemerkt wurde. Was die Tiefenverhältnisse des Hafens von Venedig angeht, so wurde eben daselbst bereits auf die Möglichkeit ihrer Verbesserung hingewiesen. Wir glauben, daß eine solche Aussicht um so mehr Grund hat, als die mit beschränkten finanziellen Mitteln und vielleicht mit nicht ausreichender technischer Einsicht betriebenen seitherigen österreichischen Bauten und Bagger-Arbeiten, dennoch nicht unerhebliche Resultate erzielten. Es verdient außerdem wohl beachtet zu werden, daß eine Vertiefung von 24 auf 30 Fuß (d. h. auf den Wasserbedarf des Schraubendreideckers) nicht durchaus nothwendig ist, indem Frankreich, in richtiger Würdigung der Verhältnisse, von dieser Classe bis dahin nur ein einziges Schiff (la Bretagne) besitzt, und allem Anschein nach den Entschluß gefaßt hat, kein weiteres zu bauen. Für alle anderen französischen Schrauben-Linienschiffe werden aber 28½ Fuß vollkommen ausreichend sein. Vermöchte Frankreich oder Italien dem betreffenden Hafen, nachdem derselbe den Händen Oesterreichs entrissen worden wäre, diese Tiefe zu geben, so würden beide damit den hochwichtigsten, weil nächst- und bestgelegenen, maritimen Basispunkt am Ostbassin des Mittelmeers gewonnen haben. Die britische Position von Malta, deren

Bedeutung eben darauf beruht, daß eine in den sicheren Buchten dieses Eilands gelegene englische Flotte eine jede französische, welche durch die Seeenge zwischen dem afrikanischen Cap Bon und Sicilien oder durch den Faro in das Ostbassin steuern wollte, dicht unter Augen nimmt, und sich ihr schnell und vermöge einer kurzen Bewegung in den Weg legen kann, verlöre dadurch ganz außerordentlich viel von ihrer Wichtigkeit als dominirender, die Längenverbindung der Mittelsee beherrschender, central gelegener Punkt. Sie wäre von dem neugewonnenen französisch-italischen Basispunkt (Venedig) im eigentlichsten Sinne des Wortes in der Richtung nach Osten hin überflügelt, und die diesem letzeren gegenüber, wie wir nicht läugnen, sehr vortheilhafte Lage der jonischen Inseln könnte die ganze Mißlichkeit des neugewordenen Verhältnisses nicht aufheben, denn um von dort aus Venedig überwachen zu können, würde es einer zweiten, etwa bei Korfu stationirten englischen Flotte bedürfen. Es wäre damit eine Theilung der britischen Seemacht im Mittelmeer, auch unter Annahme des günstigsten Falles, in welchem sie die französisch-italische nur zu blokiren hätte, bedingt, und wenn sich daraus nicht eine folgenreiche und äußerst bedrohliche Schwächung für gewisse Eventualitäten ergeben sollte, würde England Gewalt-Anstrengungen für die Vermehrung seiner Schiffsmacht im Mittelmeer machen müssen.

Man kennt aus dem oben Gesagten bereits die Gründe, welche Frankreich bis dahin im Orient ganz besonders behutsam und voll feinster Rücksicht für England zu Werke gehen ließen. Das Räthsel, warum die sonst alle Verträge und auch die in bester Form gemachten Versprechungen gering achtende Politik der Tuilerien, nachdem sie bis Ende 1855 über 200,000 Mann in der Krim, in Warna und Constantinopel versammelt hatte, am Schluß des Krieges nicht einen großen Territorialgewinn für Frankreich ins Auge genommen, ist auf sie zurückzuführen, nämlich auf die allerernstesten Bedenken, die es für sie haben muß, sich in der Levante zu engagiren, so lange der seemächtigere Rival sich auf der einzigen direkten maritimen Verbindungslinie von dort nach Frankreich hin etablirt befindet (Malta). Von dem Augenblick an, wo das französische Kaiserreich Herr einer zweiten Verbindung (von Venedig aus zum Orient) werden würde, befände sich seine Politik, auch wenn sie noch nichts behufs Eröffnung einer landwärtigen Verbindung mit dem osmanischen Reich gethan, dennoch sofort in einer durchaus veränderten Situation dem Osten gegenüber; und zwar würde sie in derselben eine Sicherheit und Erfolgsgewißheit bekunden und zugleich mit

einer Kühnheit vorgehen, welche britischer Seits alle Energie herausfordern dürfte, um ihr die Balance zu halten.

Der ganze Vortheil, welchen die Erwerbung Venetiens durch eine unter französischem Einfluß stehende Macht Frankreich bringen würde, tritt aber erst klar hervor, wenn man sich näher die bereits oben angedeuteten Verhältnisse, in denen sich die beiden rivalisirenden Seemächte im Fall eines Mittelmeer-Krieges einander gegenüber befinden würden, zu vergegenwärtigen sucht. Immerhin hätte die französische Flotte unter solcher Voraussetzung, wenn auch nicht gerade ein schmales, so doch ein beschränktes Feld. Dasselbe würde, wie schon ausführlich dargethan worden ist, bis zum Faro di Messina und Cap Bon reichen und nicht über diese Linie hinaus. Als ein Hauptziel des in Constantinopel vorherrschenden englischen Einflusses hat es bis dahin gegolten, die französische Flagge für den Kriegsfall aus den türkischen Häfen auszuschließen und ihr die Aussicht, dort Zuflucht zu finden, zu nehmen; und wenn dieser Zweck in Hinsicht auf Egypten, welches eher französischen wie englischen Eingebungen folgt, nicht erreicht worden ist, so will das eben nicht viel sagen, indem dieses Land nur den Hafen von Alexandrien zu bieten vermag, der eine sehr beschwerliche Einfahrt hat, den meisten französischen Schraubenlinienschiffen kaum zugänglich sein würde und seit Einführung der gezogenen Kanonen auch dem Bombardement in einem hohen Maße ausgesetzt ist. Um der französischen Seemacht im Mittelmeer vollkommen Meister zu bleiben, genügte es bis dahin für eine englische, ihr gewachsene Flotte, hinter der Magdalenen-Insel nahe der Straße von St. Bonifacio Station zu nehmen; denn sie befand sich hier auf der nächsten Verbindungslinie zwischen Toulon und dem Ost-Becken und unmittelbar in der Flanke eines jeden anderen Weges nach demselben Ziele. Ebenso nahm sie von diesem Stations-Orte alle Bewegungen der Toulonér Geschwader, sei es nach der Straße von Gibraltar oder nach Algerien hin, unter Auge. Die Etablirung der französischen Mittelmeer-Marine auf einem Punkte am Ostbassin höbe dagegen unmittelbar die Möglichkeit einer Beherrschung oder Beaufsichtigung ihrer Operationen von solcher centralen maritimen Position aus auf, zwänge England zur Theilung seiner Macht in den dortigen Gewässern, nämlich zur Entsendung eines zweiten Geschwaders nach Corfu und gäbe dem Feind, der vorwiegend in Toulon seine stärkere Streitmacht auch in solchem Falle etablirt haben würde, die gewichtigen Chancen einer glücklichen See-Strategie in die Hand; nämlich vor Allem die doch stets bestehende Möglichkeit, die britische mediterrane

Westflotte zu täuschen, die Hauptmacht an ihr vorüber und zeitweilig unverfolgt in das Ostbassin zu werfen, was ohne den Besitz von Venedig, da kein anderer Sicherheit bietender Punkt existirt, ein unerhörtes und nicht zu rechtfertigendes Wagniß wäre und auf die schwächere britische Escadre bei Korfu zu fallen, um sie mit übermächtigen Streitkräften zu erdrücken — eine Combination, für deren Durchführbarkeit Vieles spricht, die wir aber nur als eine von vielen geben, zu denen der Gewinn Venedigs und seine Einrichtung zum französisch-italischen Kriegshafen die Hand bieten würde. Wenn aber Seitens Frankreichs solche Dinge, nachdem Oesterreich Venetien verloren hätte, von England gewärtigt werden müssen, so liegt es auf der Hand, daß heute mit Venetien eine Position zu vertheidigen ist, bei deren Erhaltung England fast in demselben Maße mit betheiligt ist, wie die deutsche Großmacht, welche sie bis dahin innehält.

Indeß sind wir noch nicht zu dem letzten Punkt des englischen Interesses in dieser hochwichtigen Besitz-Frage gekommen. Um denselben festzustellen, haben wir zunächst die Beziehungen Venetiens einerseits zur österreichischen und andererseits zur italischen Marine zu besprechen. Die betreffende Provinz schließt, außer Venedig, keinen anderen hier in Betracht kommenden Hafen ein, und dieser letztere ist, im Vergleich mit denjenigen, welche Oesterreich in Istrien und Dalmatien besitzt, namentlich neben Pola und dem unübertroffenen grandiösen und von der Seeseite her uneinnehmbaren, dreifach gegliederten und weit gestreckten Hafenbecken von Cattaro von entschieden geringerem nautischen Werth. Außerdem liegt Venedig, wenn auch nicht dem Schwerpunkt der österreichischen Monarchie ferner, so doch immer der dem Angriff bloßgestellten Grenze näher, also bloßgestellter und auch wenn, wie zu erwarten und zu hoffen steht, das venetianische Gebiet Oesterreich erhalten bleiben wird, dürfte dieses sich dennoch nie dazu entschließen können, Venedig zum Hauptpunkt seines Marine-Etablissements oder auch nur zu einem wichtigen Depotpunkt für das Material seiner Flotte zu machen. Es schließt dies durchaus nicht aus, daß das betreffende Landesgebiet auch für die österreichische Marine vom höchsten Werth ist. So lange Oesterreich Herr von Venetien bleibt, sind auch Istrien und Dalmatien, das will sagen, alle Oertlichkeiten, die seiner maritimen Streitmacht im Adria-Meere zur Basis dienen können, gesichert*) und diese hat, wenn auch noch so klein, zwar nicht für den weiteren Seeraum des

*) Man wolle sich an das darüber vorher Gesagte erinnern.

Mittel=Meeres, aber immer doch für den beschränkten, indeß nicht bedeutungslosen der adriatischen See eine nicht unwesentliche Wichtigkeit, weil sie in demselben die einzige direct etablirte ist. In diesem Verhältniß ändert sich nichts, nachdem auch ganz Mittel= und Unter=Italien an Piemont gekommen, weil das italische Festland, wie oben auseinander gesetzt worden ist, auf der ganzen Ostküste hafenarm und im Besonderen am adriatischen Gestade nur im Besitz eines einzigen Ports, des Hafens von Ancona ist. So lange also Sardinien oder richtiger zu sagen, das italische Reich den Hafen von Venedig entbehrt, wird es zugleich der nothwendigen Bedingung, sich an der Ostküste, im Besonderen aber am adriatischen Meer maritim, d. h. für den Seekrieg einzurichten, entbehren. In dem Augenblick dagegen, wo dieser kostbare Besitz den Händen Oesterreichs entglitte, würde auch dessen Seemacht, und wenn sie bis dahin auf das Zwei= und Dreifache verstärkt worden wäre, allermindestens um ihren Hauptwerth gebracht sein, und zwar zunächst lediglich auf Grund des Umstandes, daß sie in dem beschränkten, aber wichtigen, weil militairisch wie commerziell eine nicht geringe Bedeutung ansprechenden Seeraum der Adria, welchen sie bisher allein den ihrigen nannte, nicht mehr ausschließliche Herrin wäre. Das Erscheinen des auf das gewonnene Venedig sich sicher stützenden italischen Nebenbuhlers würfe die kaiserliche Marine aus ihrer bis dahin inne gehabten Ausnahmestellung sofort in eine Position zweiter Ordnung zurück, ungeachtet der weit besseren, naturgeschaffenen österreichischen Häfen in Istrien und Dalmatien, und aller Anstrengungen, die man dagegen machen möchte, um mindestens annähernd ein Gleichgewicht zu bewahren. Denn die maritimen Hülfsmittel des vereinigten Italiens sind mindestens um das Drei= ja Vierfache größer wie diejenigen, welche Istrien und Dalmatien zu bieten vermögen. Es würde genügen, eine starke Flotten=Abtheilung des neuen italischen Königreichs in Venedig Station nehmen zu lassen, um Oesterreich maritim in Schach und, beim ausbrechenden Kriege auf seiner ganzen Seefronte matt zu setzen. Diese Rücksicht allein dürfte hinreichen, um die weitere seewärtige Entwickelung des Kaiserstaats, und namentlich diejenige seiner Kriegsflotte zu lähmen und sie zum völligen Stillstand zu bringen. England würde damit im Mittelmeere, wo das eng mit dem seemächtigen Frankreich verbundene neue italische Reich ehestens eine geachtete und gefürchtete Flagge entfalten wird, und Spanien bereits sehr erhebliche Anstrengungen macht (es bestellte vor zwei Monaten in englischen Häfen acht Kriegsdampfer ersten Ranges), um als Dritter im Bunde würdig auf-

treten zu können, den einzigen Alliirten verlieren, auf den es in dieser See, unter anderen Umständen, zählen können würde.

Auf dieses für Britannien manche Bedenken erregende Resultat wirken noch andere Umstände hin, deren wir im zweiten Abschnitt ausführlich gedachten. Wir zeigten, daß es wesentlich die, aus dem Verlust Venetiens, der eigentlichen maritimen Basis des Kaiserstaats, erwachsende Gefahr sei, welche Oesterreich von allen weiteren Opfern für die Entwickelung seiner Seemacht abschrecken werde. Diese Seemacht ist heute noch nicht bedeutend und würde noch nicht im Stande sein, bei einem ausbrechenden Mittelmeer-Kriege im Anschluß an die britischen Geschwader für diese etwas Sonderliches zu bedeuten. Aber sie kann, namentlich wenn das Kabinet die ihm jüngst vorgelegenen Pläne zur Ausführung bringt, leicht zu etwas Bedeutendem werden. In dieser Hinsicht erscheint es nicht undenkbar, daß Oesterreich in wenigen Jahren sechs bis acht Schrauben-Linienschiffe besitzen wird. Bedenke man, daß die Pforte, der zuverlässige Alliirte Englands, etwa ein ebenso starkes und vortreffliches Seematerial besitzt, so steigt damit der Zuwachs der britischen Mittelmeerflotte auf 16 Linien-Schrauber an, was an und für sich schon eine nicht zu verachtende Streitmacht ist.

Um vollkommen zu verstehen, was solcher Act der österreichischen Verzichtleistung auf das Meer für England bedeuten würde, haben wir einen Blick auf die Zukunft derjenigen Marine zu werfen, gegen welche das Gleichgewicht zu halten vordem eine Haupt-Aufgabe der Seemacht des deutschen Kaiserstaats gewesen. Italiens Flotte macht sich schon heute als ein im Entstehen begriffenes, in jedem die künftigen Mittelmeer-Verhältnisse zum Gegenstand nehmenden militairisch-politischen Calcül eine nicht unwesentliche Stelle einnehmendes Element geltend. Der Hauptgewinn, welchen eine Trennung Unteritaliens von der Monarchie Victor Emanuels und seine gleichzeitige Entziehung aus den Armen des französischen Einflusses Englands Interessen bringen würde, bestände jedenfalls darin, daß die Einheit jenes starken Elements gebrochen, daß es in sich gespalten und die eine Hälfte vielleicht dazu dienen würde, um die andere zu balanciren. Wir lassen es hier unerörtert, ob letztlich so etwas noch zu hoffen ist oder nicht. In einem mit Meisterstrichen entworfenen Aufsatz (siehe Montholons Dictate Napoleons auf St. Helena) hat der erste Napoleon nachgewiesen, was Italien als ein einiges Reich zur See sein könne. Er that es für eine Zeit, die beinahe um ein halbes Jahrhundert hinter der gegenwärtigen zurückgelegen ist. Wenn auch einige Ziffern in der Rechnung des mit Zahlen

leichtsinniger als irgend ein Anderer umgehenden großen Eroberers zu hochgegriffen sein mögen, ist es andererseits doch einleuchtend, daß in unseren Tagen Italien hinter keiner der ihm vor funfzig Jahren zugemutheten Leistungen zurückbleiben würde. Die Entwickelung, welche Handel, Wohlstand und Schiffahrt auf der Halbinsel, namentlich während der letzten drei Decennien, genommen, ist im Allgemeinen eine sehr bedeutende gewesen. Italien kann zur See allermindestens halb das sein, was heute Frankreich ist. Da es aber ausschließlich Mittelmeermacht ist, befindet es sich nicht in der Nothwendigkeit, seine maritimen Anstrengungen, wie jenes, zwischen dieser See und dem Ocean zu theilen. Es kann im Gegentheil dort alle Zeit seine ganze maritime Kraft concentrirt halten, und wird eben darum der französischen, daselbst muthmaßlich nur ihre halbe Stärke entfaltenden Marine mit gleichem Gewicht zur Seite treten. Uns erscheint dies in einem hohen Grade bedeutsam, weil wir von der Ansicht ausgehen, daß die französisch-italische Allianz nach der maritimen Seite hin für Europa beinahe eben so schicksalschwer ist, wie nach der continentalen hin, für England im Besonderen aber entschieden bedrohlicher. Der Effect dieser gewaltigen Einigung der Seestreitkräfte Frankreichs und Italiens wird aber der sein, als ob die französische Marine, welche schon heute zur englischen in dem achtbaren Verhältniß von 2 : 3 steht, durch eine Vermehrung um die volle Hälfte ihres gegenwärtigen Bestandes mit der letzteren in's numerische Gleichgewicht gerückt würde. Nehmen wir an, daß Frankreich die italische Seemacht im Mittelmeer auch nur mit seiner halben Flottenstärke im Fall eines Krieges unterstützt, so wird England nichtsdestoweniger dadurch gezwungen: zwei Drittel seiner heutigen Streitmacht in jene See zu senden, woraus sich ergiebt, daß, falls es nicht weitere Anstrengungen machte, um der Gegner Herr zu bleiben, es seine eigenen Gestade entblößen müßte. Denn mit dem ihm verbleibenden Drittheil würde es nicht nur diese allein, sondern seine gesammten auf dem Erdenrund zerstreuten Besitzungen zu decken haben. Um diese eben erörterte Sachlage klarer zu machen, wollen wir Ziffern in die betreffenden Werthe einsetzen. Am Jahresschluß wird Frankreich 40 Schraubenlinienschiffe entweder flott oder mindestens in einem Zustande besitzen, der es erlaubt, sie ohne Verzug in Dienst zu stellen. England, welches heute 55 zur Verfügung und 8 im Bau hat, von denen 5 weit vorgeschritten sind, wird zu derselben Zeit 60 verwenden können. Es ergiebt dies das oben erwähnte Verhältniß von 2 : 3. In den nächsten Jahren kann Frankreich seine Flotte auf 60 Linienschiffe

und Italien die seinige auf 30 bringen. Wollte England sich unter solcher Voraussetzung nur auf eine Vermehrung seiner Flottenmacht um die volle Hälfte, also bis auf 90 Linienschiffe beschränken, so dürfte es, ungeachtet der Bau von 30 solcher kostbarer Fahrzeuge unerhörte Anstrengungen erheischen würde, sich dennoch seinen Rivalen gegenüber, aus den angedeuteten Gründen, in der Mindermacht befinden. Es ist unsere Ansicht, daß, um eine Balance herzustellen, England unter solchen Umständen nicht weniger als 120 Linien-Schrauber besitzen dürfte, d. h. daß es seine heutige Seemacht und damit sein ganzes Flotten-Budget würde verdoppeln müssen. Wir haben in diese Berechnung aber eine wichtige, dem britisch-politischen und im Besonderen maritimen Interesse gegensätzliche Größe, Spanien nämlich, noch nicht aufgenommen. Diese Macht hat, wie wir oben erwähnten, in den letzten Monaten einen sehr entscheidenden Schritt gethan, um in der Reihe der maritimen Staaten, aus der sie mit dem völligen Verfall ihres Seewesens zu Anfang des laufenden Jahrhunderts ausgeschieden war, ihre alte, geachtete Stellung wieder einzunehmen. Nicht weniger als 8 Linien-Dampfer (siehe oben) werden ehestens ihre Flotte vermehren und zwar scheint diese Anstrengung darauf berechnet zu sein, mit der bereits mächtig anhebenden maritimen Entwickelung des italischen Reiches gleichen Schritt zu halten. Es wird diese neue spanische Seemacht in gleicher Weise geschickt sein, die französischen Streitkräfte des Oceans wie des Mittelmeers zu verstärken, denn das ist das Auszeichnende ihrer Situirung, daß sie nach beiden Wasserflächen hin vortrefflich basirt ist, ein Umstand, der sie fähig macht, in die allerverschiedensten Combinationen einzutreten und der sie in den Händen der Spanien dominirenden und leitenden französischen Politik zu einem Werkzeug werden läßt, was ihrem Haupt-Gegner England besonders gefährlich zu werden droht. Zu dem Allen kommt, daß Seebündnisse, denen Britannien in anderen Zeiten wohl kaltblütig und unbeirrt in's Auge geschaut, weil sie factisch zu den allerschwächsten militairisch-politischen Combinationen gehörten, in unseren Tagen unvergleichlich mehr zu bedeuten haben, als vordem, weil die Schwierigkeiten, welche noch vor zwei Jahrzehnten das Zusammenhandeln alliirter Seemächte in so hohem Maaße hemmten: die weiten Entfernungen, die Ungleichheit des Materials und Personals, die Abhängigkeit der Flotten in ihren Bewegungen von Wind und Wetter, heute entweder nicht mehr bestehen oder mindestens doch viel von ihrer früheren Bedeutung verloren haben. Nelson betrachtete es als eine sehr schwierige Aufgabe, eine Flotte von mehr als 25 Linienschiffen einheitlich

zu leiten. Aber seitdem der Dampf mindestens taktisch als fast ausschließliches Bewegungsmittel adoptirt worden ist und die Geschwader dadurch von dem durch den Wind gegebenen Impuls durchaus unabhängig geworden sind, bestehen keine nennenswerthen Hindernisse für die Leitung der allermassenhaftesten Seestreitkräfte auf ein und demselben Kampfplatz mehr, und zwar vermag man den Bewegungen der Schraubenschiffe eine Uebereinstimmung und Präcision zu geben, die Alles, was die, sonst der Seetaktik als unerreichbares Muster vorschwebende, Taktik der Landheere zu leisten vermag, weit hinter sich zurückläßt. Und diese zutreffende Gewißheit des taktischen Calcüls verliert nichts an Genauigkeit und Sicherheit, wo weitere Distanzen sich einschieben und er zum strategischen Calcül wird. Noch vor zwanzig Jahren war nichts ungewisser, als die Bewegungen einer Flotte. Ein Gegenwind vermochte sie zum Stillstand zu bringen oder sie zu einem langsamen Laviren zu zwingen. Ein starker Sturm löste sie auf und gab sie während mehrerer Tage dem Ungefähr preis. Heute ist im Gegentheil nichts sicherer und nichts vermag mit größerer Zuverlässigkeit bestimmt zu werden, als der Marsch einer großen Schiffsmacht über die Meere hin. Auch die Eisenbahnen geben den heutigen Heeren nicht diese Allgewalt über Raum und Zeit, die auf dem anderen Element der Dampf den Geschwadern verliehen hat. Es beruht auf diesem Wandel der Dinge, daß heute, durchaus im Unterschiede zu dem was früher gegolten, Seebündnisse mindestens denselben Nachdruck in ihrer Sphäre, wie Continental-Allianzen in der ihrigen, besitzen und ebenso zu fürchten sind.

Bei solchen Aussichten, und in Anbetracht der räumlichen Vortheile, welche die spanisch-italische See-Allianz Frankreich bieten wird, hat es für England beinahe die Bedeutung eines Lebens-Interesses, daß, nachdem es als mißlungen angesehen werden kann (uns gilt es hier gleich ob es überhaupt versucht wurde oder nicht) Unter-Italien von dem Rest der Halbinsel getrennt, und damit außerhalb des französischen Einflusses zu erhalten, mindestens die Einverleibung Venetiens und, was die mehr oder weniger unmittelbare Folge derselben sein würde, die Istriens und Dalmatiens in das italische Königreich zu verhindern. Die Matrosen der beiden letzteren österreichischen Küsten-Provinzen sind berühmt wegen ihres Seemannsgeschicks, und den eigentlichen italienischen wie auch wohl den französischen entschieden überlegen. Ihrer Zahl nach sind sie auf 20,000 Mann zu schätzen, was allermindestens dem dritten Theil der italischen, männlichen, maritimen Bevölkerung, so weit sie für den Schiffsdienst in Betracht kommt, gleich zu schätzen ist, und ein Fünftel

der französischen ausmacht. (Wir wissen, daß die französische Inscription maritime eine höhere Zahl angiebt. Indeß sind in dieselbe auch Flußschiffer und viele einbegriffen, die nicht zum Seemannshandwerk gehören.) Rechnen wir, wie oben, die künftige italische Kriegsmarine zu 30 Linienschiffen, die französische zu derselben Zeit zu 60, und die spanische zu 20, so sind das im Ganzen 110 Linien-Schrauber, eine Macht, der England kaum anders gewachsen sein würde, und seine Stellung gegenüber aufrecht erhalten könnte, als wenn es seine eigene Flotte auf 150 brächte. Es wäre dies eine Kraftentwickelung, welche die Höhe seines See-Budgets auf nahezu das Dreifache der heutigen bringen würde, und wenn auch die außerordentliche Größe der britischen maritimen Hülfsmittel es über jeden Zweifel hinaus gewiß machen, daß die Engländer einer so enormen Leistung fähig sein würden, ist doch anderer Seits die Frage gerechtfertigt: wie sich, auf die Dauer, die Anforderungen des Marine-Aufwandes mit dem Volksgedeihen und seinem wirthschaftlichen Fortschritt, auf dem doch wesentlich die Zukunft Britanniens beruht, würden vereinbaren lassen. Wo die Verhältnisse zu einem derartigen Aeußersten gekommen sind, vertragen sie aber eine Steigerung, und wenn es auch nur eine geringe wäre, nicht mehr, oder sie wird doch mindestens mit einer gewissen Bangigkeit angesehen werden müssen. Es gilt das von der Eventualität, daß die vorerwähnten 20,000 Mann dalmatinischer und istrianischer Seeleute, in Folge der Einverleibung dieser beiden Provinzen in das italische Reich, diesem zur Verfügung gestellt werden würden. Damit lassen sich mindestens weitere 20 Linien-Dampfer bemannen, und dieser bedeutende Zuwachs der italischen Marine würde höchst wahrscheinlich mindestens innerhalb der Mittelmeer-Machtverhältnisse den Ausschlag und die Herrschaft über beide Seebecken desselben dem maritimen Dreibund in die Hände geben. In die schwankende Wage wäre mit jenen 20,000 Mann das letzte entscheidende Gewicht geworfen worden, welches sie überschlagen machte.

Möge es nie geschehen, was wir nur mit Scheu als eine finstere Möglichkeit der Zukunft hier anzudeuten wagten. Lange noch stehe England! Es ist dies einer der aufrichtigsten Wünsche, die wir im Interesse der Allgemeinheit hegen. Aber seine Erfüllung wird davon abhängen: ob es das Scepter zu behaupten vermag, welches es heute noch mit starker Hand über die Meere, und im Besonderen über jene mittlere See des Erdenrunds hält. Seine Staatsmänner stehen hoch genug an Ein- und Klarsicht, um die Richtung nicht zu verkennen, welche die rollenden Ereignisse nehmen wollen. Dem stärksten Sturmesschwall

der hochgehenden Zeitwellen steht heute ein mächtiger Damm eben da, wo sie überzufluthen drohen, entgegen. Es ist der venetianische Besitz in Oesterreichs Händen. Es mit diesem und mit Deutschland zu halten, erscheint uns heute als die dringendste Mahnung, die wir, nicht sowohl an Britanniens Führer, als an sein Volk zu richten haben, von dessen Wollen sie abhängig sind. Wir bitten darum nicht als um eine Gunst für Oesterreich und Preußen-Deutschland, sondern als eine Consequenz von Britanniens eigensten Interessen. Damit die Fluth nicht triumphire, fordern wir in jetziger Stunde die beschwörende Zauberformel seines mächtigen Worts. Denn bräche der Damm, so käme auch für England selber die Sündfluth.

IX.

Von den russischen Interessen und Verhältnissen.

Wir versetzen uns nur äußerst ungern auf den Standpunkt des russischen Interesses. Zwischen ihm und dem vaterländischen besteht in Betreff der meisten Fragen eine so bestimmt ausgesprochene Polarität, ein Gegensatz so diametraler Art, daß wir uns, im Allgemeinen, dabei nur zu oft in der Nothwendigkeit befinden werden, Gesichtspunkte ins Auge zu fassen, die nicht nur undeutsch, sondern selbst entschieden Deutschland feindlich sind.

Die Erörterung der Besitz-Frage von Venetien vom russischen Standpunkt aus gehört indeß zu den wenigen Fällen, welche eine glänzende Ausnahme von dieser Regel machen; mit anderen Worten: die russische Auffassung weicht hier nicht weit von der deutschen ab, und ihre Interessen fallen, nicht nur in einigen Neben-, sondern auch in Haupt-Punkten, mit den unsrigen fast bis zur völligen Congruenz zusammen.

Für Rußland, nicht minder wie für England, beziehen sich die Hauptgesichtspunkte der hier behandelten Angelegenheit auf den Orient

und das mittelländische Meer. Aber es giebt noch eine dritte Richtung, welche die russische Wachsamkeit dabei fest im Auge zu behalten hat. Wir meinen die von Venetien zu jener weiten Raum-Sphäre hin, in der vorwiegend die dem russischen Scepter nicht unterworfenen Völker slavischer Abstammung ihre Sitze haben. Dieselben gehören heute zum递Haupttheil Oesterreich, zum anderen Theil dem osmanischen Reiche an. Wir kommen später auf sie zurück.

Was den Orient angeht, so berührt das Landesgebiet von Venetien die türkisch-europäischen Besitzungen zwar nicht unmittelbar; aber, wie wir dies schon zu mehreren Malen entwickelt haben, ist Venetien doch die einzige strategisch starke Barrière, mittelst deren Oesterreich zunächst in seinem eigenen Interesse, sodann in dem Deutschlands und Englands, letztlich aber auch, wir wollen es hier durchaus nicht leugnen, im russischen, den Zugang vom europäischen Westen aus zu ihnen hin deckt. Mit der Einverleibung Venetiens in das italische Reich würde diese Barrière fallen. Wir haben bewiesen, daß weitere Annexionen, im Besonderen die von Illyrien und Dalmatien, eine nothwendige, wenn auch vielleicht nicht sofortige Folge dieser Ereignisse sein werden. Mit der letzteren Besitznahme aber wäre Italien unmittelbarer Grenznachbar der Pforte geworden, ein Verhältniß von außerordentlicher Wichtigkeit, und in dem sich bis dahin, außer Rußland, unter den europäischen Mächten (wir sehen von dem kleinen Griechenland füglich ab) nur Oesterreich befindet. Wenn es, an und für sich, für Rußland Bedenken haben muß, eine so ausnahmsweise und bedeutende Stellung einer dritten Macht einzuräumen oder zu gestatten, so macht es in diesem Falle die Sache noch schwieriger, daß der neue Nachbar eine Großmacht, wenn auch nur eine zweiten Ranges sein würde, und welche eine andere Großmacht ersten Ranges dicht hinter sich hat. Diese beiden Großmächte sind zugleich Flotten-Besitzer, was Rußland seit dem Pariser Frieden (oder richtiger zu sagen seit der Belagerung von Sebastopol) im Schwarzen Meere, also dem Orient gegenüber, nicht mehr ist. Sie werden eben deshalb, im Gegensatz zu ihrem nordischen Rivalen, ein Uebergewicht mindestens in derjenigen Sphäre haben, welche ihren Geschwadern zugänglich ist, und dieselbe erstreckt sich, selbst im minder günstigen Falle, über alle Gestade des Archipelagus, des Adria-Meeres, über die Südküste Klein-Asiens und über Syrien und Egypten nebst sämmtlichen der Pforte unterworfenen Inseln, also gerade über diejenigen Besitzungen des osmanischen Reichs, nach denen Rußland im Besonderen begierig ist, seine aggressive Einverleibungs-Politik vorgreifen zu lassen, um sich eine Po-

sition am mittelländischen Meere zu sichern, welches, als das centralste von allen, einer an seinen Küsten etablirten Seemacht die weitesten Aussichten eröffnet und ihrer Verwerthung als Instrument der Politik die günstigsten Chancen bietet. — Dabei bestehen für Rußland gewichtige Gründe, welche es eine italische Nebenbuhlerschaft im Orient ganz besonders fürchten lassen. Italien ist dort, schon von Alters her, wohl bekannt. Seit den Zeiten der Venetianer und Genuesen hat die italienische Sprache in jenen Ostländern den entschiedenen, unbestrittenen Vorrang vor allen anderen fremden Zungen. Es ist aber ein allgemein als gültig anerkannter Satz, daß allerwärts da, wo die Sprache eines Volkes vorangegangen und Zugang gefunden, die Politik desselben vorzugsweise geebnete Bahnen findet. Die Italiener werden von den Orientalen als das Nachbarvolk par excellence, als die ihnen zunächst gestellte fränkische Nation angesehen, obwohl sie das im Grunde genommen nicht sind, und in unseren Tagen, wo die Landverbindungen eine so hohe Bedeutung gewonnen haben, und Oesterreich der Türkei, auf Grund derselben, so nahe getreten ist, viel weniger noch als vordem. Die Erinnerung an mancherlei frühere Kämpfe mit den italischen Nachbarn ist bei den Türken verwischt worden; die Eindrücke der langen, friedlichen Beziehungen aber sind als die neueren geblieben. Nachdem Italien, in Folge seiner staatlichen Bedeutungslosigkeit während der letzten Jahrhunderte, außer Stande gewesen ist, feindlich oder auch nur drohend wider den Osten aufzutreten, hat mehr und mehr die Ueberzeugung bei den Völkern dieser Weltgegend Boden gewonnen, daß von ihnen überhaupt nichts zu fürchten sei. Es ist nicht unmöglich, daß Neu-Italien die ihm günstigen, alten und friedfertigen Traditionen im Orient wieder vollständig wachrufen wird. Sie haben sich nicht nur an den Küsten des Archipelagus, in Syrien und in Konstantinopel zum Theil erhalten, wo, namentlich in Handel und Wandel, der italische Name viel bedeutet, sondern auch weiter nach Osten hin, am Süd-Gestade des Pontus und am Fuße jener schneebedeckten, cirkassischen Berge, auf welche Rußland, seit wenigen Jahrzehnten erst, die Hand gelegt, sind sie noch nicht ganz erstorben. Die Bergvölker des Kaukasus reden heute noch mit einer besonderen Achtung von den Ingenua's (Genuesen) als von einem großen und ruhmreichen fränkischen Geschlecht, und die guten Waffen aus italienischen Fabriken, welche sie vor Jahrhunderten von ihnen erhandelten, sind zum Theil noch jetzt in ihren Händen.

Wenn an und für sich die Bedeutung Italiens und der Italiener

im Orient so ausnahmsweis und hervorragend ist, so muß es als eine besonders bedrohliche Eventualität für Rußland erscheinen, diese Nation an der Seite eines so starken Verbündeten, wie Frankreich ist, demnächst im Osten auftreten zu sehen. Es darf aber hierauf um so gewisser rechnen, weil unter den großen Entwürfen, mit denen sich der heutige Leiter dieser Macht offenbar trägt, eine Regelung der sogenannten orientalischen Frage sicherlich im Vordergrund steht, und allem Vermuthen nach derjenige ist, auf welchen die französische Politik, nachdem sie ihre Interessen auf der italischen Halbinsel und ihr Verhältniß zu derselben festgestellt hat, am ehesten praktisch eingehen wird. Hiermit berühren wir unmittelbar den Kern der Sache selbst, um welche es sich in diesem Abschnitt hauptsächlich handeln wird.

Es hat Rußland seit lange beschäftigt, den richtigen Moment, d. h. den seinem Interesse entsprechenden, für eine durchgreifende Ordnung der Dinge im Osten (selbstverständlich von seinem Standpunkt aus) zu finden. In den Jahren 1852 und 53 glaubte es um so mehr denselben für gekommen halten zu dürfen, als es die Kraft Frankreichs für paralysirt durch das Widerstreben der seiner Regierung feindlichen Parteien erachtete und Preußen wie Oesterreich für nicht fähig hielt, eine dem russischen Interesse zuwiderlaufende Politik zu verfolgen. Der Irrthum wurde mit einem dreijährigen nicht glücklichen Kriege voll der schmerzlichsten Erfahrungen, mit dem Verlust der großen russischen Seefeste im schwarzen Meere und seiner dortigen Kriegsflotte bezahlt. Seitdem hat Rußland seine Ansichten über die Nothwendigkeit einer Theilung des osmanischen Reiches bedeutend modificirt. Es liegt ihm offenbar mehr daran, dieselbe so weit als möglich hinauszuschieben, als eine Gelegenheit herbeizuführen, die es gestatten würde, das unselige Projekt aufs Neue zur Sprache zu bringen. Denn Rußland kann keine Theilung conveniren, bei der der Löwenantheil nicht ihm allein zufallen würde. Andererseits aber würde dies nur in einem Augenblick erreicht werden können, in dem Europa sich in einer völligen Abspannung befände oder von anderen und zwar noch dringenderen Fragen dermaßen in Anspruch genommen wäre, um die orientalische als eine verhältnißmäßig nebensächliche ansehen zu müssen. Man erkennt nicht undeutlich schon jetzt, worauf der politische Calcul des Kabinets von St. Petersburg in dieser letzteren Hinsicht speculirt und daß derselbe, wenn auch vorerst nur als eine dunkle Eventualität der Zukunft, den Fall des osmanischen Reiches mit dem des heutigen französischen Kaiserthums in Verbindung bringen möchte.

Was Rußland heute am schwersten betreffen würde, das ist ein direkter Schritt, den Frankreich zur Lösung „der großen Frage des Ostens" und zur Begründung eines dauernden Arrangements im Orient thun könnte. Denn es leuchtet ein, daß es den Augenblick dazu derart wählen und außerdem Alles daran setzen würde, um die neue Ordnung der Dinge überwiegend im französischen Interesse festzustellen. Daher jene innere Unruhe und Unentschlossenheit, welche die russische orientalische Politik seit dem Pariser Frieden, namentlich gegenüber von Frankreich, kennzeichnet; jenes Verlangen derselben, sich mit dieser Macht zu einigen, und daneben wiederum die stark ausgesprochene Furcht, Zugeständnisse damit zu machen, welche Veranlassung werden könnten, daß die Frucht früher gebrochen werde, bevor sie die Rußland genehme Reife erlangt hätte, jenes Laviren, Vor- und Rückgehen, die Unklarheit der Absicht und die Unentschiedenheit des Verzichts.

Frankreichs Auftreten im Orient macht dem St. Petersburger Kabinet schon heute nicht wenig zu schaffen. Aber nach der Uebergabe Venetiens an Italien würde die französische ostwärtige Politik wie ein Alp auf ihm lasten, weil sie die Macht besäße, das auszuführen, womit sie drohete, und weil sie, dem neugewonnenen Standpunkte gemäß, mit nichts Anderem drohen würde, als mit einer radikalen Entscheidung. In der That: die orientalische Frage, an die sich vordem Niemand, und auch kaum Rußland ernstlich gewagt, weil Jeder bis dahin ihr gegenüber sich für zu schwach erkannt, würde von jenem Augenblicke an in die allerernsteste Erörterung gezogen werden, weil sich Einer gefunden hätte, der ihr gewachsen wäre. **Dieser Eine wäre Frankreich,** und dermaßen lägen, nachdem Venetien an seinen Verbündeten gekommen, die Chancen günstig für seinen Vorgang gegen den Osten, daß wir ungewiß sind, wer ihm auf diesem Wege Widerstand leisten und das türkische Reich retten können würde.

Wenn wir uns in dem Abschnitt von den preußischen Interessen bei der venetianischen Besitzfrage dahin ausgesprochen haben, daß eine preußisch-italische Allianz unter allen Umständen eine nur schwache und ohnmächtige gegenüber den meisten sich ihr stellenden Problemen sein könne und den Beweis dafür geführt haben, so folgt daraus durchaus nicht, daß eine Verbindung mit Italien überhaupt nur schwach und ohnmächtig sei, im Besondern nicht, daß das, was von einer preußisch-italischen Allianz gilt, auch von einer französisch-italischen gelten werde. Im Gegentheil wird und muß diese letztere Verbindung außerordent-

lich stark sein; und bereits haben wir sehr thatsächliche Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt, welche unsere Behauptung unterstützen. Denn beinahe alle Verhältnisse, welche einer Einigung Italiens und Preußens zur Verfolgung gemeinsamer Interessen entgegenstehen, kommen im Gegentheil Frankreich, bei seiner Verbindung mit dem Halbinselreich, und andererseits diesem zu Gute. Mit anderen Worten: wenn die Allianz des italischen Reiches mit Preußen eine Widernatur in sich tragen würde, ist die mit Frankreich in hohem Maße naturgemäß. Und zwar zu allererst darum, weil die letztere Macht sich in jeder Hinsicht in der Lage befindet, Italien direkt nach allen Seiten hin, zu Wasser und zu Lande, und namentlich auf derjenigen Fronte in der allerumfassendsten und nachdrücklichsten Weise zu unterstützen, wo ihm die ernstesten Gefahren drohen. Im Austausch dagegen bietet Italien Frankreich eine hochwichtige Operationsbasis gegen Oesterreich und Süddeutschland dar, die eine um so höhere Bedeutung hat, als sie in Hinsicht auf Frontwendung und Hauptobjekt durchaus der großen französischen Hauptbasis am Ober-Rhein entspricht, die von dort her eingeleiteten Operationen in kräftiger Weise zu unterstützen gestattet, und letztlich die Endentscheidung auf ein gemeinsames Ziel hinlenken läßt. Es kommt sodann bei dem französisch-italischen Bunde wohl in Betracht, daß derselbe nicht heterogene Völker wie Deutsche und Italiener, die schon aus Gründen der Racenverschiedenheit sich schwer über gemeinsame Interessen verständigen und überhaupt nicht verstehen würden, einigt, sondern zwei stamm- und sprachverwandte romanische Nationen, in deren Adern dasselbe Blut und Feuer strömt, gleich wie in ihren Köpfen dieselben Ideen herrschen und ihren Augen dasselbe Ziel vorschwebt. Eine Allianz Preußens und Italiens würde in maritimer Hinsicht, auch wenn letzteres Reich auf dem mittelländischen Meere sich als starke Seemacht etablirt hätte, durchaus zu keinem Resultat führen, wogegen, wie in dem vorhergehenden Abschnitt von uns nachgewiesen worden ist, die Verbindung Italiens mit Frankreich eine Basis zur Durchführung der bedeutungsvollsten und entscheidendsten See-Entwürfe bieten würde, die jemals gefaßt worden sind.

Das sind Verhältnisse, Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Gewißheiten, welche Rußland nicht unerwogen lassen kann, und die ihm namentlich keinen Zweifel darüber lassen können, daß die italisch-französische Allianz die stärkste ist, welche es jemals vor sich gesehen, und außerdem vollkommen fähig, die große Frage des Ostens in ihrem selbstischen und ausschließlichen Interesse zu lösen, sofern eine einzige Be-

dingung nicht unerfüllt bleibt: die Einverleibung Venetiens in das italische Reich. Denn hier liegt der Grenzstein, welchen die Vorsehung, die das Geschick der Völker und Staaten ordnet, der Uebermacht gesetzt hat. Für Rußland aber ist er eine nicht minder unschätzbare Mark, wie für die deutschen Mächte und für England. Und so sehr wir die erstere Macht scheuen und im tiefsten Grunde des Herzens ihr mißtrauen, namentlich aber eine neue Waffenbrüderschaft seiner Heere mit den unsrigen für unwünschenswerth halten — ebenso sehr sind wir doch davon überzeugt, daß sich hier an dieser Stelle russische, deutsche und englische Interessen rückhaltslos vereinen, und daß nicht nur die Gelegenheit bei einer Bedrohung Venetiens sich für den Czaren bietet, sein schwerwiegendes Wort mit einzulegen, neben dem unseres Staats, Oesterreichs und Britanniens, in eine und dieselbe Waagschaale der Entscheidung, sondern daß die drängendste Nothwendigkeit ihn dazu auffordert. Wir bitten in der venetianischen Frage so wenig wie in irgend einer anderen um russischen Beistand. Aber eben darum kommt es uns darauf an, hier festzustellen, daß es Rußlands eigenste Interessen sind, welche es zum gemeinsamen Handeln oder mindestens zum Hinwirken mit uns auf ein gemeinsames Ziel zwingen. Wir würden sehr befriedigt sein, wenn die von uns vorgebrachten Argumente im Stande wären, einigen Eindruck zu machen, nicht auf russische Staatsmänner, was wir uns nicht vermessen, aber auf russisches öffentliches Urtheil.

Das hier eben entwickelte Verhältniß einer italisch-französischen Allianz zu Rußland ist in neuerer Zeit vielfach verkannt worden. Wenn darüber auch heute noch bei sonst unterrichteten Leuten Zweifel obwalten, so glauben wir, daß sich dieselben meistens von gewissen falschen Voraussetzungen herschreiben, die namentlich in der Epoche, welche mit dem Frieden von Villa-Franca abschloß, weit verbreitet waren. Und allerdings vermochte das, was in jener Zeit vorging, auch besonnenere Politiker zu täuschen. Heute dagegen ist die Situation vollkommen aufgehellt und es bleibt in derselben kaum ein einziger verhüllender Schatten. Ein Irrthum über sie kann darum nicht füglich mehr vorkommen, und so fest sind wir hiervon überzeugt, daß wir annehmen, unsere oben entwickelte Anschauung werde kaum auf irgend welchen Widerspruch stoßen.

Um die großen und viel bedingenden Rücksichten, welche die russische Politik auf die französische, diesen die meiste Beachtung ansprechenden Faktor in jedem Zukunfts-Calcül, zu nehmen Veranlassung hat, uns zu vergegenwärtigen und völlig klar zum Bewußtsein zu bringen, müssen wir uns vor allen Dingen darüber verständigen, was beide über-

ragende Großmächte in letzter Instanz wollen. Es ist dies nicht schwer und verlangt weder eine vorherige Einleitung, noch überhaupt eine lange Prüfung. Kein Politiker kann sich heute noch darüber im Zweifel befinden, daß Frankreich und Rußland, und zwar zunächst jedes in seiner unmittelbaren Sphäre, ein und dasselbe erstreben: unbedingte Superiorität über Alles, was neben ihnen steht. Das Machtgefühl des einen Reiches ist heute so unbemessen wie die Zukunfts-Gewißheit des anderen; und auf diesem breiten Boden wächst der allerhochstrebendste und unbemessenste Ehrgeiz. Derselbe ist beiderseits zu aggressiv, geht zu weit hinaus über alle normale Grenzen, um zwischen sich und dem anderen eine Demarcations-Linie zu respectiren. Es spielen die französischen Entwürfe nicht minder in die eigentliche Raum-Sphäre der russischen Politik hinein, wie die russischen in die der französischen; und dies ungeachtet zwischen beiden Großstaaten ein weiter Länder-Raum gelegen ist, welcher von zwei anderen großen Mächten zum Theil eingenommen und gehütet wird, und wo der Kern der germanischen Race seinen Sitz seit zwei Jahrtausenden genommen und seitdem behauptet hat. Aber diese russischen und französischen Entwürfe, welche den Dimensionen nach, einander so nahe kommen, sind in Beziehung auf die Zeitbedingungen, im Allerwesentlichsten von einander unterschieden. Seiner bis in die jüngsten Zeiten hinein fortgesetzten Eroberungen (freie Tatarei 1854. Amurland 1853—55) ungeachtet, ist Rußland bis dahin immerhin doch nur eine Macht von wesentlich defensiver Natur geblieben; und es scheint ihm beschieden zu sein, diesen Charakter noch für weitere, geraume Zeit zu bewahren. Alle seine militairischen Anstrengungen und die außerordentlichen Mittel, welche es auf die Herstellung einer respectablen Land-Macht bis dahin verwendete, haben nicht erreicht, daß es eine Armee besitzt, welche der preußischen oder österreichischen überlegen ist. Dieser defensive Charakter ist noch dermaßen im russischen Wesen und in seinen Machtverhältnissen begründet, daß man Zweifel dagegen hegen darf, ob Rußland, auch unter den günstigsten Umständen, einen raschen und nachhaltigen Offensiv-Krieg gegen irgend eine große europäische Macht schon jetzt führen könne. Rußlands Kämpfe während der großen Kriegsepoche des ersten französischen Kaiserreichs sind auch da in überwiegend defensiver Form durchgeführt worden, wo seine Armeen nicht auf russischem Boden kämpften. Es gilt dies selbst von dem großen Heereszuge zur Seite der österreichischen und der preußischen Heere nach Paris. Wenn die Russen in diesen beiden Campagnen offensive Momente ihrer Kriegführung aufzuweisen haben, so ist es nur,

weil der unvergleichliche **preußische Ungestüm** sie dann und wann, so zu sagen wider ihren Willen, mit sich fortgerissen hatte. Auch ist das Großherzogthum Warschau im Winter 1812—13 nicht eigentlich von den russischen Heeren erobert worden, sondern es fiel ihnen zu, nachdem es aus den (man könnte sagen von Kälte erstarrten) Fingern der französischen Feldherrn geglitten.

Im schärfsten Gegensatze hierzu hat Frankreich fast alle seine Kriege offensiv geführt, und es ist im höchsten Maaße charakteristisch für diese seine Art, daß selbst die Verzweiflungskämpfe im Jahre 1814 diese Tendenz, wenn auch nicht der Hauptsache nach, so doch in Beziehung auf die einzelnen Operationen, welche überwiegend angriffsweise Rückschläge waren, beibehielten. Desgleichen wurde der Feldzug des Jahres 1815 strategisch-offensiv eingeleitet und des ersten Napoleon letzte Schlacht, die von Waterloo, als Angriffsschlacht geschlagen.

In diesem Unterschiede der Actionsweise der beiden großen Reiche und Völker, des französischen und russischen, liegt nichts Zufälliges; kein nebensächliches Motiv hat ihn geschaffen, sondern er nimmt, als eine nothwendige Consequenz, seinen Ursprung aus den großen Hauptbeziehungen der Lage beider Länder und des Charakters ihrer Nationen. Durch Rußland, sein Volk und seinen ganzen, gewaltigen Staatsbau geht ahnungsvoll das Gefühl einer unermeßlichen Zukunft. Das Ziel kann nicht unerreicht bleiben. Nur der Weg zu ihm hin hat noch Schwierigkeiten, die sich vorerst noch einer sicheren Berechnung entziehen. Kein Reich hat weniger Anlaß wie Rußland, einen Inhalt für seine Politik aufzusuchen, weil ihm derselbe mit seiner Lage an und für sich gegeben ist. Seiner Entscheidung ist die Wahl erspart, weil nur Eins sich für dieses Land paßt, und weil dies Eine ihm eingeboren, mit seiner Raum-Situation wie mit seinem Volksthum gegeben ist, und zwar schon von allem Anfang an, dergestalt, daß Peter der Große, der Gründer der russischen Staatsmacht, den Weg weit über die Station, welche bis jetzt erreicht worden ist, und bis zum Endziel hin sicher erkennen und im Voraus, wenn auch nicht in einem Testament, wie die Fabel behauptet, bezeichnen konnte. In der russischen Politik kann daher von alledem, was man anderwärts ein Minister-Programm und System nennt, nur sehr entfernt die Rede sein. Denn das, was man, in solcher Beziehung, anführen könnte, ist allgültige Vorschrift für alle Zeiten und nicht von vorübergehenden, sondern von dauernden Verhältnissen bestimmt. Der Wechsel der Zeiten berührt die russischen Staatsprinzipien nur sehr entfernt und in nebensächlichen Beziehungen, und

wo er Anlaß zu schwierigen Aufgaben für russische Staatsmänner wird, betreffen dieselben doch nie den Grundplan und Haupt-Aufriß des Gebäudes, an dem weniger sie wie die Zeit selber arbeitet, als vielmehr die Maßregeln zu seiner Sicherung. Diese Sicherung des noch Unvollendeten bezeichnet den Hauptgesichtspunkt des russischen Interesses. Es ist ein Ergebniß desselben, wenn Rußland auch politisch vorwiegend die defensive Seite herauskehrt, und wenn es im Unterschiede zu den progressiven Mächten eine conservative Macht ist. Rußland will nicht den Rückschritt, wie ihn bis in unsere jüngsten Tage hinein österreichische Pfaffen-Politik gewollt, sondern es will die Erhaltung des Bestehenden. Und in seiner Position, auf so breitester Grundlage gestellt, ist es der gewaltigste Stützpfeiler für dieses große Welt-Prinzip. Es ist aber zugleich diejenige Macht, welche zur sorgsamsten Vorsicht gedrängt wird, wo irgend nur sich Etwas regt, was dieses Grund-Prinzip in Zweifel stellen wollen könnte. Keine Macht ist weniger geneigt, in große politische Wagnisse sich einzulassen, wie Rußland, denn sie weiß, welchen Preis sie dabei aufs Spiel setzen würde, und das ist ein anderer Grund dafür, warum sie die defensive Form der offensiven, auch in der Politik, vorzieht. Es schreibt sich daraus jene bemerkenswerthe Resignation her, welche Rußland schon zu vielen Malen bekundete, jene momentane Schwäche, wenn man den Ausdruck zulassen will, die sich namentlich stets dann einstellt, wenn das Aktions-Feld ungünstige Chancen bietet. „La Russie se recueille“ hatte Fürst Gortschakoff bezeichnend, in einem Augenblick solcher Resignation, unmittelbar nach dem letzten Pariser Friedensschluß gesagt. Diese Augenblicke scheinbarer Verzichtleistung und Ohnmacht sind in neuerer Zeit so häufig wiederkehrend gewesen, als ehedem, und es dürfte in dieser Hinsicht schwer sein zu sagen, welches der normale Zustand Rußlands ist, die Schwäche oder die Stärke. Zu mehreren Malen ist Rußland von den ernstesten Gefahren gerade in Momenten solcher Ohnmacht nahe berührt worden. Es war in einem solchen, von der Juli-Revolution herbeigeführten Augenblick, als der November-Aufstand (1830) in Warschau losbrach, und in seinen weiteren Folgen das Czarenreich nahe an den Abgrund führte. Rußland hat viel gelernt aus solchen ernstesten Erfahrungen, und seine Politik hat sich aus ihnen Special-Regeln geschaffen, die ihr den Charakter einer Behutsamkeit aufgedrückt haben, über welche sie sich nur in derjenigen Epoche erheben zu dürfen meinte, in der sie der Allianz der beiden deutschen Großmächte sicher war. Die Wiederaufrichtung dieser Triple-Allianz

ist, was man immer auch dawider einwenden mag, der Ausgangspunkt aller heutigen russischen auswärtigen Bestrebungen in Europa; und den Gedanken daran hat es wohl nie fallen lassen, wie sehr es auch in einer gewissen Zeit sich das Ansehen solches Verzichtes gegeben. Das fragliche Bündniß hat aber für Rußland einen um so höheren Werth in einer Epoche, wo ganz besonders begründete Befürchtungen bestehen, daß die große Continental-Macht des europäischen Westens in entscheidender Weise in seine vorbezeichnete Machtsphäre übergreifen werde.

Es bietet sich uns hiermit eine erwünschte Gelegenheit dar, das Verhältniß Rußlands zu Oesterreich zu besprechen, welches sich, in Folge einer äußerst bedeutungsvollen Analogie zwischen den russischen und britischen Interessen, beinahe wie das englisch-österreichische, auch selbst in der weiteren Rückbeziehung auf Preußen gestaltet. Gleich wie dieser letztere Staat, nämlich durch seine Rhein-Position, in den Stand gesetzt ist, einem jeden, französischer Seits gegen die britischen Inseln bezweckten direkten Angriff gleichsam durch eine Flankenbedrohung zuvor zu kommen, die Spitze ihm abzubrechen und ihn zu lähmen, genau so, oder richtiger zu sagen in noch direkterer Form deckt Preußen auch Rußland gegen einen unmittelbaren, französischen Anfall, und zwar weil es der allein mit Entscheidungszwecken anzugreifenden russischen Landesfronte unmittelbar und mit seiner Territorialmasse, in der Ausdehnung vom Niemen bis über den Rhein hinaus vorgelegen ist. Oesterreich dagegen deckt, wie schon bemerkt, den Orient nach Westen hin nicht minder im russischen Interesse wie im englischen; und wenn es andererseits auch Rußland selbst in der Richtung auf die europäische Türkei eine starke Schranke in den Weg stellt, so hat dies doch vergleichsweise in einer Epoche und bei einer Zeitlage, wo Rußland, in Beziehung auf Frankreich, den überwiegend defensiven Tendenzen seiner allgemeinen Politik noch mehr Raum wie vordem zu geben hat, nur wenig zu bedeuten.

Wir läugnen durchaus nicht, daß hochstehende russische Staatsmänner dieses Verhältniß, ungeachtet seiner Einfachheit, nicht immer richtig erkannt und ausreichend berücksichtigt haben. Das Incorrecte, welches der Fürst Gortschakoff gleich bei seiner Amtsübernahme in die russische Politik hinein trug, war wesentlich ein Ergebniß der falschen Voraussetzung, daß die französische Staatsleitung in unseren Tagen weniger von Principien wie von den Umständen bestimmt werde, und nicht sowohl nach einem festen Plane als den zeitweiligen Verhältnissen gemäß verfahre und diesen letzteren entsprechend, auch ihre Ziele än-

dere, daß es mithin auch angängig sei, sich zeitweilig ihr anzunähern, und selbst ihre Projekte zu fördern, da denselben keine Methode und kein gemeinsamer Hauptzweck inne wohne. Der Mann, welcher den auswärtigen Angelegenheiten Rußlands vorsteht, hat sich heute, allem Anscheine nach, frei gemacht von solchen schattenhaften Voraussetzungen, aber immerhin hat der damit begangene Fehler den russischen Interessen geschadet und seine Nachwirkung ist so lange dauernd gewesen, daß sie noch heute in Rußlands äußeren Beziehungen verspürt wird. Große Staaten wechseln langsam ihre Verbindungen. Die Fäden unzähliger Beziehungen, welche in der Richtung, aus der sie heraus weichen wollen, angeknüpft waren, können nicht plötzlich durchrissen werden. Es kommt darauf an, sie aufzuwickeln. In dieser Lage ist Rußland heute noch gegenüber von Frankreich. Aber sie hat es dennoch nicht verhindert, sich über die venetianische Besitzfrage bereits deutlich und vernehmlich auszusprechen; und bei allem starken Mißtrauen, welches sich uns sofort zugesellt, so oft die russische Politik, die ärgste und zugleich feinste Trügerin, ein Wort laut werden läßt, müssen wir dem, was sie diesmal geäußert, Glauben beimessen, weil Alles, was wir über die russischen Interessen in dieser Frage bis dahin geäußert haben, damit im Einklang ist, und als Ergebniß logischer Schlußfolgerungen uns dafür Bürgschaft leistet.

Rußland kann die Einverleibung Venetiens in Italien, und damit in die Sphäre der französischen Macht, nicht gestatten, und zwar ganz abgesehen von dem, was dieses Geschehniß, in Bezug auf den Orient, zur Folge haben würde, auch im Besonderen nicht wegen der Consequenzen drohendster Art, die sich daraus gegen Oesterreich ergeben würden, ein Staat, den die Czarische Politik immerhin, und was auch störend dazwischen gefallen sein mag, zu der geringen Zahl derjenigen rechnet, mit denen eine Allianz nicht nur möglich, sondern auch wünschenswerth ist, und den sie nicht allein als einen werthvollen Alliirten ansieht, sondern ganz allgemein als den besten Nachbar, der in der betreffenden Richtung sich wünschen und denken läßt, als ein Gegengewicht gegen Manches, was anderen Falles Rußland hier gefährlich werden könnte, und als eine Schutzwehr gegen den Westen. Würde Oesterreich gesprengt — und der Verlust Venetiens könnte und müßte diese verhängnißvolle Eventualität sehr nahe rücken — so stieße unfehlbar in dem Raume, wo es jetzt steht, die französische Machtsphäre hart und direkt auf die russische, und Frankreich hätte alle Elemente zur Hand, deren es bedarf, um gegen Rußland einen nachdrucksvollen Krieg zu

führen, in dem es sich, ganz im Gegensatze zu den jüngsten Kämpfen im Orient, nicht um den Angriff eines Außenwerkes, sondern des Kernpunktes seiner Macht, und nicht um eine vorgeschobene Position, sondern um den einheitlichen Bestand des Ganzen handeln würde. Ein vernichtender Schlag, welcher gegen Oesterreich fiele, hätte in Rücksicht auf solche Aussichten mit die Bedeutung eines Schlages auf Rußland selbst. Wir entwickeln dies nicht näher in dem vorliegenden Abschnitt, den wir mit dem, in dem folgenden weiter zu begründenden Satze schließen, daß Venetien indirect als eine russische strategische Vorposition gelten kann, gleich wie es eine direct österreichische ist. Daß wir damit einer russisch-deutschen Allianz nicht im Entferntesten das Wort reden wollen, ist an sich verständlich, und es bedarf, in Betreff dessen von unserer Seite keines ausdrücklichen Protestes gegen eine solche Annahme. Wir verwahren uns aber noch besonders und ausdrücklich gegen die Voraussetzung, als legten wir da, wo wir auf fremde Gesichtspunkte eingehen, unsere eigenen Ueberzeugungen zugleich mit nieder. Es würde uns namentlich schmerzlich berühren, wenn wir in Betreff einzelner die französischen Anschauungen und Voraussetzungen betreffenden Sätze des nachstehenden Abschnitts sollten mißverstanden werden. Am mindesten aber erkennen wir den französischen Phantasiegebilden, wonach eine Wiederkehr der Ereignisse der unseligen Jahre von 1805 bis 1812 möglich sei, eine Berechtigung zu.

X.

Ueber die Bedeutung der französisch-italischen Allianz für die Entwürfe der napoleonischen Politik wider Europa.

Im Gegensatz zu der, die That und das Wagniß scheuenden, in kritischen Momenten Resignation und Passivität herauskehrenden russischen Politik, ist das eigentliche Lebens-Element der französischen das rasche und unausgesetzte Handeln, eine Action, so zu sagen, ohne Ruhe,

und in die nur Scheinpausen durch eine Mäßigung des dann und wann überschnellen Tempos hinein gebracht werden. Es schließt das nicht aus, daß Frankreich Rücksichten zu nehmen hat, Grenzen zeitweilig anerkennen muß, die es nicht ungestraft überschreiten darf und daß selbst Befürchtungen auf ihm lasten. Diejenige, welche es unter den letzteren vielleicht am meisten beschäftigt und am bangesten bedrückt hat, knüpft an die Möglichkeit der Wiederaufrichtung des sogenannten nordischen Dreibundes an, also jener Allianz, die wir als den letztlichen Zielpunkt der russischen auswärtigen Politik in unserer Epoche bezeichneten. Und in der That haben die Erfahrungen demüthigendster und schmerzlichster Art, welche Frankreich während einer noch nicht weit rückgelegenen langdauernden Zeitperiode gemacht hat, solche Befürchtungen nur zu sehr für seine Staatsmänner begründet. Das enge Zusammenstehen der drei nordischen Reiche reducirte vom zweiten Pariser Frieden (1815) an bis zum Jahre 1848 und noch einige Zeit über diese Epoche hinaus den französischen Einfluß in Europa auf ein beschämendes Minimum, verlegte den Schwerpunkt des Welttheils vom Westen nach dem Osten und brachte, in Verbindung mit dem traurigen Loose, dem Italien damals anheimgefallen war, und mit den wirren und trostlosen Zuständen auf der pyrenäischen Halbinsel, jenes bange Abend-Gefühl, welches sich wohl hier und da bis zur wehmüthigen Ruhseeligkeit steigerte, über die romanischen Völker. Es hat unsere eigene Nation und die Besten derselben unter dieser Stimmung mit gelitten. Nur einen unerquicklichen und entwickelungsarmen Frieden wußte der eherne und unanfechtbare Dreibund dem Welttheil zu sichern. Wir sind über diese Zeiten, die leersten und ödesten in der ganzen neueren Geschichte, hinaus, und wir segnen es aufrichtig, daß wir es sind. Was Frankreich angeht, so mußte es, nachdem die nordische Triple-Allianz aufgelöst worden war, selbstredend alle Aufmerksamkeit und alle Anstrengungen darauf verwenden, um frühzeitig einen etwaigen neuen Zusammenschluß derselben in vorausgehenden Symptomen erkennen und ihm entgegen wirken zu können. Für den letzteren Zweck boten sich ihm mehrfache Mittel und Wege dar. Es hat dieselben im buntesten Wechsel nach einander versucht und zum Theil ausgebeutet. Als ein entscheidendes Mittel mußte von allem Anfang an ein Bündniß mit einer der drei Mächte selber erkannt werden. Indem man dieselbe an sich zog, nahm man der Verbindung den nothwendigen Zusammenschluß, ihren Rückhalt, oder einen ihrer Flügel und in jedem Falle den Schlußstein ihres Gebäudes. Am 2. December 1854 wurde die Lösung des Problems durch eine Annähe-

rung an Oesterreich versucht. Das war die den französischen Interessen am mindesten anpaßbare Wahl, welche man treffen konnte. Entweder mußte Oesterreich seine italischen Interessen aufgeben, und es war ersichtlich dazu durchaus nicht geneigt; oder dies mußte von französischer Seite her geschehen, was rein unmöglich war. Das Bündniß ging an innerer Widernatur bereits in seinem Keime zu Grunde, nachdem sich herausgestellt hatte, daß Oesterreich eine Entschädigung für die ihm zugemuthete Abtretung der Lombardei und Venetiens durch die große und kleine Wallachei für unannehmbar fand. Frankreich ließ das Project fallen und wendete sich, unmittelbar nach dem Frieden von Paris, oder richtiger zu sagen bereits vor demselben, mit einer raschen Schwenkung Rußland zu, welches ihm auf halbem Wege entgegen kam. Dieses Verhältniß ist nie bis zu einer gewissen Wärme gediehen, und wir wissen warum. Auch schien beiden Mächten ahnend die Nothwendigkeit des Fehlschlags der Combination bereits als sie eingeleitet wurde, vorgeschwebt zu haben. Frankreich bewahrte sich seine freundlichen Beziehungen zu England; und Rußland lieh sich wohl, aber es gab sich nicht, und machte an das französische Kaiserreich keine Concessionen. Wir verkennen durchaus nicht, daß die englische Allianz für Frankreich eine höhere Bedeutung hat, als umgekehrt, und daß die französische Politik nicht unwesentliche Vortheile aus ihr gezogen. Aber sie durfte immer doch nur als ein Ersatz gelten, und eben darum blieb sie das, was zugleich am allerbezeichnendsten für ihren inneren Werth und für ihre Tragweite ist: ein provisorisches Arrangement. Wir gehen hier nicht auf die Versuche ein, welche, in mannigfacher Form, und unter den verschiedensten Vorwänden, von Frankreich gemacht worden sind, um sich Preußen zu nähern.

Es ist selbstverständlich: daß eine preußische Allianz in der betreffenden Richtung als die für Frankreich vortheilhafteste angesehen werden muß; aber ebenso klar ist es, daß umgekehrt die französische für Preußen unter den überhaupt denkbaren Verbindungen die **allernachtheiligste** wäre, und eben darum für **durchaus unannehmbar** erachtet werden muß. Frankreich hat dies so wohl begriffen, daß es bei seinem Bemühen, ein Verhältniß mit unserer vaterländischen Großmacht sich zu begründen, keinen Augenblick diejenigen Beziehungen vernachlässigt hat, welche, nachdem alle Entwürfe für eine großartige europäische Allianz-Politik gescheitert, ihm einen letzten, aber unter Umständen mächtigen Rückhalt boten: wir meinen die zu den romanischen Völkern. Und damit berühren wir die eigentliche Fundamentalfläche, auf welcher sich heute alle Pläne Frankreichs aufbauen. Es war der

Fehler und Mangel der Politik des ersten Kaiserreichs gewesen, nicht verstanden zu haben, die Kräfte des romanischen Volksthums, von denen diejenigen Frankreichs selber nur der mächtige und gediegene Kern sind, im weiteren Begriffe des Wortes sich dienstbar und für den großen Zweck der französischen Welt-Superiorität verwendbar zu machen. Die Folgen dieses Versäumnisses kamen wenig in Betracht, so lange Napoleon I. die europäischen Mächte nur vereinzelt und in Partial-Coalitionen zu bekämpfen hatte. Aber sie nahmen sofort eine verhängnißvolle Gestalt an, als mehr und mehr der Zusammenschluß einer großen allgemeinen Allianz sich vollendete. Wir haben vor längerer Zeit an anderem Orte dieses Verhältniß umständlich erörtert und beschränken uns darum hier betreffs seiner auf die vorstehenden Andeutungen. Der Gründer des zweiten Kaiserreichs hat dasselbe von allem Anfang an in seiner ganzen Wichtigkeit und Bedeutung aufzufassen verstanden und es war um deswillen seine Politik gleich bei ihrem ersten Auftreten nicht minder eine romanische, als sie eine französische war, und das in dem Maße, daß in ihr das national-französische Element nur so zu sagen die Seele des ihm übergeordneten romanischen ausmacht. Dieses letztere aber ist das Gegengewicht, welches Frankreich sich anschickt, eintretenden Falles einer großen ihm feindlichen europäischen Gesammt-Coalition gegenüberzustellen. Ueberwiegend in diesem Sinne und unter solchem Gesichtspunkt wurde der letzte italische Krieg wider Oesterreich geführt. Zu dem nämlichen Zwecke auch beantragte das Pariser Cabinet neulich die Zulassung der spanischen Monarchie in die Reihe der europäischen Großmächte. Wurde letzterer Vorschlag genehmigt, so standen, da dem italischen Reich jener Rang an und für sich nicht streitig gemacht werden kann, den drei sogenannten nordischen Großmächten drei andere des Südens gegenüber, die, wenn jene auch den Vortheil der numerischen Ueberlegenheit ihrer Heere in einem gewissen Grade vorausheben mögen, doch dagegen des anderen einer einheitlicheren Leitung theilhaftig sind. Wenn die Verbindung der romanischen Staaten gegenüber derjenigen der nordischen Reiche im Nachtheil sich dennoch befindet, so rührt dies aus dem Umstande her, daß, was immer auch dagegen eingewendet werden mag, das italische Volk mehr als ein anderes degenerirt und in Folge solcher Entartung der starken, männlichen Eigenschaft verlustig gegangen ist, auf denen die militairische Befähigung beruht. Die Bevölkerung des Nordens der Halbinsel und im Besonderen die der Lombardei und Piemonts hat ihre Manneskraft glücklicher bewahrt, wie die des italischen Südens, aber nichtsdestoweniger

ist es doch Thatsache, daß die sardinischen Truppen auch im letzten Feldzuge den österreichischen deutschen, slavischen und ungarischen Regimentern nicht gewachsen waren. Es kommt hierzu eine gewisse räumliche Schwäche, welche dem romanischen Kriegsraum im Vergleich mit dem ihm entgegenstehenden, d. h. dem europäischen Südwesten im Gegensatz zum Nordosten, eigen ist und auf die man Rücksicht zu nehmen hat, wenn es sich darum handelt, die beiderseitigen Chancen bei einem Welt-Kampfe abzuwägen. Der europäische Nordosten entfaltet sich räumlich in breitester continentaler Ausdehnung. Keine höchsten Gebirge durchziehen ihn und bewirken eine Theilung; und das einzige tief in ihn einschneidende Binnen-Meer trennt nur das wenig bevölkerte und verhältnißmäßig bedeutungslose Scandinavien von Rußland und Deutschland ab. Dagegen erstreckt sich der Südwesten Europas über zwei Halbinseln, die nur mittelst einer vergleichsweise schmalen Basis dem Continent verbunden sind, und seine territoriale Kernmasse, Frankreich, trägt, bei seinen zum Theil beschränkten Raum-Dimensionen selbst fast den Charakter einer Halbinsel an sich. Es geschieht dadurch, daß dieser romanische Länderraum weit auseinander gezogen ist, ohne eine seiner Ausdehnung entsprechende Fläche einzuschließen. Der Zusammennahme der Kräfte stellen sich in ihm beinahe dieselben distanciellen Schwierigkeiten entgegen, wie in der anderen Hälfte des Welttheils, ohne daß diese Kräfte damit eine gleichgemessene Sphäre für ihre Entwickelung haben. Es ist sehr schwer, mit den Streitkräften Spaniens diejenigen Italiens zu unterstützen, und umgekehrt; und auch nachdem das betreffende Eisenbahnnetz vollendet sein wird, werden die Entfernungen doch noch in's Gewicht fallen. Die entschiedenste Schwäche solcher Raumgestaltung besteht aber darin, daß große Massen des Ganzen von diesem operativ abgeschnitten werden können. Es gilt dies von der pyrenäischen Halbinsel in Bezug auf Frankreich, ganz besonders aber von Italien. Man vergegenwärtige sich in letzterer Beziehung, worauf der Zusammenhang des italischen und südfranzösischen Kriegstheaters beruht. Dieselben werden ausschließlich durch Savoyen und Piemont, so zu sagen nur durch einen schmalen territorialen Hals verbunden. Eine Armee der nordöstlichen Coalition, welche Besitz von der Schweiz nähme, würde diese Verbindung allermindestens bedrohen und unter günstigen Umständen durchschneiden können. Es wäre damit der ganze rechte Flügelraum der romanischen Allianz von dem Centralraum, die wesentlich der Unterstützung bedürfenden Italiener von den Franzosen geschieden, und die erste Bedingung für eine Partial-Ueberwältigung ge-

schaffen. Die Aussichten, Spanien von Frankreich abzuschneiden, sind nicht in demselben Maße vorhanden: aber mindestens besteht die Möglichkeit der Durchführung solches Planes. Ohne Zweifel beziehen sich die fortificatorischen Anlagen, welche neuerdings an der Mündung der Gironde angeordnet wurden, und der in Hinsicht auf den Bau einer strategischen Eisenbahn von Verdun nach Bordeaux gefaßte Beschluß, auf das Vorhandensein einer solchen Gefahr, gleichwie andererseits Napoleon III., in Rücksicht auf die Sicherung seiner Verbindung mit Italien, Anlaß hatte, in der Frage über die savoyischen Nord-Cantone der Schweiz rücksichtslos und jede Concession verweigernd entgegenzutreten.

Er hat damit nichtsdestoweniger eine ausreichende Sicherung dieser Verbindung **nicht** erreicht. Um zwischen der Hälfte des Erdtheils, welcher er leitend vorsteht, und der anderen, die sich gegen ihn zusammenschließt, ein Gleichgewicht zu schaffen, ist, vor Allem, nothwendig, daß die Gegen-Coalition in ein ähnliches Verhältniß betreffs ihres Zusammenhanges gebracht werde, wie die romanische, und daß letztere, ihr gegenüber, einen Zuwachs an Kräften zuverlässiger Art gewinne, welcher das numerische Uebergewicht des Nordostens aufhebt. Wer davon überzeugt ist, daß wir einem großen Weltkrieg entgegen gehen, wird nothwendig auch annehmen müssen, daß Frankreich zuvor dem angedeuteten Ziele sich zu nähern suchen wird. Der Weg zu ihm hin führt aber über Venetien.

Beim Ueberschauen einer Völker-Karte des mittleren und ostwärtigen Europas wird man, auf den ersten Blick, erkennen, daß die beiden deutschen Großstaaten, Preußen und Oesterreich, im Zusammenstoßen ihrer Grenzen mit denen Rußlands nicht zugleich eine Abgrenzung zwischen der germanischen und russisch-ugrischen Race bezeichnen, sondern daß die Kern-Massen der preußischen und österreichischen Monarchie von derjenigen der russischen durch eine weitausgedehnte Raum-Sphäre geschieden sind, welche von mehreren, politisch den drei Reichen angehörigen und darum unselbständigen, aber den Drang nach eigener, nationaler Geltung mehr oder weniger in sich tragenden Völkerschaften eingenommen wird. Man kann verschiedener Meinung sein über die Berechtigung dieser Nationen (unter denen die Polen, die Czechen und die Magyaren voranstehen) zur politischen Unabhängigkeit. Ihre eifrigsten Verfechter aber werden nicht in Abrede stellen können, daß sie zum größeren Theil ihr heutiges, wie wir nicht läugnen, trauriges Geschick historisch verschuldeten. Das Register ihrer Fehler und Todsünden ist in der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte enthalten und kann

dort nachgelesen werden. Wir, von unserem Standpunkte aus, sehen ungern eine Hauptmasse dieser Völker bereits heute in Rußlands Hand; einen anderen Theil aber, welcher heute unter türkischer Herrschaft steht, wissen wir mit noch bangeren Gefühlen den Griffen eben jener Hand ausgesetzt. Es ist der ersteren Masse das dunklere Loos geworden; der letzteren droht es: das Geschick nämlich aufgehen zu müssen, als ein kaum in Betracht kommendes Atom, in einem unermeßlichen, der Cultur noch nicht gewonnenen, und schwer für sie in Zukunft zu gewinnenden Reiche. Mit diesem bedauernswerthen Loose läßt sich das durchaus nicht in Vergleich stellen, welches den, dem preußischen Staatsverbande angehörenden Polen und den slavischen, rumänischen und ungarischen Stämmen Oesterreichs zu Theil geworden ist. Das aber sehen wir als den heiligsten und höchsten Beruf beider deutschen Mächte an: dem germanischen Volksthum, und mit ihm einer vorgeschrittenen Gesittung und humaner Bildung, mehr und mehr Eingang zu verschaffen unter diese Nationalitäten und letztere selbst zu verwerthen zu dem edelsten und reinsten Zweck: nämlich als ein Element der Legirung mit unserem eigenen Blut, in das ihre Vermischung neuen Saft, und damit zugleich höhere Kraft, hinein tragen wird. Nicht der kleinste Theil der staatsbildenden Ueberlegenheit der preußischen Volksart, neben den anderen deutschen Stämmen, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß Brandenburger, Pommern und Sachsen aus einer Legirung germanischen und wendischen Bluts hervorgegangen und damit das Resultat eines Mischungs-Prozesses sind, der allerwärts, wo er Statt gefunden, zu besonderer, nationaler Befähigung führte, für die auf dieser Seite des Erdballs das britische Volk, und auf der anderen das nordamerikanische, in unseren Tagen, die glänzendsten und überzeugendsten Beispiele sind.

Die französische Auffassung dieser Verhältnisse muß, der Natur der Dinge nach, eine andere als die preußisch-österreichische sein, gleich wie die russische sich von dieser unterscheidet. Wenn Rußland es als eine **letzte** Consequenz eines wider die besten eigensten Czarischen Interessen vor der Zeit ausbrechenden Conflictes mit Oesterreich ansieht, den Panslavismus, als ein politisches Prinzip und Actions-Mittel zugleich, zu proklamiren, um als großer und Haupt-Repräsentant der ganzen slavischen Race einen Krieg mit der Tendenz zur Auflösung der habsburgischen Kaisermonarchie zu führen, so schaut Frankreich auf die in Rede stehende Raum-Sphäre als auf ein **Mittel der Trennung** und **Spaltung**, welches sich eben da vorfindet und sich ihm darbietet, wo es solches am **nachdrücklichsten** und für den **höchsten** und

entscheidendsten Zweck verwerthen kann, — unter der **Einen** Bedingung nämlich, daß es freien Zugang zu dem betreffenden Raume findet, und eine permanente und gesicherte Verbindung mit ihm herstellen kann.

Es leuchtet ein, daß wenn dieser Zugang eröffnet worden ist, das weite ostwärtige Völker-Gefilde sofort in den Kreis des französischen Einflusses hineingezogen werden wird; daß die, ihrer Selbständigkeit verlustig gegangenen, aber unausgesetzt, und zuweilen stürmisch nach ihr zurückverlangenden Nationen zu einer furchtbaren Waffe in den Händen der französischen Politik werden müssen, und daß hier der breite und gewaltige Länder-Keil für Frankreich gefunden ist, den es trennend zwischen die mächtige Trias einzutreiben wünscht, um ihr Zusammenwirken zu lähmen, ihre Einheit im Raume aufzuheben und sie schließlich zu sprengen.

Dieser Zugang hängt aber wiederum an der **einen Bedingung,** daß **Venetien** den Händen Oesterreichs entrissen und in Italien einverleibt wird. Mit der indirecten Herrschaft über dieses Gebiet ist Frankreich Herr des Beginnens und aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich des **Erfolges**; die Bahn ist frei vor ihm, welche es in die ausgedehnten Hinter-Räume der österreichischen Monarchie, zu den slavischen und rumänischen Provinzen der Pforte, und zu der wichtigen West-Front des russischen Reiches führen wird. Dagegen erscheint, ohne jenen venetianischen Besitz, die Sache nur als ein, wenn auch glanzvolles, so doch unbasirtes und unausführbares Projekt.

Gelingt es, der österreichischen Armee die feste Stellung zwischen den Tyroler Alpen und dem Adria-Meer zu entwinden, so wird, unmittelbar darnach, der Hauptkörper des Kaiserstaats zwar noch unangetastet sein, aber doch einem Gebäude gleichen, dessen Fundamente bereits auf der entscheidenden, den Einsturz bedingenden Stelle unterwühlt sind. Nicht zu allen Zeiten war die Haltbarkeit dieses Staatsbaues in dem Maaße von der Erhaltung eines einzelnen Werkstückes in seinen Fugen abhängig wie heute. Eine lange Zeit der Reaction und des stärksten Druckes, welche im Interesse einer schlechtverstandenen Staats-Raison die Bewohner eines vierzig Millionen Menschen umschließenden Reiches der Verdumpfung und Verdummung durch Polizei- und Pfaffen-Willkür anheim geben wollte, hat einen Zustand erzeugt, in Betreff dessen wir anfänglich Bedenken empfanden, ob es räthlich sei, die Feder für österreichische Interessen in die Hand zu nehmen. Aber wie dem auch sei, er besteht heute, er ist in seinen Symptomen nirgends

zu verkennen, und Niemand kann über seine Consequenzen sich täuschen. Nur eines Funkens würde es bedürfen, um da, wo so viel Zunder für den revolutionären Brand, fast seit einem halben Jahrhundert, aufgehäuft worden ist, eine Glut zu erzeugen, und die bestehenden Verhältnisse damit einer Gefahr auszusetzen, wie sie bis dahin, in dieser Intensivität und Größe, noch nicht dagewesen ist. Das weite Trümmer-Feld, welches der Brand zurücklassen würde, könnte aber nur der **einen** großen Westmacht anheim fallen, die, bei allem ihr heute eigenen Kraftbewußtsein und bei aller Ueberzeugung, daß die Stunden des Handelns, um ihre Herrschaft in Europa zu begründen, ihr nicht allzureichlich mehr zugemessen sind, und daß die fernere Zukunft einem Anderen gehört, dennoch eine, wenn auch unausgesprochene, so doch unzweifelhafte Scheu hegt, die beiden deutschen Großmächte auf ihrer starken Fronte anzugreifen, dagegen kaum einen Augenblick Bedenken tragen würde, in eine Region selbst mit bedeutenden Kräften sich hineinzuwerfen, von der aus es jene so zu sagen von ihrem unbewehrten Rücken her überfallen könnte. Hier eben ist es, wo die Wege der neunapoleonischen Politik sich, auf Grund der heute anders liegenden Verhältnisse, am entschiedensten von denen der alt-napoleonischen trennen würden. Der Gründer der bonapartistischen Dynastie hatte, gleich anfänglich, seine Haupt-Aktion gegen das wider ihn in vielfachen Coalitionen verbündete ostwärtige und mittlere Europa in diejenige Hälfte des Welttheils verlegt, welche nordwärts der Alpen gelegen ist. Hier auch, auf der Hauptschwerlinie, und, so zu sagen, auf der der Axe des europäischen Staatensystems, der Linie nämlich zwischen Paris und Moskau, erfüllten sich, im wechselnden Vor- und Rückgehen seiner Heere, die Geschicke seines Reiches und seine eigenen. Die Wahl der Richtung war in sorgsamer Erwägung der Verhältnisse getroffen worden, welche, wie schon bemerkt, damals anders gelegen waren, als heute. Aber nichtsdestoweniger muß zugestanden werden, daß ein Gelingen hier unmöglich war. Frankreich allerdings vermochte in dieser Richtung, damals wie gegenwärtig, die verhältnißmäßig größte Masse seiner Kräfte zu entwickeln; auch galt es, in jenen Tagen, wo Schienenwege und alle Mittel der beschleunigtsten Beförderung unseres Zeitalters noch nicht vorhanden waren, ungleich mehr wie jetzt, daß der offensive, territoriale Ueberbau des französischen Reichsgebäudes nach Nordosten hin auslud. Alle anderen Vortheile indeß erschöpfen sich mit der Anführung des allerdings wichtigen Umstandes, daß Frankreich, auf der bezeichneten Linie vorgehend, Oesterreich, Preußen, und selbst Rußland, auf dem

kürzesten Wege ins Herz zu treffen vermochte, zugleich aber auch Polen auf diesem Wege mit seinen hülfebereiten Sympathien vorfand. Dagegen traf man, in derselben Richtung operirend, auch auf die stärksten Elemente, welche sich einer nach der Superiorität und Alleinherrschaft im Welttheil ausgehenden französischen Politik entgegenstellen: auf die Hauptmasse des deutschen (nämlich des norddeutschen) und des russischen (nämlich des großrussischen) Volkes. Auf der Flanke der gewählten Aktionslinie aber, und ganz nahe an Frankreich herangeschoben, stand England, in insularer, damals unangreifbarer, zugleich aber seinerseits drohender und den Widerstand fördernder Stellung. Darin bestand außerdem jedoch das Verhängnißvolle für Frankreich, daß diese Elemente des Widerstandes nicht allein neben-, sondern zugleich hintereinander geordnet, gegen den Westen Fronte machten; daß Preußen, indem es sich seiner ganzen Längen-Ausdehnung nach zwischen die französischen Grenzen und Polen einschiebt, dieses erst am Schlusse auch des siegreichsten Feldzuges erreichbar machte, und, nach seiner Niederwerfung, im Verein mit den polnischen Weichsellanden, dennoch eine so schmale Basis gegen Rußland bot, daß, ohne den Beitritt Oesterreichs, der Angriff gegen diese am weitesten rückgestellte Großmacht kaum kräftig eingeleitet, geschweige denn mit sicherer Aussicht auf Erfolg geführt werden konnte. Und hier nahm eine Abhängigkeit der französischen Politik ihren Anfang, die, was man auch von dem Verfahren Napoleons I. halten mag, beim Vorgehen in dieser Richtung e i n e n o t h w e n d i g e u n d e i n e u n v e r m e i d l i c h e i s t. Sie gab Oesterreich jene Vermittler-Stellung, welche es, noch in der ersten Hälfte des Jahres 1813, beibehalten, bei einer Wiederkehr einer ähnlichen Kriegslage auch heute noch spielen könnte, und begründet zugleich für unsere Tage den entscheidendsten Einwand gegen ein Agiren Frankreichs in der in Rede stehenden Richtung. Sagen wir es hier rund heraus: ein Vorgehen auf der großen Hauptlinie von Paris nach Moskau, um damit einer großen nordischen Allianz Schach zu bieten, ist heute nicht minder wie vor fünfzig Jahren ein zweifelhaftes Unternehmen. Es giebt der französischen wider Europa gewendeten Politik, auch für den allerglücklichsten und undenkbaren Fall, in welchem es gelingt, das starke und wehrhafte norddeutsche Volk zu überwältigen und Preußen staatlich aufzulösen, für die weitere Verfolgung des Kriegszweckes, gegen Rußland hin, weder eine sichere Operationslinie, noch eine ausreichend ausgedehnte Operations-Front, läßt Oesterreich, welches gleichzeitig mit Preußen niederwerfen zu wollen immer mißlich sein wird und namentlich in der ersten Kaiser-Epoche sich als

unausführbar erwiesen hat, in einer bedeutsamen und drohenden Flankenstellung zurück, überliefert die französische Armee, und mit ihr, selbstverständlich, das französische Reich, den vielen, wechsel- und verhängnißvollen Chancen eines auf unzureichender, unsicherer und schwankender Basis, — und in weitester Entfernung von den eigenen Hülfsmitteln, geführten Krieges, und setzt die ganze Unternehmung einem Rückschlag und einer Katastrophe aus, für welche schon ein Mal, im neueren Verlauf der Weltgeschichte, ein furchtbarstes und folgenreichstes Beispiel gegeben worden ist.

Diese Betrachtungen sind, wie wir selber wissen, nicht neu. Sie haben ihren Kern und den Schwerpunkt ihrer Bedeutung in dem Satze, daß ein französischer Krieg gegen die Mitte und den Osten Europas, wenn er in der seitherigen Form, d. h. ausschließlich frontal geführt wird, die Mächte dieser weiten Region entweder schon beim ersten Beginnen geeinigt vorfindet, oder, im weiteren Vorschreiten, zur engen Einigung drängt, und sich ihren vereinigten Gesammt-Anstrengungen im Centrum, d. h. in derjenigen Richtung entgegen wirft, in der sie ihre Massen gegen den Angriff vergleichsweise am leichtesten, und in verhältnißmäßig größter Stärke, zusammen greifen lassen können. Es mangelt dabei, unter solcher Voraussetzung, Frankreich an jedem Mittel, den Einklang auf Seite der Gegner zu stören und räumlich zu unterbrechen, im Fall des besten und kaum denkbaren Gelingens aber führt seine Operationslinie durch eine Sphäre hindurch (Deutschland), welche, auch für das siegreichste französische Heer, immer eine unsichere sein wird. Denn eine große Nation, wie die deutsche, kann man zwar vielleicht, obgleich sehr schwer, niederwerfen, aber man kann sie nicht tödten; und es ist dabei das Auszeichnende an ihr, daß ihre Energie noch niemals eine stärkere Anregung gefunden hat, als durch das Unglück.

In der wohl begründeten Ueberzeugung von der außerordentlichen Schwierigkeit dieser Verhältnisse und ihrer großen Ungunst für französische strategische Interessen, hat Frankreich neuerdings, mehr und mehr, einen von jenem wesentlich verschiedenen Angriffsplan in Ueberlegung gezogen, und, wie wir kaum zweifeln, sich schon im Voraus für ihn entschieden. Der neue Entwurf sucht seinen Hauptvorzug vor dem so eben besprochenen in den Vortheilen, welche ein Agiren auf einem der Flügel, im Unterschiede von demjenigen im Mittel-Raum, bietet, und die, auch wenn man von allen Einzelumständen Absehen nimmt, allein schon auf Grund der räumlichen, politischen Verhältnisse im Allgemeinen, ausreichend einleuchten. Wie die Lage unseres Welttheils in der

jetzigen Zeit ist, kann dabei aber nur von dem rechten Flügel die Rede sein, d. h. von dem südwärtigen und nicht von dem linken oder nordwärtigen.

Zunächst wird Jedermann zugeben, daß eine Macht, welche es sich vorsetzt, zwei neben einander gelegene, und auf einer ausgedehnten Grenze in unmittelbarer Berührung mit einander stehende andere Mächte, wie Oesterreich und Preußen, zu überwinden, das allerhöchste und dringendste Interesse dabei hat, dieselben nicht gleichzeitig, sondern nach einander zu bekriegen. Es wird dadurch, wenn Frankreich der Angreifende ist, zu dessen entschiedenem Vortheil die Fronte, auf welcher es seine Massen zu entfalten hat, auf die Hälfte ihrer Breite reduzirt, und wenn es damit möglich wird, mehr Kräfte für den einen Zweck zu verwenden und sie dichter, also massenhafter und eben darum entscheidungskräftiger zu gruppiren, so ermäßigt sich außerdem der Druck des entgegen stehenden Widerstandes, der anderen Falles doppelt so stark sein würde, weil man es eben nur mit einem Gegner, anstatt mit zweien zu thun hat. Ist daher der Politik, welche den Conflict einleitete, das große und überraschende Meisterstück, das Höchste was sie überhaupt leisten kann, gelungen: zwei derartige Staaten in der Weise politisch von einander zu trennen, daß der eine von ihnen ein ruhiger und unbetheiligter Zuschauer der Kriegseinleitung wider den anderen bleibt, so wird die Strategie der angreifenden Macht, im weiteren Verlauf der sich vorbewegenden Operationen darauf angewiesen sein, sich zugleich derjenigen Kriegsform im räumlichen Sinne, d. h. in Hinsicht auf die Richtung der Offensive, zu bedienen, welche dem politischen Zweck, die neutrale Nebenmacht während des Krieges in ihrer passiven Zuschauer-Rolle verkommen zu lassen, am meisten entspricht. Es könnte eben darum der in Rede stehende Angriffs-Staat keinen größeren Fehler begehen, als den, die Haupt-Operationslinie (Angriffslinie) auf diejenige Seite (Flügel) hinzuverlegen, welche an die Nebenmacht anstößt. Der Conflict mit derselben, welchen er unter allen Umständen zu vermeiden suchen muß, würde dadurch wahrscheinlicher gemacht; da Ereignisse, gleich den materiellen Gegenständen, den stärksten Eindruck in der Nähe machen, würde derjenige der Kriegsgeschehnisse auf den neutralen Staat erhöht, und in seiner beunruhigenden Wirkung, die er immerhin, mehr oder weniger, auch auf den passivsten Zuschauer ausüben muß, sehr bedeutend gesteigert werden. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit sich einzumischen endlich würde, für diese Macht, mit der anderen von der Wirksamkeit ihrer bewaffneten Demonstration unmittelbar in der

Flanke des Angriffs wachsen. Aus dem Demonstriren aber würde sie letztlich zum Agiren, d. h. zur Cooperation mit dem angegriffenen Nachbarstaat übergehen. Diese Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Nothwendigkeiten bedingten aber die allerungünstigsten Consequenzen für den Angreifer. Wenn er entschlossen ist, auf alle Fälle hin den in der bezeichneten Richtung begonnenen Krieg zum Schluß zu führen, so muß er sich auf diese Fälle einrichten. Er muß mithin die Eventualität eines Doppelkrieges gleich Anfangs in Berücksichtigung ziehen, wenn er den Einzelkampf einleitet, und namentlich in solcher Beziehung die Disposition über seine Kräfte treffen. Vor Allem wird er seine Maßregeln gegen eine etwaige Flankenüberraschung, die aus nächster Nähe versucht werden könnte, zu nehmen haben. Bedeutende Massen müßte er daher, auf solche Möglichkeit hin, rückgestellt lassen, was um so mehr zum Nachtheil und zur Schwächung der innerhalb der Operationsfront verwendeten Streitkräfte gereichen würde, je weiter diese vorgeschritten wären, wie denn überhaupt die Kriegslage mit diesem Vorschreiten mißlicher, gewagter, kritischer und jeden Falls wechselnden Chancen ausgesetzt wird. Die letztliche Entscheidung endlich, deren Ausgang immer ein um so ungewisserer ist, je weiter sie räumlich von der ursprünglichen Basis abgelegt wird, fällt um so mehr in das Gebiet des Unberechenbaren, als der Nachbarstaat die unbenommenste Freiheit hat, auf sie einzuwirken, ja selbst ihre Resultate durch einen verspäteten Flankenmarsch auch dann noch zweifelhaft zu machen, nachdem sie bereits taktisch gegeben worden ist.

Napoleon I. handelte gegen die hier ausgesprochenen Grundsätze, indem er, im Jahre 1805, seine Haupt-Armee auf der Donau-Linie gegen Oesterreich operiren und ihren linken Flügel über preußisches Gebiet marschiren ließ. Er that es aus Gründen, die mit der ganzen Anlage der Campagne, vermöge welcher dieselbe ein Act der Ueberraschung war, in engster Verbindung standen. Aber wenig nur fehlte, daß er für diesen Fehler in einer eclatanten Weise bestraft worden wäre; nämlich wesentlich nur ein wenig Energie und Entschlossenheit mehr im Staatsrathe Friedrich Wilhelms III. Man wolle daraus nicht die Folgerung ziehen, daß wir den Werth der Donau-Operations-Linie gegen Oesterreich für französische Angriffszwecke überhaupt gering schätzen. Wir würden zunächst dem damit widersprechen, was wir, in einem vorausgegangenen Capitel, über den betreffenden Angriffsweg als den directesten zum Ziele führenden und darum entscheidendsten, selbst geäußert haben. Was wir soeben bemerkten, bezieht sich nur auf den ge-

stellten Sonder-Fall, welcher, für einen Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich (auch in Rücksicht auf das deutsche Bundesverhältniß), allerdings außerdem noch von einer so überwiegenden Gültigkeit ist, daß er als ein normaler angesehen und behauptet werden kann: ein französisch-österreichischer Einzelkrieg könne nur ein Krieg in Italien sein.

Wir sind der Ueberzeugung, daß der heutige Kaiser der Franzosen den angedeuteten Fehler seines großen Vorgängers nicht wiederholen wird. Die Sache ist heute an und für sich durch das deutsche Bundesverhältniß, in dem Preußen und Oesterreich stehen, unmöglich. Aber auch wenn man von demselben durchaus Abstand zu nehmen berechtigt wäre, würde sich behaupten lassen, daß der Mißgriff heute ein schwererer wäre, und verhängnißvollere Folgen für den Angreifenden nach sich ziehen könnte, und schwerlich unbestraft bleiben würde. Preußen und Deutschland sind heute durchaus andere als im Jahre 1805. Sollte aber das Unmöglichscheinende, unseren besten und sichersten Ueberzeugungen stracks entgegen, dennoch geschehen, und Baiern mit Würtemberg und Baden — unsere Feder schreibt es unwillig und widerstrebend nieder, zumal es undenkbar ist — sich vom Bunde loslösen, um sich unter französischen Einfluß zu stellen und ihm dienstbar zu werden, so würde allerdings, wie wir das bereits im sechsten Abschnitt besprochen haben, ein bedeutender Wechsel in der allgemeinen Kriegslage hervorgerufen werden, aber ohne daß Preußen seine Befähigung, auf den Gang der Ereignisse demonstrativ und letztlich activ stark einzuwirken, dadurch verlöre.

Wir ziehen aus Alledem die Folgerung, deren logische Berechtigung Niemand in Abrede stellen wird: daß, wenn Ludwig Napoleon Oesterreich in Zukunft angreift, er dem Krieg den Charakter eines Einzelkampfes auf Seite des Gegners zu wahren suchen, und ihn darum nicht nach Deutschland, sondern nach Italien zu verlegen suchen wird, oder, mit anderen Worten, auf seinen äußersten rechten Flügel. Wir werden diese Ansicht, auch in weiterer Bezugnahme auf einen allgemeinen Krieg, hier noch näher zu erläutern suchen. Es kommen dabei sehr großartige Gesichtspunkte mit ins Spiel, welche die eben angedeuteten an Bedeutung überragen.

Vor allen Dingen hat Frankreich sich vor zersplitternden Tendenzen, vor einer Haupt- und Entscheidungs-Action in weit auseinander gelegenen Richtungen zu hüten. Seine Kräfte sind allerdings sehr bedeutend; aber von unbedingter, ausschlaggebender Gewalt dennoch nur höchstens da, wo sie, zu einer großen Hauptmasse zusammengefaßt, in

ihrer imposanten Totalität zu wirken vermögen. Ein Capital-Mange des ersten Napoleon, der doch sonst ein Meister im Ordnen strategischer Maaßregeln war, bestand darin, daß er seine enorme Befähigung in dieser Hinsicht nicht combinatorisch bei Festlegung der Haupt-Lineamente seiner Politik zur Geltung zu bringen verstand. Seine ungeheuern Kriegsmittel zersplitterten sich, namentlich während der letzten Periode seiner Herrschaft, in gleichzeitigen Kriegen, die er einerseits auf der pyrenäischen Halbinsel, andererseits gegen Oesterreich, Rußland und auf dem Meere, allen Küsten entlang, gegen England führte. Zwischen diesen allerverschiedensten Operations-Richtungen war keine einigende Vermittelung möglich. Auch wenn, nach der mißlungenen russischen Campagne, nicht der bekannte gewaltige Rückschlag eingetreten wäre, und die europäischen Mächte sich nicht zu einer allgemeinen Coalition wider ihn zusammengeschlossen hätten, würde dieses Kriegssystem, der ihm mangelnden inneren Consequenz wegen, kaum zu dauernden Resultaten haben hinführen können. Es war eine Folge der weiten Auseinanderlage der verschiedenen Operationsrichtungen, daß die in der einen gewonnenen Vortheile, der Lage der Dinge in der anderen nicht zu Statten kommen konnten, während, nichtsdestoweniger, moralisch und namentlich auch numerisch, die Verluste auf einem Punkt alsbald auf allen anderen, wo Frankreich engagirt war, mit empfunden wurden. Der unglückliche Gang des spanischen Krieges wirkte auf den russischen, wie nicht verkannt werden kann, verhängnißvoll ein, und letzterer sodann, in demselben Sinne, auf jenen zurück.

Napoleons III. Politik hat mit einer anerkennenswerthen Consequenz — man sieht wir schreiben hier ganz objectiv — eine wohl gewählte Richtung unwandelbar inne zu halten verstanden. Wenn sie heute von derselben plötzlich abspringen und in die große Kriegs- und Eroberungs-Bahn des ersten Franzosen-Kaisers einlenken wollte, in jenen Weg nämlich quer durch Deutschland auf Moskau hin, müßte sie entweder die Mittelmeer-Politik, in deren Richtung sie ihre heutigen Haupt-Zwecke erkennt, ganz verlassen oder zu einer nebensächlichen, secundären machen, da die erstere ihre Haupt-Kräfte in Anspruch nehmen würde. Mit anderen Worten: das begonnene Werk Frankreichs: in dem großen central-gelegenen Seebecken die Hauptstellung zu gewinnen und sich damit zum Gebieter einer ganzen Welt-Seite und unermeßlicher politischer und commercieller Interessen zu machen, müßte, ehe es bedeutend vorgeschritten wäre, völlig aufgegeben werden, um ein neues einzuleiten, das sich bereits ein Mal schon als unausführbar erwiesen — oder es wür-

den ihm doch die wesentlichsten Kräfte, deren es zu seiner Vollendung bedürfte, entzogen werden müssen. Dabei bestände zwischen beiden Unternehmungen keine Vermittelung, keine Möglichkeit einer gegenseitigen Unterstützung und die Hoffnung auf ein letztes Zusammentreffen nur unter der Voraussetzung: daß das Endziel wirklich erreicht würde.

Wir haben keinen Grund irgend welcher Art, zu vermuthen: daß der heutige Lenker der französischen Geschicke einen so unermeßlichen Fehler nach allen Erfahrungen begehen werde, welche sein großer Vorfahr in dieser Beziehung gemacht. Unsere Ansicht ist vielmehr die, daß Napoleon III., wenn er das große Werk: Mittel-Europa zu überwältigen, in Angriff nehmen sollte, es im allerengsten Anschluß an seine seitherigen Erfolge thun und seine Operations-Richtung so wählen werde, daß sie nur als eine Fortsetzung der seitherigen anzusehen und mithin mit ihr in engster Verbindung sich befände. Die Unternehmung selber würde daher nicht als eine neue, sondern nur in der Form einer Erweiterung der seitherigen auftreten. Wenn diese Sätze es mehr als wahrscheinlich machen, daß Frankreich, beim Einlenken auf ein großes continentales Ziel hin, sich zunächst wiederum gegen Oesterreich, und nicht wider Preußen, wenden wird, so begründen sie zugleich auch mit nicht geringer Sicherheit die Erwartung: daß es Oesterreichs linker Flügel, und nicht der rechte, sein wird, auf den Frankreich den entscheidenden Schlag fallen lassen muß, wenn der Augenblick gekommen ist. Das heißt mit anderen Worten: die französische Politik, indem sie methodisch verfährt, wird, auch in weiterer Instanz, einen wesentlich deutschen Krieg zu vermeiden suchen, und, wenn sie aufs Neue zu den Waffen greift, noch ein Mal den Stoß von Süden d. h. von Italien aus führen. Die Abtretung Venetiens an das italische Reich wäre aber, eben in Rücksicht auf diese Umstände, im äußersten Maaße verhängnißvoll, weil sie Frankreich erlauben würde, den besagten Stoß sofort auf die Herzmitte des österreichischen Kaiserstaats, anstatt auf seine italienische starke Vorposition, zu richten. Bleibt das Venetianische Landesgebiet bis zum Ausbruch des in Rede stehenden Kampfes in Oesterreichs Besitz: so sind mindestens Hoffnungen darauf vorhanden, daß der Stoß mit Hülfe der starken Vertheidigungs-Position hinter dem Mincio und der Etsch parirt, und ihm seine gefährlichste Wirkung genommen werden könne; wogegen, im anderen Falle, nirgends ein lokaler Vortheil sich finden würde, der die schwer bedrohete Balance herstellen, Oesterreichs Heeren ein Anhalt- und Stütz-Punkt und Wien ein Schild werden könnte.

Wir können hier nicht darauf verzichten, auf eine nähere Besprechung der letzten Ziele und Consequenzen eines so gerichteten französischen Angriffs einzugehen. Dabei kommen wir auf das bereits vorher angedeutete, bedeutungsvollste Stratagem, welches sich Frankreich in einem Kriege wider Oesterreich, und im Allgemeinen gegen Mitteleuropa bietet, zurück; nämlich auf den Einbruch in die weiten von slavischen, magyarischen und rumänischen Stämmen bewohnten Hinterräume der habsburgischen Monarchie.

Wenn die Central-Angriffsrichtung von Frankreich aus wider die Mächte der Mitte und des Ostens Europas den Haupt-Nachtheil hatte: daß sie im undenkbar günstigsten Falle beim weiteren Verlauf der Offensiv-Operationen diese in ihrer Stabilität gefährdete, nämlich vermöge ihrer Direction quer durch Norddeutschland über ein niedergeworfenes,*) aber bei seiner Lebensenergie und seinem Zukunftsvertrauen nicht zu ertödtendes Volk, welches bei dem kleinsten Unfall, der den Unterdrücker träfe, sich sofort erheben und die rückwärtigen Verbindungen seiner gegen Osten vorschreitenden Angriffsfront bedrohen würde — wenn ferner beim Einschlagen dieser Richtung nur eine geringe Aussicht besteht, Rußland gegenüber eine genügend breite Vorbasis zu gewinnen, weil man gleichzeitig auf eine Verständigung mit Oesterreich hingewiesen wäre, und mithin die Interessen dieser Macht zu schonen hätte — und letztlich diese Abhängigkeit von dem guten Willen des durch Zugeständnisse aller Art immer doch nur im ungewissen Sinne zu gewinnenden Wiener Cabinets eine wenig wünschenswerthe, bedrohte, ja stark gefährdete Kriegslage herbeiführen würde, in welcher auch die kleinste österreichische Flanken-Demonstration sich als ein äußerst unbequemer, politisch-militairischer Druck geltend machen müßte: so kommt noch ganz im Allgemeinen gegen eine solche Richtung in Betracht, daß sie von allem Anfang an, auch mit den kaum denkbaren günstigsten Entscheidungen, doch nur, wie schon oben angedeutet worden, das Resultat erreichen würde, die Gegner zu einer immer compacteren Einigung zusammenzutreiben, weil die Direktion, welche sie den Operationen giebt, nirgends ein Mittel böte, sie strategisch zu trennen und ihre Cooperation vermöge großer räumlicher Hindernisse zu spalten. Dagegen ist es das Auszeichnende des eben gedachten südwärtigen Angriffsweges, daß alle jene bedeuten-

---

*) Wir haben als Preuße nicht erst nöthig zu erklären, daß wir ein solches Niederwerfen im höchsten Maaße für unwahrscheinlich halten.

den Nachtheile und Uebelstände, Bedenklichkeiten und Gefahren ihm nicht anhaften, daß er zunächst kaum eine einzelne Parcelle germanischen Volksthums durchschneiden, und indem er fast ausnahmslos über romanischen und slavischen Boden führt, nur Freunde unmittelbar im Rücken zurücklassen würde, und daß mithin keine deutsche Erhebung ihn in unmittelbarster Weise zu bedrohen vermöchte. Zugleich aber befände sich das Operationsfeld einem bewaffneten Eingriff der neben und hinter Oesterreich gestellten Hauptmächte, Preußen und Rußland, so weit entzogen, als dies immer nur ein französischer Krieg gegen Oesterreich gestattet. Denn was allererst Rußland angeht, so hat es bekanntlich seine eigentliche Actionsfront in Weichsel-Polen und ist allein hier für ein Ausfallen mit bedeutenden Angriffs-Massen eingerichtet. Es liegen hier nicht nur ausschließlich die großen Offensiv-Waffenplätze, welche es seit den letzten dreißig Jahren hergestellt hat, sondern dieser Landestheil ist unter allen auf der Westgrenze des Reiches gelegenen auch der einzige, welcher mit einem, militairische Concentrationen und im Allgemeinen Bewegungen erleichternden, vortrefflichen und ziemlich dichten Chausseenetz ausgestattet ist und schon heute in einer direkten Schienenverbindung mit dem inner-russischen Eisenbahnsystem steht. Rücksichtigt man hierauf sowie darauf, daß die überwiegende Haupthälfte Rußlands die nördliche ist, daß hier die unvergleichlich größere Mehrzahl seiner Volksmasse seßhaft ist und das eigentliche Gros seiner Staatsmittel und aller seine Macht constituirenden Elemente sich *hier* befindet, endlich daß *hier* auch zunächst das Werk seiner Umschaffung in eine, wir wollen nicht sagen moderne, aber doch dem neueren Fortschritt Rechnung tragende Macht sich vollzieht und es *hier* zu allererst der Schwächen Meister sein wird, die namentlich aus Mangel an ausreichenden Verbindungen seinem Bewegungs-Organismus und seiner Dispositionsfähigkeit über die enormen in seine Grenzen eingeschlossenen Kräfte noch anhaften —: so muß man zugeben, daß Rußland auch für die Zukunft noch *eine wesentlich für den Nord-Krieg im Gegensatz zum Süd-Krieg eingerichtete Macht bleiben wird*. Es kann mithin zwar seine Offensivkraft ungeschwächt gegen die germanische Ebene (nach Norddeutschland) und ebensowohl in der Richtung auf Böhmen und Mähren hinwenden, wie auf Galizien, aber schwieriger doch schon nach jenseits der Karpathen und am schwersten von Volhynien und Podolien aus gegen Ungarn, Siebenbürgen oder nach den slavischen Südgebieten Oesterreichs, woraus dann wiederum folgt, daß es gegen einen Krieg von dieser Seite her eine gerechtfertigte Abneigung zeigen wird, da er

ihm nicht erlaubt, sich in seiner ganzen Stärke zu entfalten, zumal wenn die Verhältnisse der Art liegen, daß eine slavische Propaganda, wie in diesem Fall, als Hülfsmittel des Erfolges unanwendbar und unzulässig ist.

Preußen betreffend haben wir nicht nöthig darauf aufmerksam zu machen, daß sein Contre-Coup wider Frankreich nur am Rhein, und nicht jenseits der Alpen gegeben werden könnte; daß mithin Frankreich von Seiten dieser Macht, bei der eingeschlagenen Richtung, keineswegs ein Wirken gegen die allerdings weit ausgedehnten und darum an und für sich schwachen rückwärtigen Verbindungen seiner Angriffsfront, sondern auf seinen eigenen wohlbewahrten Landeskörper zu erwarten hätte.

Auch wenn Preußen und Rußland Oesterreich beispringen, würde die mit der Hauptentscheidung beauftragte französische Armee demnach wesentlich nur die Kräfte des direkt angegriffenen Staats auf der südwärtigen Operationslinie vor sich haben, namentlich in der ersten Periode des Kampfes, wogegen, wenn Frankreich auf dem Aktionsfelde des Mittelraums, d. h. direkt auf Preußen und Rußland vorschreitet, mindestens die Wahrscheinlichkeit besteht, daß es auf die Heere aller drei ostwärtigen Mächte trifft, denen es kaum gewachsen sein dürfte. Dabei ist der Südlinie der Vortheil eigen: daß sie sich in der engsten Verbindung mit Italien befindet, dessen Nordhälfte sie durchschneidet, und daß mithin Frankreich, falls es sie zur Haupt-Entscheidungsrichtung macht, sich die wichtige Bedingung damit sichert, die italischen Kräfte und Hülfsmittel in der größtmöglichen Ausdehnung seinem Zweck dienstbar zu machen. Es kommt aber noch ein anderer Gesichtspunkt in Betracht, den man nicht übersehen wolle. Frankreich wird bei künftigen Kriegen Italien sich nie selbst überlassen dürfen. Verlegt es seine Operations-Basis auf italischen Boden, an die Stelle hin, wo sie bei einem von dieser Seite her gegen Oesterreich betriebenen Krieg nothwendig liegen wird und muß, so bedarf es keiner weiteren, ausnahmeweisen Sicherungs-Maßregeln für Italien, weil die unerläßlichen Vorkehrungen, welche in jedem Falle zur Deckung der Basis (durch Truppen-Aufstellungen oder durch in der Flanke operirende Nebenmassen) getroffen werden müßten, die Halbinsel ausreichend decken werden; wogegen, wenn Frankreich sich central basirt, also auf seinem eigenen Territorium, um den entscheidenden Schlag in der Richtung der vorerwähnten, europäischen Hauptaxe zu geben, die Vorsicht eine bedeutende Entsendung nach Italien gebieten würde.

Bereits in der Anmerkung haben wir darauf hingedeutet, daß wir außerdem gewisse französische Voraussetzungen, wie die in Betreff der

Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit: Preußen und ganz Norddeutschland niederzuwerfen, um damit eine Basis wider Rußland zu gewinnen, für ein leeres Phantasiebild halten. Wir unserer Seits setzen heute kein größeres Zutrauen in irgend eine Nationalität der Welt, als in das große norddeutsche Volk; und wir sind über jeden Zweifel hinaus gewiß, daß es Kraft, Willen, Geschick und Muth, im Besonderen aber patriotischen Schwung genug besitzt, um nicht nur einem feindlichen Angriff nicht zu unterliegen, sondern ihn mit einer Gewalt und Schnellkraft zurückzuwerfen, welche heute nirgends überboten werden kann. Die Franzosen werden selbstredend dieses stärkste Argument gegen einen centralen Angriff nicht gelten lassen. Es richtet sich nicht nur gegen dessen End-Erfolg, sondern gegen seine Aussichten im Allgemeinen und bestreitet fast seine Möglichkeit.

Nichts destoweniger giebt es schließlich auch Einwände, die man gegen die Durchführbarkeit des Süd-Angriffs erheben kann. Als der allerhauptsächlichste steht unter ihnen der voran, daß es nicht ausschließlich in dem Belieben Frankreichs liegen werde, diese excentrische Offensivbahn einzuschlagen, falls Rußland und Preußen mit Oesterreich verbunden sind und entschlossen, den Kampf in centraler Richtung zur Entscheidung zu bringen. Die Frage ist nicht leicht zu behandeln. Nebenumstände und Bedingnisse aller Art werden sehr entscheidend auf sie einwirken. Es kömmt zunächst darauf an festzustellen, wie wir uns den betreffenden Südangriff zur Ausführung gebracht und mit der ganzen Kriegslage in Verhältniß gesetzt denken. In dieser Hinsicht erklären wir, daß wir ihn, wenn auch als die entscheidende Offensiv-Unternehmung, doch nicht als die einzige ansehen, ja als einzelne nicht für möglich, oder mindestens doch nicht für ausreichend gesichert betrachten, — daß wir namentlich annehmen: Frankreich werde, falls der Beitritt Preußens und Rußlands zu Oesterreich sich erklärt hätte, eine zweite Operations-Armee im Donauthal vorschreiten lassen, und zwar so weit, als die Deckung der Haupt-Angriffsbasis in Italien es erheischen würde. Denn es will uns nicht einleuchten, daß man in einem Entscheidungskriege wider Oesterreich, französischer Seits, auf beiden Seiten der Alpen, mit zwei Armee-Têten dauernd auf einer Höhe (strategischen Höhe) agiren, also auf der Donau-Operationslinie mit der Bewegung, welche von Italien ausgeht, gleichen Schritt halten müsse. Eine dritte französische Offensiv-Masse denken wir uns gegen Mainz vorgehend, den Platz maskirend, und sich in's Mainthal werfend, um von dort aus die linke Flanke der französischen

Donau-Armee zu decken, wogegen Frankreich seinen linken Flügel hinter dem Rhein zurückgezogen behalten würde. Es entstände somit eine aus vier oder fünf Armee-Têten formirte, schräge Front-Ordnung, welche, mit dem offensiven rechten, aus italischen und französischen Truppen formirten Flügel den Hauptzweck des Krieges, die Niederwerfung des schwächeren Gegners verfolgen würde, sich zu dem Zwecke rasch vorwärts zu bewegen und den revolutionären Brand in den Südslavenländern und in Ungarn zu entzünden hätte. Alle anderen Heermassen würden nur den Zweck haben, diese Bewegung auf das Hauptziel hin und zwar eine jede auf dem zugewiesenen Operationsfeld, entweder zu unterstützen, oder, indem sie Kräfte der Gegner auf sich zögen, durchführbar zu machen. Es ist anzunehmen, daß wir, unserer Seits, einem solchen einheitlichen Zweck ebenfalls mit einem einheitlichen begegnen, also auch nur ein Ziel uns vorsetzen würden, auf welches selbstredend unsere Hauptmassen zu richten wären. Denn offenbar trügen zwei Zielpunkte die Zweiheit, die Halbirung und die Schwäche in unsere Operationen hinein, und würden deshalb entschieden vom Uebel sein. Die Wahl ist nicht leicht, weil sich zwei Zwecke ihr bieten, die fast von derselben Bedeutung sind. Wir können entweder den direkten Gegenzweck verfolgen, auf eine Ueberwältigung der französischen Südarmee den Haupt-Accent legen, und, zu dem Ende, zunächst auf die ihre linke Flanke und die Rückenverbindungen deckende Donau-Armee mit unseren Hauptkräften fallen, um, je nach Umständen und unter wesentlicher Berücksichtigung der Gestaltung der Dinge am Main, entweder in der Richtung über Tyrol die Basis der Süd-Armee oder in der über die Schweiz den Zusammenhang zwischen Frankreich und Italien zu bedrohen (was in dem betreffenden Falle weniger ausführbar erscheint). Oder wir machen eine Diversion gegen den Norden Frankreichs selbst, mit dem Operations-Object Paris zu unserer Aufgabe, indem wir von dem Satze ausgehen, daß die Entscheidung in der uns günstigsten und umfassendsten Weise gegeben sein wird, wenn sie mit dem Fall der feindlichen Hauptstadt gegeben worden. Wir stimmen dem letzteren bei, wenn auch nicht der Ansicht, daß diese Diversion unfehlbar einen Stillstand und Rückgang der französischen Armee auf der Südlinie bewirken werde. Die Raumverhältnisse sind, in dem besprochenen Falle, zu gewaltig und zu unberechenbar, die größere oder geringere Ausnutzung und Verwendung aller Hülfsmittel auf der einen Seite vermag sich zu gewichtig geltend zu machen um sonst allgemein gültige strategische Regeln auf eine solche Kriegslage anwenden zu können. Dazu kommt, daß eine

Diversion im Norden Frankreichs kein leichtes Ding und die Einnahme von Paris ein Problem, nicht allein der großen Operationen im Felde, sondern zugleich des Belagerungskrieges ist. Wir glauben keine falsche, unbegründete Behauptung aufzustellen, wenn wir sagen: daß der französische Süd-Angriff sich eine geraume Zeit unabhängig von den Vorgängen im Norden halten, und vielleicht sein Ziel erreichen würde, bevor wir durch die Gegen-Operation (Diversion) einen Zwang auf ihn auszuüben vermöchten.

Schließlich würde es wohl verfehlt sein, wenn man gegen unsere Meinung geltend machen wollte, daß Frankreich nicht zum zweiten Male den ungeheueren Fehler machen, und in entlegene Hinterräume, weit im Rücken der Gegner Kräfte hineinwerfen werde, die ihm dort für den auf seiner eigenen Landesfront sich entscheidenden Kampf verloren sein würden. Es bestände ein außerordentlicher Unterschied zwischen den 170,000 Mann, die Napoleon I. während des Waffenstillstandes des Jahres 1813 in den polnischen und norddeutschen Festungen zurückließ, und einer nach Ungarn geworfenen französisch-italischen Operations-Armee. Während jene Besatzungen eine passive Macht waren, wäre diese eine im eminenten Sinne active. Während jene sich mit dem Verlauf der Zeit nothwendig schwächen mußte, würde diese ebenso nothwendig durch die Contingente, welche die Unzufriedenheit und der Aufstand ihr stellen würden, sich vermehren. Jene französischen Garnisonen waren schwach durch ihre räumliche Auseinanderlage, — und die französische Operations-Armee wäre stark durch das Zusammenstehen des Nationalgeistes mehrerer Nationen mit ihr, und durch die mächtige Unterstützung, welche er ihr in jeder Hinsicht leihen würde.

Wenn es aber der französischen südwärtigen Angriffs-Unternehmung gelingen sollte, ihr Ziel zu erreichen, ungeachtet der Gegen-Operationen von unserer Seite, und ehe dieselben die Erreichung eines großen Resultats in Aussicht stellten, so würden die Folgen außerordentliche sein. Denn obgleich, in Rücksicht auf die Einrichtung, welche Rußland, wie Preußen, im fortificatorischen Sinne, dem weiten polnischen Landes-Raum auf beiden Ufern der Weichsel gegeben haben, nicht anzunehmen ist: es könne die Verbindung zwischen beiden Mächten, im weiteren Verlauf eines revolutionären Brandes von ungeheuersten Dimensionen, wirklich unterbrochen werden, so würde dennoch die Insurrection von Galizien und Ungarn lähmend auf ihre gemeinsame Action einwirken und der Offensive am Rhein bedeutende Kräfte, mit denselben aber zugleich einen wesentlichen Theil ihres Nachdrucks entziehen. Man ver-

gegenwärtige sich aber, was es heißen würde, mit unzureichenden oder auch nur weniger als sehr starken Kräften sich auf eine Unternehmung wie eine Invasion in Frankreich und einen Marsch auf dessen Hauptstadt einlassen zu wollen. Auch wenn die französische Regierung nicht nur einen bedeutenden Theil (wie allein anzunehmen ist) ihrer regulären Wehrmacht, sondern deren überwiegende Haupt-Masse auf das südwärtige Operationsfeld geworfen hätte, würde sie nichtsdestoweniger ihrer Sache Paris zu halten gewiß sein dürfen, falls sie nur, was in Frankreich jeder starken Hand sehr leicht ist, ihre Popularität sich zu sichern wüßte. Sie würde, im Vertrauen auf eine halbe Million mobiler und wohl eingeschulter Nationalgarden in Verbindung mit dem, was ihr an regulären Truppen verblieb, auf die außerordentliche militairische Befähigung des französischen Volkes, die, in Verbindung mit seinem kriegerischen Instinkt, die rasche Einschulung neuer Aushebungen so sehr erleichtert, und auf ein in raisonnablester Weise restaurirtes Landesbefestigungssystem, in dem Paris, das Herz und der Kopf des ganzen Reiches weise gedeckt ist (was in keinem anderen europäischen Staate bis dahin der Fall ist), endlich auf die ungeheueren materiellen Kriegsmittel des Landes und seine Ressourcen aller Art — ruhig den Sturm wider sich heranziehen sehen können, ohne einen wesentlichen Theil der auf der südlichen Operations-Linie engagirten Truppen zurücknehmen zu müssen.

Man kann uns endlich fragen: was Frankreich, falls es seine Operations-Richtung im Süden bis ans Ziel verfolge, abgesehen von dem revolutionären Brande, Dauerndes dort erreichen werde? Wir erwidern darauf, daß wir allerdings einen unmittelbaren Territorial-Erwerb nicht voraussetzen; wohl aber die Besitznahme von einer Art Protectorat über den neu auf den Trümmern Oesterreichs geschaffenen Staaten-Complex, der, wenn auch fern von Frankreich gelegen, dennoch durch eine geschützte Communication ihm verbunden sein würde. — Die neue Schöpfung wäre ein Donaubund, zum Ersatz, wenn man will, des Rheinbundes unseeligen Andenkens; und von diesem letzteren durch die allerwesentlichsten Vorzüge verschieden. Denn durch Letzteren, im Besonderen durch die Vergrößerung Baierns, wurde Oesterreich nur beschnitten, nur aus seinen Vor-Positionen, so zu sagen, hinausgedrängt und damit vom Westen, in dem es eine avancirte Stellung eingenommen, auf das Gros seiner Central-Lande nach Osten hin zurückgeworfen. Durch einen Donaubund dagegen, wie wir ihn eben andeuteten, würde der Kaiserstaat gesprengt werden. Und nicht eine vorgeschobene

Basis gegen Preußen und Oesterreich allein, wie sie die rheinische Conföderation dem ersten Kaiserreich gegeben, würde das zweite mit der danubischen gewinnen, sondern einen Keil, der sich zwischen Rußland, Nord- und Süddeutschland einschieben, deren Verbindung untereinander bedrohen und nicht nur eine Basirung Frankreichs gegen alle drei Richtungen, sondern außerdem noch nach dem Orient hin bieten würde. Er berührte endlich das Schwarze Meer, da anzunehmen ist, daß Moldau und Walachei in ihn aufgehen würden, und böte damit einen maritimen Ausgangspunkt für Unternehmungen in diesem binnenwärtigsten Meere unserer Erdfeste und nach dem entlegenen Osten hin dar. Was Oesterreich bis dahin im europäischen, allgemeinen Interesse geleistet, Rußland von der Balkan-Halbinsel abzuschneiden: das würde der Donaubund im einseitigen französischen Interesse zu leisten übernehmen. Er würde nicht minder aber eine Scheide-Mauer zwischen den deutschen Staaten und dem Osten aufrichten und mit dem mächtigen Donaustrom, welchen er beherrschend in seine Mitte nähme, eine Haupt-Tendenz unserer Zukunft, ja die Berechtigung auf die Berührung mit einer ganzen, unendlich bedeutungsvollen Welt-Seite uns nehmen, und *eben damit das vollenden, was mit der Einverleibung Venetiens in Italien eingeleitet worden wäre.*

Unsere Stimmung verfinstert sich, und es überrascht uns eines jener beängstigenden und bangenden Gefühle, mit denen wohl die Politiker anderer, schwächerer Nationalitäten, selten aber diejenigen großer und starker Völker, wie das deutsche, den kommenden Ereignissen vordenken, wenn wir solche Folgen einer unglückseligen Eventualität überlegen. Am mindesten möchten wir in dieser Stimmung ein Urtheil über diejenigen unserer Landes-Angehörigen zu äußern haben, welche, zum größten Theil von **edlen**, aber immer doch von irrenden Motiven bestimmt, dem das Wort reden, was wir hier bekämpfen, nämlich der Abtretung des venetianischen Gebiets. Denn wir würden es vielleicht nicht thun können, ohne ungerecht, oder mindestens nicht ohne hart zu sein. So groß aber ist die Zahl und die Bedeutung der Chancen, welche ein siegreiches Vordringen der französischen Heere in der bezeichneten Richtung der Napoleonischen Politik eröffnen würde, daß unser Herz sich kaum erleichtern könnte, wenn uns der Beweis zu führen wäre, daß das, was wir eben über die Möglichkeit einer Sprengung Oesterreichs und über die Aufrichtung eines großen, Deutschland feindlichen Donaubundes bemerkt, wesenlose Schatten seien. Eine Tendenz, welche wie diese ostwärtige französische Politik an vorher Erreichtes

unmittelbar anknüpfen würde, hätte nämlich den Vortheil, daß sie, wenn die Verhältnisse es geböten, in die ursprüngliche Richtung nach freiem Belieben zurückfallen könnte. Findet Frankreich an der unteren Donau Schwierigkeiten, und vermag es nicht eine Zersprengung Oesterreichs durchzusetzen, um damit seine Obergewalt, auch gegenüber von Rußland und Preußen, sicher zu begründen und zu dem letzten Entscheidungskampf mit diesen beiden Mächten sich zu basiren: so hindert es nichts daran, von dieser Politik abzulassen und nachträglich sich südwärts, der Balkan-Halbinsel zuzuwenden, um alle seine Anstrengungen wider den Orient zu richten. Ganz im Gegensatz dazu wäre, nachdem die französische Staatsleitung den entscheidenden Schritt in der Richtung der Haupt-Ax-Linie gethan, und im Centrum Europas sich engagirt hätte, ihr weiterer Vorgang auf derselben unerläßlich, wenn sie nicht rückgehen und damit eine Niederlage, bevor sie erfolgte, eingestehen wollte. Ein Stehenbleiben selbst wäre, bei dem vorauszusetzenden Drängen der gegnerischen Gewalten, unmöglich, mit anderen Worten: sie hätte nur die Wahl: Alles zu wagen oder Alles aufzugeben. Ein Drittes wäre nicht für sie. Wir führen damit das letzte Argument an, welches wir für unsere Ansicht, Napoleon III. werde den entscheidenden Gang, wenn er ihn antritt, auf der südwärtigen Linie antreten, aufzustellen haben. Es ist damit zugleich indirect unser letzter Grund in diesem Abschnitt für die unermeßliche Bedeutung des venetianischen Landes-Gebiets. Wird dasselbe behauptet, so ist damit einer der festesten Riegel vor die bedeutungsvolle Pforte gelegt, welche vom Westen her den Zugang zum Osten eröffnet. Fällt er, so stürzt an der entscheidendsten Stelle jede andere Wehr mit ihm. Hier ist thatsächlich nicht deutsche Erde, und doch der entscheidendste Punkt, wo deutsche Erde vertheidigt werden kann und werden muß. Es bezeichnet aber eine der größten Kalamitäten, in denen Deutschland und Europa sich jemals befunden, daß diese einleuchtende Wahrheit, welche von jedem practischen Politiker sofort erfaßt werden muß, nicht nur von unserem vortrefflichen, aber „ideologischen und kosmopolitischen" Volk, sondern auch von dem viel practischeren britischen so weit verkannt wird, daß man sich nicht scheut, die liberalen Stimmen, welche für sie laut werden, des Verraths an ihren Prinzipien, an ihrer Partei und an ihren seitherigen eigenen Ueberzeugungen zu beschuldigen. Im Hinblick hierauf und in der Voraussicht der Vorwürfe, die auch uns sicher nicht erspart bleiben werden, wollen wir hier, am Schlusse eines der einschneidendsten Abschnitte unserer Entwickelung, ein Glaubensbekenntniß niederlegen, das, wenn man

es auch anfechten mag, mindestens nicht mißverstanden werden wird. Wir sind liberal, aber Allem zuvor sind wir deutsch, und wenn man uns das zuzusetzen gestatten will: preußisch. Das Ausland zu würdigen haben wir Gelegenheit gehabt, da wir diese Zeilen selber auf fremder Erde schreiben. Am mindesten aber sind wir uns der Ungerechtigkeit gegen Italien und das italische Volk bewußt. Wir ehren seinen patriotischen Aufschwung und haben alle Achtung vor seinem nationalen Helden Garibaldi. Aber mit unseren heißesten Sympathien, mit unserer brennenden Liebe, mit Allem, was in uns ist, gehören wir dem Boden an, von dem ein Theilchen der kleine Fleck Erde ist, auf dem wir geboren sind.

XI.

Warum das italische Reich Frankreichs Zwecken dienen wird und muß.

Einer der bedeutendsten Einwände gegen unsere, in den vorstehenden Abschnitten entwickelten Ansichten stützt sich auf die Behauptung, daß die heutige gewaltige Bewegung in Italien sich nicht allein die nationale Einheit, sondern auch die unbeschränkteste politische, oder staatliche Selbstständigkeit des Landes (Italiens) zum Ziele gesetzt habe; und daß eben darum nicht, wie wir voraussetzten, dieses letztere zum Werkzeuge Frankreichs werden könne. Wenn auch immerhin das italische Volk aus Anlaß der vorjährigen Campagne und in Folge anderer Umstände manche und große Verpflichtungen gegen die französische Regierung gehabt habe, seien dieselben dennoch nachträglich, und in schlechtester politischer Berechnung, von dieser letzteren selbst, durch die Einverleibung von Savoyen und Nizza, suspendirt und völlig annullirt worden. Es habe, seit diesem Act gewaltthätiger Politik, ein durchgreifender Umschwung der Meinungen und Sympathien in Bezug auf Frankreich im ganzen Bereich der Halbinsel stattgefunden, der den etwa in

Paris entworfenen Plänen für eine gemeinsame italienisch-französische Politik durchaus nicht günstig sei. Endlich hätten selbst die durch Garibaldi erreichten großen Resultate die vorjährigen, wenn nicht in den Schatten gestellt, so doch in ihrer entschiedenen Vorgeltung etwas beschränkt, und das umsomehr, als sie ausschließlich mit nationalen Kräften gewonnen wurden.

Wir wollen nicht läugnen, daß diesem Urtheil manches Wahre zu Grunde liegt.

Ein großes und reich begabtes Volk, wie die Italiener es auch heute noch sind; ist nicht zu denken ohne ein starkes Unabhängigkeits-Verlangen. In seiner stärksten Form vermag sich solches Gefühl indeß nur gegen den eigentlichen Unterdrücker geltend zu machen. Oder mit anderen Worten: die innere Springkraft des Selbstständigkeitsdranges wird immer nur dem äußeren Drucke proportional sein, und sich gegen diejenige Seite wenden, von welcher her dieser letztere am stärksten wirkte. Nun hat Frankreich zwar Italien übervortheilt und ein das Nationalgefühl seines Volkes vielfach verletzendes Spiel mit ihm getrieben; aber eine eigentliche Unterdrückung hat es bis dahin nicht ausgeübt, und wir haben allen Grund es in ernstesten Zweifel zu ziehen, daß es sich jemals zu einem solchen, so wenig seinem wahren Interesse entsprechenden Schritt werde hinreißen lassen. Die, hier und da, in Italien gegen den großen westlichen Nachbar und Bundesgenossen laut gewordene Antipathie mit dem glühenden Nationalhaß, von welchem die ganze Halbinsel gegen Oesterreich erfüllt ist, vergleichen zu wollen, würde daher, im höchsten Maaße, unbegründet und barock sein. Es bewegt sich außerdem der Haß, gleich allen stärksten Gefühlen des menschlichen Herzens, gleichzeitig nur nach einer Richtung hin. Man haßt namentlich in der politischen Welt nur ein Prinzip, — nur eine Doctrin — nur eine Partei, ein Volk und einen Staat aus tiefster Seele. Ein Volk ist aber darin dem Individuum gleich, daß es, wo es sich um ein stärkstes Nationalgefühl handelt, diesem nur in einheitlicher Form Luft machen — daß es die Gewalt seines Zornes nicht nach zwei Seiten hin zugleich vorwalten lassen kann. Und es ist weniger als der Einzelmensch im Stande, in seinen Gefühlen rasch zu wechseln, und sie schnell von einem Gegenstand auf den anderen zu übertragen. Ein Volk ist stetiger, weil Nationalanschauungen auf weiterer und festerer Basis ruhen, als die Meinungen des Individuums, die nur das eine Herz und den einen Kopf zum Träger haben. Gleich wie auf dem Exerzierplatz eine breite und tiefe Colonne langsamer

schwenkt als ein einzelnes Peloton, so die große Masse einer Nation auf dem politischen Terrain. Ein plötzlicher Uebergang vom Oesterreicher- zum Franzosenhaß würde also auch dann in Italien unmöglich und undenkbar sein, wenn Frankreich durch seine Politik dazu mehr Anlaß geboten hätte, als es wirklich der Fall gewesen ist, und aller Vorausberechnung nach später sein wird. Wir stützen diese letztere Vorausberechnung auf eine Anschauung der Sachlage, welche uns eine durchaus gerechtfertigte zu sein scheint. Frankreich würde den Werth eines der wichtigsten Factoren seiner festländischen und maritimen Politik, (der Italien unbestritten ist,) entschieden verkennen, wenn es einer, kaum jemals im Ernst zwischen den Tuilerien und dem Turiner Cabinet bestandenen Entfremdung einen ernsteren Charakter und seiner italischen Politik eine das Volk der Halbinsel verletzende Außenseite geben wollte. Wenn es aber, im Allgemeinen, nicht minder für den politischen wie für den militairischen Calcül Regel ist, dem Gegner große und weitgreifende Fehler, wie es ein Zerwürfniß mit dem italischen Nationalgeiste französischerseits sein würde, nur dann zuzutrauen, wenn man die triftigsten Gründe aus früher bewiesenem Ungeschick dafür hat, so müssen wir uns in diesem Fall sehr davor hüten, bei Frankreich eine incorrecte Politik vorauszusetzen, welche durch das, was vorausgegangen ist, nicht im Mindesten wahrscheinlich gemacht wird.

Wir können nicht umhin, dem eben Gesagten noch einige weitere Bemerkungen beizufügen, welche dazu beitragen werden, unser eben abgegebenes Urtheil näher zu begründen. Zu mehreren Malen haben wir es auf den vorliegenden Blättern und auch an anderem Orte bereits ausgesprochen und erläutert, daß in dem heutigen Europa nichts Wesentliches durch den einzelnen isolirten Staat erreicht werden kann und daß, wie nun einmal das europäische Staatensystem zusammengesetzt ist, ausschließlich eine Allianz mit der nöthigen Sicherheit und einer erheblichen Aussicht auf Erfolg die Bahnen der activen Politik zu beschreiten vermag. Dieser bedeutungsvolle Satz, welcher nicht sowohl die Richtung als die Form der großen Staaten-Politik im Welttheil bedingt, hat eine gleiche Geltung im Süden wie im Norden von Europa, und kein Reich ist bis jetzt zu einem Macht-Stadium gelangt, welches ihm erlaubte, sich über dieses allgültige Gesetz hinweg zu setzen. Wenn vordem, und noch bis vor nicht langer Zeit, England auf Grund seiner insularen Lage sich in einer Art Ausnahmestellung gegenüber jener zwingenden Regel zu befinden schien und in mancher Hinsicht wirklich sich befand, so verweisen wir auf das hin, was über den gegenwärtigen

Werth dieser Lage von uns in dem Abschnitt über Englands Stellung zur venetianischen Frage bemerkt worden ist. In unseren Tagen kann man die britisch-französische Allianz, welche so widernatürlich und manchen höchsten Interessen Britanniens so zuwiderlaufend ist, wesentlich als eine Folge der das britische Ministerium in gewissen Momenten beherrschenden Befürchtung: isolirt zu werden, ansehen.

Was Italien angeht, so ist es geradezu undenkbar, daß es sich einem allgültigen Gesetz entziehen könnte, dem die stärksten staatlichen Existenzen in Europa ohne Ausnahme sich beugen müssen. Im Gegentheil schreiben die Verhältnisse ihm in dieser Hinsicht so genau vor, was es thun muß, seiner eigenen freien Wahl bleibt dabei so wenig Spielraum und Freiheit belassen, es sind die Umstände zugleich so drängender und die sich aus ihnen ergebenden Gefahren so drohender Art, daß seine Allianz-Politik sich geradezu als ein Erzeugniß übermächtiger Nothwendigkeiten darstellt und denen auch großes diplomatisches Geschick kaum einen Fuß breit Terrain, um eine eigenste, unabhängige und den Verhältnissen trotzende Entschließung darauf zu gründen, abzugewinnen vermag.

Wir zählen zu diesen übermächtigen Nothwendigkeiten vor Allem die räumliche Lage Italiens unter strategisch-politischem Gesichtspunkt. Ohne Zweifel war dieselbe im Alterthume eine werthvollere und zugleich stärkere. Sie hatte in dem damaligen um das Mittelmeer her sich gruppirenden Staatensysteme alle Vorzüge einer centralen Stellung. Die Längen- und Breiten-Axe dieses ausgedehnten Seebeckens durchschnitten Rom; desgleichen die Verbindungslinien, welche die wichtigsten Staaten in Beziehung setzten. Dabei konnte Italiens Position den meisten Mittelmeer-Reichen gegenüber fast als eine insulare und eben darum direct unantastbare gelten, im Besonderen in Beziehung auf das die afrikanischen Nordgestade einnehmende Carthago, die stärkste Rivalmacht Roms. Aber auch die Staaten des Orients, der Balkan-Halbinsel und der pyrenäischen hatten kaum einen leichteren Zugang oder Angriffsweg zu ihm hin. Nur die vom Norden her einbrechenden Gallier waren im Stande, durch die Thore der Stadt und bis auf's Forum zu dringen, und Hannibal kam über Frankreich. Auf dieser letzteren (nordwärtigen), ungeachtet der sie schützenden Alpenkette immerhin schwächsten Hauptseite Italiens, existirten damals keine Staaten im eigentlichen Sinne, und kriegerische Völker, welche dem Angriff des römischen Reiches gewachsen waren, erschienen, nachdem es einen größeren Umfang erreicht hatte, hier erst in späteren Jahrhunderten.

Diese Beziehungen sind heute andere und fast entgegengesetzte geworden. Das weit gestreckte afrikanische Gegenufer, welches seitdem auf lange Zeit ausgeschieden war aus dem Kreise der eine staatliche Bedeutung habenden Länder, beginnt, erst seit Kurzem, eine solche zurückzugewinnen. Im Wesentlichen ist das Staatensystem unserer Tage ein europäisches zu nennen, und das Mittelmeer, in welchem Italien die centralgelegenste Landfeste ist, hat bis dahin noch mehr die Geltung eines maritimen Front=Raums als einer einigenden und Halt gebenden Mitte für den weit gestreckten Complex. — Desgleichen ist die Bedeutung des Orients in der heutigen Weltlage eine andere. Wenn auch im Hinblick auf den Wandel der Dinge, welcher seit der großen Völkerwanderung vor sich gegangen ist, nicht gerade behauptet werden kann, daß Italien seitdem auf die Peripherie abgedrängt worden sei, so ist es doch in entschiedener Weise aus seiner früher so bedeutungsvollen Mittelstellung herausgetreten. Zu der Hauptlinie, in welcher sich die weltbestimmenden Ereignisse bewegen, nimmt es nicht eine entlegene, aber immer doch eine Nebenstellung ein; es wird von ihr tangirt, aber nicht mehr, wie vordem, durchschnitten. Aus einem Centrallande ist es damit zu einem seitwärts geschobenen geworden, gleich wie sein Volk, ungeachtet vieler Gaben, die es sich bewahrte, nicht mehr unter die Nationen zu rechnen ist, die an der Spitze des Fortschritts stehend, als die Leiter der Zeit angesehen werden können.

Die Zweiheit und Zersplitterung, die noch bis vor Kurzem ein Fluch Italiens gewesen, scheinen heute für immer, oder mindestens doch für lange Zeit, durch die sich eben vollziehende Einigung besiegt zu sein; der fremde Druck, welcher schwer auf dem Lande gelastet hatte, ist aufgehoben; die, welche ihn ausgeübt, sind mit fremdem Beistand überwunden worden — aber mit allen diesen Erfolgen ist doch nichtsdestoweniger die defensive Stellung dem heutigen italischen Reich verblieben, welche eine Consequenz seiner heutigen Weltlage ist. Diese defensive Lage findet ihren Hauptausdruck in dem untergeordneten Machtverhältniß, in welchem sich Italien seinen bedeutenden Nachbaren gegenüber befindet; in der schmalen Fronte, welche es ihnen zuwendet, und die nur eben zur Vertheidigung taugt;*) endlich in dem Mangel aller starken Vertheidigungs=Linien nach außen hin. Denn wie wir im dritten Abschnitt nachgewiesen, ist selbst der Abschnitt, in welchem das österreichische Festungsviereck gelegen, nur stark in der Richtung auf Italien,

*) Allerdings auch zum Angriff, wenn starke Massen ihn führen.

und nicht in der auf den Kaiserstaat hin. Auch sind die Alpen, welche, anderen Falles, allerdings das Land schirmen könnten, nicht in dessen Händen, weil durch die Abtretung von Nizza und Savoyen auch derjenige kleine, aber gegen Frankreich immerhin wichtige Theil, welchen es bis vor Kurzem von ihnen besessen, an diesen Nachbar verloren gegangen ist. Selbst wenn in Folge unberechenbarer Ereignisse Venetien an Italien käme, würde dadurch dessen Vertheidigungsfähigkeit nicht eben sehr wesentlich erhöht werden, weil, ganz abgesehen von dem, was wir über die Frontrichtung des Abschnitts sagten, Venetien an und für sich für das isolirte Italien mehr eine vom feindlichen Angriffe bedrohte, als ihrerseits den Gegner bedrohende Position ist.

Nur eine Richtung scheint es zu geben, in welcher sich einer italischen Action keine wesentlichen Hindernisse entgegenstellen, und in der außerdem seine Kräfte ihm eine Offensive gestatten würden. Es ist das die Richtung auf den Orient, oder auf das osmanische Reich. Aber bis dahin vertritt ihm Oesterreich auf derselben mittelst seines dalmatischen und illyrischen Besitzes auch dann noch den Weg, wenn Venetien von ihm aufgegeben worden ist; und selbst wenn, wie wir für sehr wahrscheinlich erachten, diese letztere Concession den Verlust der beiden erwähnten Provinzen, früher oder später, mit bedingen sollte, würde damit die Sache Italiens, gegenüber dem Osten, doch noch schwieriger durchzuführen sein, als es auf den ersten Blick hin erscheinen mag. Wir glauben zunächst nicht, daß ein italisches Reich mit dem slavischen Element wider die Pforte agiren könnte. Dasselbe ist der russischen Politik aus doppelten Gründen, der religiösen und nationalen Verwandtschaft, in bemerkenswerthem und bedenklichem Grade dienstbar, aber wir haben keinen Grund für die Annahme, daß es sich von der italienischen Politik würde benutzen und ausnutzen lassen. So viele Antipathien, als im ersteren Falle Sympathien, stehen dem entgegen; und es ist vielmehr unsere Ansicht, daß es der Türkei nicht schwer werden würde, sich ihres etwaigen italischen Gegners zu erwehren. Am mindesten aber vermöchte Italien von dem bedeutungsvollen adriatischen Meerwinkel her, auf eigene Rechnung, jene Politik zu betreiben, welche wir unter dem Gesichtspunkt französischer Interessen, und als das mögliche Haupt-Stratagem des heutigen Herrschers von Frankreich, in dem vorausgehenden Abschnitt besprochen und in ihren weiteren Folgen entwickelt haben. Mit anderen Worten heißt das: ein italisches Reich vermag keinen Appel an die revolutionären Kräfte des Welttheils aus eigener Machtvollkommenheit, und indem es sich zum Träger und Verfechter dieses

Prinzips macht, zu erlassen; denn es würde damit Gegner wider sich in die Schranken rufen, mit denen es sich, weder in Hinsicht auf die Güte und Organisation der Kräfte, noch auf deren Umfang, zu messen vermöchte. Ueberhaupt kann eine Politik der Umwälzung in Europa nicht von jedweder Macht, auch selbst nicht von jeder großen, proclamirt und durchgeführt werden. Denn die revolutionären Elemente sind, im Wesentlichen, unorganisirte, zur Massen-Action nicht, oder doch nur schwer und bedingungsweise zu einigende, und sie sind weder gleich mächtig in jedem Staat, noch dermaßen von allem Nationalen losgelöst, um von einer fremden Macht sich ohne Schwierigkeit handhaben zu lassen. Am mindesten haben sie die Bedeutung eines die heutige Ordnung der Dinge beinahe aufwiegenden und darum nahezu auflösenden Gegengewichts. Sie sind weit davon entfernt, das Andere vorzustellen, welches an die Stelle des Einen Daseienden treten und sie ausfüllen könnte, wenn ein gewaltiger Stoß dieses umwerfen sollte. In keinem Fall kann demnach ein Bündniß mit den revolutionären Gewalten Italien das ersetzen, was ihm ein anderes mit einem Staate zu bieten vermag. Die Revolution unterstützt nicht sowohl diejenige Macht, mit welcher sie sich verbindet, als sie von ihr unterstützt sein will. Es ist darum auch ein Nonsens, was man dann und wann wohl äußern gehört, daß England, Europa gegenüber, den Krieg des revolutionären Prinzips gegen das Bestehende proklamiren könne. Keine Macht ist dazu befähigt, außer Frankreich, und dieses auch nur darum, weil seine Kräfte so unermeßlich und zugleich so compact und wohl organisirt sind, um beinahe es auf sich nehmen zu können, diejenigen des Restes der Staaten im Welttheil zu balanciren. Auch kommt die Raumlage, oder richtiger zu sagen: die strategische Stellung des französischen Reiches dabei wohl in Betracht. In ihrer gewaltigen Ausdehnung von der Nord- zur Süd-Front des Welttheils ist dieselbe stark genug, um es ihm zu gestatten, von ihr aus eine ganze Weltordnung anzugreifen und allermindestens zu alteriren und zu erschüttern. Daß Italien nicht im Allerentferntesten daran denken kann, eine solche Riesen-Aufgabe auf sich allein zu nehmen, ist durchaus selbstverständlich und bedarf, nach dem eben Gesagten, keiner weiteren Begründung. Uebrigens verweisen wir in Betreff der Rolle, welche es an der Seite Frankreichs für solche Zwecke würde übernehmen dürfen, auf das zurück, was wir darüber in dem vorausgehenden Abschnitt gesagt haben.

Wenn demnach die Revolution unmöglich ausschließlicher Verbündeter Italiens sein kann, das italische Reich aber nicht ohne Gefahr in

isolirte Stellung gebracht werden kann, so unterliegt es keinem Zweifel, daß es zu dem Zweck, aus der Vereinzelung herauszutreten und vor ihren verhängnißvollen Folgen sich zu retten, an die consolidirten Staatsgewalten in Europa sich zu wenden hat.

„Aber," — wendet man uns ein — „der Beweis, daß Italien eines Verbündeten durchaus bedarf, ist mit dem eben Gesagten noch nicht gegeben, mit der Anführung der unbestreitbaren Thatsache seiner defensiven Lage gegenüber von Oesterreich und Frankreich noch nicht geführt worden. Nur für die aktive Politik bringt die Isolirung wirklich Gefahren, nicht für die passive. Daß man sich durch diese letztere sichern kann, beweiset das Beispiel der europäischen Kleinstaaten, welche fast ausnahmelos sich ihr in der letzten Zeitepoche in die Arme geworfen haben und sich dabei wohl befanden." Haben sie indeß, diesen Ausweg nehmend, auch ihre ganze staatliche Unabhängigkeit bewahrt? Sind sie im Stande gewesen, mit der passiven, unthätigen, nirgends ein großes Ziel, oder was dafür Ersatz geben könnte, in's Auge fassenden Politik sich Ansehen zu erwerben? Ist es, im Gegensatz zu der letztern, nicht eben die aktive Politik gewesen, durch welche Sardinien, das vor zwei Jahren noch zu eben jenen Kleinstaaten gehörte, seine heutige Stellung sich geschaffen hat? Dankt Italien, sofern es ihm gelingen wird, sich als Großreich zu consolidiren, die Existenz als solches nicht wiederum ihr? Und würde es sich für die großgewordene Macht und für das große und einige Volk wohl schicken, eine verzagtere, kleinmüthige und leidende Politik zu führen, die das kleine Sardinien verschmäht hatte und im Hinblick auf das hohe nationale Ziel, welches ihm vorschwebte, seiner für unwerth hielt? Kann ferner überhaupt ein großer Staat so resignirt und ohne Bedenken zur Seite treten wie ein kleiner? Kann es ein ganzes Volk so unbeschadet seiner Achtung und des Rufes, den es hat, wie ein Bruchstück solches Volkes? Wird es für die italische Nation im Gegentheil nicht ein Ehrenpunkt sein, im Rathe der großen europäischen Mächte mindestens eben so viel zu gelten, als es im räumlichen Sinne auf der Karte des Welttheils gilt? Muß es demnach nicht mitsprechen, wo andere Staaten reden? Und wenn es das muß, wird es alsdann nicht vorwiegend von seinen Interessen reden, die eben seine eigenen und nicht die der anderen sind, und die also mit diesen letztern in mehr oder minder schroffem Gegensatz stehen werden? Wo aber eine Meinungs- und Interessen-Differenz besteht, da hat der Conflict sofort Boden gewonnen.

Wir halten diese Sätze für ausreichend, um den angeführten Ein-

wand zurückzuweisen. Wenn aber einerseits aus ihnen folgt, daß Italien durch Gründe der zwingendsten Art auf eine aktive Politik hingewiesen ist, so erhält doch zugleich unsere Behauptung: es könne diese nicht ohne Alliirten führen, eine neue Bestätigung durch dieselben.

Das italische Reich, wir wiederholen es, bedarf eines Verbündeten und zwar eines **starken**. Es bedarf desselben um so mehr, als es, wenn auch an Umfang nicht viel hinter anderen mittel- und westeuropäischen Großmächten zurückstehend, doch in Hinsicht auf die Organisation seiner Kräfte noch lange Zeit hindurch ihnen untergeordnet sein wird. Im Besonderen aber kann es eines Verbündeten, auf Grund seiner oben besprochenen schwachen strategischen Stellung, nicht entbehren; denn isolirt würde es, in Folge jener, bei einem Conflict mit einem seiner beiden größeren Nachbarn wahrscheinlich den verhängnißvollsten Chancen eines auf unzureichender und schwacher Basis geführten Vertheidigungskrieges anheimfallen. Die nächste Frage, welche wir aufzuwerfen haben, ist demnach die: wo es seinen Verbündeten zu suchen hat? Im Allgemeinen erwidern wir darauf, bevor wir in eine Untersuchung der die Wahl näher bestimmenden Umstände eingehen: unter den großen europäischen Mächten.

Italien hat in seiner eigenen Geschichte und bis in die jüngsten Tage hinein zu traurige Erfahrungen darüber gemacht, was Kleinstaaten und Kleinstaaterei bedeuten, um eine besondere Neigung empfinden zu können, nach außen hin solchen näher zu treten. Es kommt dazu, daß es durch Frankreich und Oesterreich von den Ländern des deutschen Bundes und damit von der eigentlichen Sphäre unseres Erdtheils, in welcher die Welt der Kleinstaaten sich ausbreitet, geschieden wird. Ein Bund mit Spanien und Portugal wäre, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, diese beiden letzteren Länder im Geleise einer und derselben Politik gehen zu lassen, für Italien keine ausreichende starke Stütze. Schlössen sich die niederländischen Mächte (Holland und Belgien) und die skandinavischen (Schweden-Norwegen und Dänemark) ihnen an, so würde, wenn eine derartige Combination überhaupt als möglich gedacht werden kann, im Wesentlichen eine nur nominelle und ziemlich werthlose Verbindung damit geschaffen worden sein. Zunächst muß die militairische Schwäche einer Ligue einleuchten, die aus sieben Staaten formirt ist, welche so zu sagen auf der weiten Peripherie Europas zusammengelesen worden wären. Wo einen Ausweg finden aus dem nothwendigen Widerspruch so vieler Willensmeinungen? Ohne Zweifel müßte eine Macht die Leitung übernehmen, und dennoch ist einleuchtend, daß Italien aus

räumlichen Gründen dazu nicht fähig wäre und andererseits sich doch auch keiner andern unterordnen könnte. Eine einzige Großmacht, welche wie Frankreich gestellt ist, könnte den Bund sprengen, weil sie im Stande wäre, seine an und für sich bedeutenden, aber zersplitterten Kräfte der Reihe nach zu überwältigen. Weiteres darüber noch bemerken zu wollen, würde sich nicht rechtfertigen lassen. Es wird Jedermann einleuchten, daß Etwas, was militairisch so ohne allen Halt ist, es nothwendig auch politisch sein muß. Die Sache selbst ist ein Unding, der betreffende Plan, wenn er entworfen worden wäre, würde eine Ungeheuerlichkeit sein und die ihm unterliegende Idee eine confuse. Wenn aber Italien, wie sich hieraus ergiebt, keine Stütze an den europäischen Kleinmächten und den Staaten zweiten Ranges findet, so ist dies ein Beleg für unsere oben ausgesprochene Meinung, daß es, um einen Verbündeten zu finden, sich an die Großmächte zu wenden hat.

Was Preußen angeht, so haben wir nicht nöthig, in Betreff seiner auf das zurückzukommen, was wir in dem Abschnitt, der von dem Interesse dieser Macht an der venetianischen Besitzfrage handelte, über die Unmöglichkeit einer preußisch-italischen Allianz bemerkt haben. Uns ist keine politische Autorität, weder diesseits noch jenseits der Alpen, bekannt, welche dieses Bündniß auch nur für denkbar erklärt hätte. Nur in Journal-Artikeln ist dann und wann auf dasselbe hingewiesen worden, als auf eine entfernte Eventualität. Aber von einer gründlicheren Argumentation war dabei niemals die Rede. In letzterer Hinsicht ist das Problem einer britisch-italischen Allianz wesentlich von dem einer italisch-preußischen unterschieden. Dasselbe ist nicht erst in unseren Tagen aufgestellt worden und es hat ernste, politische Denker und erfahrene Staatsmänner lange, und in ausnahmsweisem Grade, beschäftigt. Der gewiegte Politiker im Besonderen, welcher heute die Geschicke Englands leitet, hat die Idee zu verschiedenen Zeiten mit praktischen Zwecken von allergrößter Tragweite zu verbinden versucht; und seit zwölf Jahren beruhte das Interesse, welches England an Sardinien nahm, auf ihr allein. Wir, unserer Seits, haben die betreffende Ansicht nie getheilt; aber wir gehen nichts destoweniger mit einiger Scheu an die Aufgabe, sie zu bekämpfen. Nicht sowohl darum, als ob sie einen starken logischen und prinzipiellen Rückhalt habe, denn dies ist im Entferntesten nicht der Fall, und auch ihren gewandtesten Vertheidigern dürfte es schwer fallen, uns das zu beweisen, sondern weil die öffentliche Meinung, und zwar nicht allein in England, sondern zugleich in Italien, in hohem Maße für sie eingenommen ist, und es immerhin,

auch, wenn man das Recht der Logik auf seiner Seite hat, ein schlimmes Ding ist, das als Einzelner angreifen zu wollen, was die Massen, wenn auch nur verblendete und einsichtslose, vertheidigen. Denn man erreicht selten den Zweck dabei. Die Macht folgerechter Gedanken wirkt eben nur auf Die überzeugend ein, welche sie in ihrer Consequenz zu fassen verstehen, und nicht durch Vorurtheile gegen sie gepanzert sind. Gehen wir indeß an's Werk.

Wir haben in einem vorausgegangenen Capitel nachzuweisen versucht, daß England von der auf dem europäischen Continent geltenden, so oft hier wiederholten Regel, wonach, in unseren Tagen, keine große, auf dem Felde der activen Politik agirende Macht ohne Allianz bestehen kann, nicht ausgenommen ist. Eine Isolirnng würde Britannien fast in demselben Maße bloßstellen, wie einen jeden anderen Großstaat. Es sind zwei Gefahren vor allen anderen, mit denen sie England bedrohen würde, auf welche wir hier Gewicht zu legen haben. Die eine und bedeutendste ist die: von Frankreich mittelst eines direkten Angriffs d. h. durch eine Landung auf den britischen Inseln, so zu sagen in seiner Herzgegend und Lebensmitte gefaßt zu werden; die andere: eben diese Macht oder Rußland auf den Verbindungen erscheinen zu sehen, welche zu den britischen Besitzungen in Süd-Asien und Australien hinführen. Die wirksamste Ausführung des letzteren Planes bestände, wie Jedermann weiß, in einer Occupation der osmanischen Territorien, oder mindestens der wichtigsten Stücke derselben, wozu Rußland wie Frankreich befähigt sind und durch jedes ernstere und umfassendere Zugeständniß, welches England ihnen machen könnte, in noch höherem Maße befähigt werden würden. Es liegt hierin, wie ebenfalls nachgewiesen wurde, zunächst der Grund, warum Britannien keine reale Allianz weder mit der einen noch mit der anderen dieser beiden Mächte, von einer Triple-Allianz mit ihnen ganz abgesehen (weil sie völlig unmöglich ist), eingehen kann, und weshalb die heutige englisch-französische Verbindung nur eine schattenhafte, auf dem bloßen und leeren Schein beruhende, und eben darum für die Sicherheit Englands ohne ausreichende Garantie ist. In der That leistet sie nichts, bringt keinen Effekt hervor, giebt keine Gewähr nach irgend welcher Seite hin, täuscht auch kaum irgend Jemanden, selbst die Massen nicht, die namentlich in England, von einigen Verirrungen abgesehen, von einem wunderbaren, politischen Instinkt beseelt sind, und läßt nur, je länger sie währt, um so stärker das Verlangen nach einer wahrhaften, praktischen, nutzbringenden und Sicherheit bietenden Allianz laut werden.

An und für sich leuchtet ein, daß diese gewünschte Verbindung die Fähigkeit besitzen muß, die erwähnten zwei Zwecke zugleich zu erfüllen: England und den Orient zu decken, und im Nothfall gegen Rußland oder Frankreich, oder endlich gegen beide auf einmal Front zu machen. Nun wird es aber für keinen Politiker einen Augenblick der Ueberlegung erheischen, um sich klar zu machen: daß eine Allianz mit einem einzelnen Staat zu solchem Behufe unzureichend ist; daß aber, wie wir schon nachgewiesen und umständlich erörtert haben, eine englisch-preußisch-österreichische Triple-Allianz der Aufgabe vollkommen und ausschließlich gewachsen ist. Hiergegen den Einwand machen wollen, daß nicht allein dieser Dreibund, sondern jeder andere, zu dem England und zwei Großmächte des Festlandes zusammen treten würden, etwas sehr Starkes wäre, und daß eine englisch-preußisch-italische Verbindung füglich die englisch-preußisch-österreichische ersetzen könne, würde wenig politischen Blick verrathen. Es ist diesem Einwurf bereits aller Boden durch das genommen, was wir in einem vorausgegangenen Capitel über die Unzulässigkeit einer Verbindung Italiens mit Preußen bemerkt haben. Dieselbe wurde von uns entschieden als schwach, namentlich in militairischer Hinsicht bezeichnet, wogegen eine britische Continental-Allianz doch eben in dieser Beziehung einer großen Stärke bedarf, um Rußlands und Frankreichs große Kräfte balanciren zu können. Es ist ferner einleuchtend, daß die in Rede stehende Combination durchaus unfähig sein würde, den Orient direkt gegen Rußland zu decken. Auch wenn Venetien an Italien gekommen und ihm, in Folge dessen, Dalmatien und Istrien zugefallen wären, würden doch Rußland und Oesterreich, die man für den betreffenden Fall als eng verbunden anzusehen allen Grund hat, dennoch, ohne Frage, stark genug und im besondern ausreichend gut basirt sein, um jenem (Italien) gegenüber sich den Weg nach Constantinopel offen zu erhalten. Ihr Einfluß würde mithin dort auch der herrschende sein. Die Schwäche solches Dreibundes, in dem Italien die Stelle Oesterreichs einnähme, Frankreich gegenüber darzulegen, haben wir nicht nöthig, indem Alles was von der Ohnmacht einer preußisch-italischen Allianz oben von uns (im vierten Abschnitt) bemerkt worden ist, auch auf diesen Fall seine direkte und unverkürzte Anwendung findet. Wenn aber, wie hiernach nicht bezweifelt werden kann, ein englisch-preußisch-italischer Dreibund wegen der militairischen Schwäche, die ihm auf Grund der Unfähigkeit Italiens, wider Rußland oder Frankreich Krieg zu führen, eingeboren wäre, als eine politische Combination vom allerbeschränktesten Werth angesehen werden muß, so

darf man doch wohl die begründetsten Zweifel dawider erheben, daß England durch ein Einzel-Bündniß mit dem italischen Reich irgend einen nennenswerthen Zweck verwirklichen könne.

Wir stehen keinen Augenblick an hier zu erklären: daß ungeachtet der außerordentlichen und fast trostlosen Zerrüttung der österreichischen Finanzen, und wiewohl dieser Kaiserstaat gegen die, England von Frankreich her drohende Gefahr eines directen Angriffs fast ebenso wenig an und für sich zu thun vermag, als Italien, dennoch Oesterreich, selbst als Einzel-Verbündeter, für Britannien um vieles annehmbarer ist, als das italische Reich, weil die Monarchie der Habsburger als solche thatsächlich mehr zu leisten vermag, und zwar ganz besonders dann, wenn sie Venetien im Besitz behält. Denn Oesterreich würde, darauf müssen wir immer aufs Neue, und können wir nicht genug zurückkommen, unter solcher Voraussetzung das türkische Reich sowohl gegen den Angriff Frankreichs wie Rußlands decken, und wäre überdies im Stande selbst gegen letzteres einen Angriffs-Krieg zu führen, bei welcher Eventualität in Betracht käme, daß, auch wenn dieser Kampf nicht der Türkei wegen geführt würde, diese doch den beiden Verbündeten, welche sie so zu sagen zwischen sich nähmen, die Oeffnung der Dardanellen und des Bosporus nicht würde versagen können, und zwar um so weniger, als der Krieg an und für sich in die Richtung ihrer eigensten und besten Interessen fallen und jeden Falls, bei einem siegreichen Ausgange, ihre Lage verbessern würde. Die britischen Flotten hätten also freien Zugang zum Pontus; sie könnten einer, an der unteren Donau gesammelten Armee Oesterreichs mittelst der ihrer Vollendung entgegengehenden Eisenbahn-Verbindung von Küstendsche aus durch die Wallachei die Hand reichen, und vermöchten Rußland um so eher in die Defensive zu versetzen, als es auf seiner ganzen südwärtigen Seeküste bis zu den circassischen Gestaden hin bedroht sein würde. Auch würde es kaum, falls der Krieg um den Besitz der Türkei geführt würde, die türkisch-armenische Landes-Position anzugreifen wagen; weil, nachdem der Ausbau der erwähnten Eisenbahn-Linien und der Küstendsche-Hafen vollendet sein wird, eine österreichische, von englischen Schiffen vermittelte Expedition nach Batum ausführbar, und Sammlung, Einschiffung und Ueberfahrt eingerechnet, eine Operation sein wird, die nicht mehr als 25 Tage erheischt. Man vergleiche damit das, was Italien, auch bei größtmöglichen Anstrengungen, und beim besten Willen, für die britischen Interessen zu leisten vermöchte, um sich des außerordentlichen Unterschieds zu Gunsten der Einzelverbindung Englands

mit Oesterreich im Gegensatz zu der mit dem italischen Reich vollständig bewußt zu werden. Indem wir dem noch beifügen: daß alle so wichtigen Vortheile der ersteren (englisch-österreichischen) Combination bei einem Eingehen Englands auf die andere (italisch-englische) verloren sein würden, glauben wir genug gesagt zu haben, um die Unannehmbarkeit einer italischen Allianz für Britannien darzulegen.

Man kann das hiermit vom britischen Standpunkte aus beleuchtete Thema desgleichen vom italienischen aus besprechen. Indeß gehen wir um so weniger umständlich darauf ein, als es auf der Hand liegt, daß Italien eine Allianz wesentlich um seiner Sicherheit willen und vorerst und vor allen Dingen gegen eine etwaige österreichische Restaurationspolitik zu suchen hat; daß dieses Haupt-Interesse es auf den Bund mit einer starken Landmacht hinweist, und England eben darum ihm als Alliirter am mindesten genügen kann.

Um unseren Beweis: daß Frankreich der einzige, naturgemäße Verbündete Italiens ist und bleiben wird, durchzuführen, haben wir noch Rußlands Stellung zu diesem Lande zu erwähnen, um unseren Lesern die nicht schwer zu begründende Ueberzeugung zu verschaffen, daß von einer russisch-italischen Allianz nicht die Rede sein kann.

Die russische Politik, das ist nicht zu verkennen, nimmt ein großes und gerechtfertigtes Interesse an Italien. Die Position, welche diese Halbinsel mit doppelt gewendeter Fronte, zwischen dem Osten und Westen, dem Orient und dem europäischen Staatensystem, einnimmt, vor Allem ihre centrale Lage im weiten und hochwichtigen Bassin des Mittelmeers sind viel zu bedeutsam, als daß eine Macht, welche ein letztliches Dominiren, nicht nur in der Osthälfte unseres Welttheils, sondern in diesem und in Asien zugleich, ernst ins Auge gefaßt und sich zum höchsten Ziel gesetzt hat, ihnen nicht einen großen Werth beimessen und ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden sollte. Wenn Italien, wie zu erwarten steht, unter dem französischen Einfluß, dem es heute ergeben ist, auch in Zukunft bleibt, so wird Rußland jedenfalls davon auf das Allerempfindlichste mit berührt werden. Die Pläne der französischen Politik durch ein Italien anzubietendes russisches Bündniß zu durchkreuzen, ist daher, an und für sich, und wenn man die Dinge ganz abstrakt nimmt, weder ein überraschender noch ein durchaus verfehlter Gedanke. Allein die Zahl und Schwere der Gründe, welche sich gegen denselben auflehnen, ist größer als die derjenigen, welche ihn unterstützen; und dieses ihr Uebergewicht ist so bedeutend, daß man alsbald, nachdem man in eine ernste Erörterung der Sache eingetreten ist, von deren Unausführbarkeit über-

zeugt sein wird. Die Bedenken, welche zunächst wider sie zu erheben sind, gehören auch hier zu den räumlichen und sind überwiegend strategische. Sie sind von nicht geringerem Werthe als diejenigen, welche wir einem italienisch-preußischen Bündniß entgegen stellten, und lassen uns eine russisch-italische Allianz nicht minder wie jenes als eine Combination der politischen Schwäche und des entschiedenen militairischen Unvermögens erscheinen. Rußland ist durch zwei umfangreiche Mächte von Italien geschieden: durch den österreichischen Kaiserstaat und das osmanische Reich. Diese Trennung nimmt noch entschiedener den Charakter einer räumlichen Absperrung dadurch an, daß letztere Macht auch Herrin der von Rußlands Südküsten nach Italien führenden Seeverbindung ist. Die beiden Verbündeten würden sich mithin in einer vollständigen gegenseitigen Isolirung befinden, zumal die andere Seeverbindung durch Sund und Belte, und durch die Straße von Gibraltar ihrer Weite und Beschwerlichkeit wegen nicht in Betracht kommen kann. — Allerdings vermöchte Rußland, für den Fall eines Krieges mit Oesterreich, Italien indirekt zu unterstützen, indem es gegen erstere Macht von zwei Fronten, der polnischen und volhynischen aus, zu operiren vermag; es läßt eine derartige diversionelle Kriegführung indeß immerhin die Frage bestehen: wie viel Kräfte sie aus der ursprünglichen Richtung ablenken wird, und außerdem kann in unseren Tagen, und mehr noch in einer nahen Zukunft, Oesterreich, in der vorausgesetzten Stellung, mittelst seiner großen Eisenbahnen ein äußerst folgenreiches Stratagem ausbeuten, welches darin besteht, sich mit seinen Hauptkräften auf einen der beiden Gegner zu werfen, um eine schnelle Entscheidung wider ihn herbeizuführen, und darnach dem anderen auf den Leib zu gehen. Diese Schwierigkeiten, Italien von Rußland her zu unterstützen, steigern sich nicht nur, sondern bedingen eine völlige Ohnmacht des letzteren Reiches, wenn es sich um eine Hülfe für ersteres gegen einen französischen Angriff handelt. Dieser Angriff aber ist, falls sich das italische Reich auf ein russisches Bündniß eingelassen, nicht nur der wahrscheinlichste, sondern auch bei weitem der gefährlichste und mit den schlimmsten Consequenzen drohende. Es folgt dies einfach daraus, daß für Rußland kein stärkeres Motiv als sein entschiedener politischer Gegensatz wider Frankreich die italische Allianz wünschenswerth macht, und es sich dabei wesentlich um den doppelten Zweck handelt, dem französischen Reiche Ober-Italien als eine wichtige Zwischenstation auf dem Wege zum Orient und die Westküste des Adria-Meeres als die ihm günstigste Basis am ostwärtigen Becken des Mittelmeers zu verschließen. Der Umstand, daß Italien der russi-

schen Seemacht einen Hafen in dieser See einzuräumen im Stande ist, der ihr die Möglichkeit verschafft, hier eine Mitgeltung zu erlangen, will uns dagegen als anderes Motiv nicht stichhaltig genug erscheinen. Es würde ja dieser Hafen immer nur etwas Geliehenes, und nichts selbsteigen Besessenes sein. Das auf ihn begründete Machtverhältniß wäre darum auch nur ein provisorisches, kein permanentes, ein bedingtes und eben deshalb von sehr zweifelhaftem Werth.

Italien, das ist klar, kann durch die russische Allianz nichts Nennenswerthes gewinnen, und sie droht ihm dagegen mit der allerernstesten Gefahr, das heißt mit einem französischen Kriege und dem Verluste von Oberitalien in Folge desselben. Denn nachdem Frankreich den Einfluß Oesterreichs auf der Halbinsel gebrochen, kann es am mindesten den russischen dort dulden. Es würde aber auch Rußland selbst aus der Allianz mit dem italischen Reich keinen Vortheil zu ziehen vermögen, weil es das, was es durch den Bundesvertrag gewonnen hätte: ein Einflußgebiet, durch den nicht ausbleibenden Angriff der Franzosen auf Italien sofort wieder verlieren und in Folge der französischen Incorporation des ganzen Landesgebiets bis zur Adria hin die Lage sich noch wesentlich gegen seine Interessen wenden und entschieden verschlechtern würde.

Nach Allem, was wir gesagt, bleibt die französische Allianz mit Italien, oder Italiens mit Frankreich, als die einzige mögliche und denkbare übrig. Daß sie eine sehr starke sein wird und muß, dafür haben wir den sehr umständlichen und eindringlichen Beweis bereits an einer und anderen Stelle gegeben. Aber diese ihre Stärke ist nicht größer als ihre Nothwendigkeit. Denn diese Verbindung ist eine der politisch logischsten, die aufgestellt werden können, wenn auch zwischen den betheiligten Mächten die beiderseitigen Vortheile sehr ungleich abgewogen sind, und die eine von ihnen (Frankreich) in zu stark ausgesprochenem Maaße der Führer und Leiter der Allianz ist, um der anderen vollständig ihre freie Selbstbestimmung und die unbeschränkteste Disposition über ihre Mittel und Interessen zu gestatten.

Für uns im besonderen hat das damit gewonnene Resultat die Bedeutung, daß es unseren Hauptsatz: der Gewinn Venetiens durch Italien wird, wenn er überhaupt gemacht wird, im französischen Interesse gemacht werden, nicht nur aufs Neue bestätigt, sondern zur unumstößlichen Gewißheit erhebt. Denn weder kann das italische Reich ihn für sich allein machen, weil seine Einzelkraft, Oesterreich ge-

genüber, dazu unzureichend ist, noch im Interesse einer anderen Macht als Frankreich, weil nur mit letzterem eine italische Allianz möglich und überhaupt denkbar ist. Alle unsere Folgerungen erhalten damit den festesten Boden. Eben hierauf aber mußte es uns vor Allem ankommen. Denn es handelt sich in dieser Schrift für uns nicht allein darum: Ansichten, sondern mehr noch Ueberzeugungen zu schaffen. Es schimmern heute nicht nur verschiedene Nüancen der öffentlichen Meinung auf dem wichtigen Gebiete der venetianischen Frage unstet und schattenhaft uns entgegen; sondern wir wären auch verlegen, wenn wir in dem, was wir in dieser Beziehung vor uns haben, den eigentlichen Grundton auffinden sollten. Dem gegenüber wollen wir eine klare und zweifellose Farbe zeigen. Wir sind anti-französisch, gleich wie wir anti-russisch sind. Wenn wir hier im individuellen, persönlichen, und nicht im allgemeineren Interesse schrieben, würden wir die vorliegenden Blätter als einen Beitrag ansehen, um einige vordem von uns aufgestellte Behauptungen, welche sich, wie unsere heutigen, vorwiegend gegen jene zwei Seiten (wider Rußland und Frankreich) wenden, zu begründen. Aber unsere kleine Arbeit strebt einem höheren Zweck entgegen. Wenn sie als ein Scherflein angesehen werden könnte zur Begründung der allgemeinen Ueberzeugung in Deutschland von der Nothwendigkeit einer festen preußisch-englisch-österreichischen Allianz, desjenigen Baues, unter dessen schirmendem Dach die germanische Zukunft und die der Welt, einer freien und humanen Welt*) nämlich, allein sicher gestellt sein würde, und zwar für lange Zeiten, so würde sie ihren Zweck in höherem Maße erreicht haben, als unsere kühnsten und hochfliegendsten Wünsche es träumten.

Von solchem Standpunkte aus machten wir es uns zur unverbrüchlichen Regel, wahr zu schreiben, unseren Folgerungen nirgends einen Zwang anzuthun und da Zugeständnisse zu machen, wo die Logik sie rechtfertigte und forderte. Wir haben, solchem Vorsatz gemäß, jedes Scheinargument vermieden und uns conciser zu fassen bemüht, wo es uns an gewichtigen Gründen mangelte. Wenn wir dennoch hier und da ins Breite gerathen, wurden wir durch den Wunsch: vor allen Dingen klar und deutlich zu sein, dazu veranlaßt. Am wenigsten haben wir Wiederholungen vermeiden wollen, wo solche unserem Zwecke, eine Ueberzeugung so zu sagen auszurunden, zu Statten kommen konnten.

Es bedingt die Natur der Sache und der Standpunkt, zu dem sie

*) Denn wir verzweifeln nicht an den österreichischen Reformen.

gediehen, daß wir uns nicht vorsetzen konnten, für Politiker von Fach oder gar für Staatsmänner zu schreiben. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir ihnen in so vorgeschrittener Stunde, und wo sie ihre Meinung (nach der wir die unsrige nicht formten, aber der sie fast allerwärts congruent ist) bereits längst festgestellt und ausgesprochen haben, eine Entwickelung vorlegen, die ein Jeder für seine eigenen Zwecke sich schon gemacht. Wir wenden uns im Gegentheil an das große Publikum und schreiben ausschließlich für dieses. Denn es scheint uns wichtig zu sein, daß ein Versuch gemacht werde, es aus den Irrwegen herauszuleiten, in welche eine allzugroße Hingabe an die sogenannten politischen Sympathien, die Ueberschätzung der Prinzipien und die Geringachtung der Interessen es hineingeführt haben. Bereits ist die öffentliche Meinung, Dank den politischen Fortschritten der neuesten Zeit, auch in Deutschland eine Macht geworden. Um so mehr kommt es darauf an, daß sie eine gut berichtete sei. Wir machen einen Versuch dazu in unserer vorliegenden Schrift. Und um es noch einmal zu wiederholen: als letztes Ziel schwebt uns dabei vor, die Volksstimmung für jenen englisch-preußisch-österreichischen Dreibund, auf welchen wir im Verlauf unserer Darstellung so oft zurückgekommen sind, zu gewinnen und außerhalb des Kreises der Berufspolitiker, der Staatsmänner und Diplomaten, für welche unsere Schrift allerdings nur Alltäglichkeiten enthält, die Ueberzeugung zu begründen, daß vor Allem Eins noth thut: ein inniges Verständniß zwischen England, Preußen und Oesterreich und der ernste Entschluß zum gemeinsamen Handeln.

XII.

Von den Bedingungen für eine Coalition zum Schutze der europäischen Interessen.

Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten manche Seite unberührt gelassen, welche dem Gegenstande noch abzugewinnen wäre. Wir glaubten, bei dem kriegerischen Charakter, welchen die Zeit an sich trägt, uns vorwiegend mit den militairischen beschäftigen zu dürfen. Eine dahin einschlagende Frage ist es auch, welche wir hier zum Schluß behandeln wollen. Es scheint uns nämlich, daß unsere Erörterungen keine wichtigere übrig gelassen haben, als die: welche Maßregeln zu treffen sind, um den mißlichen Consequenzen vorzubeugen, die im Allgemeinen aus Italiens Einigung entstehen und das europäische Gleichgewicht bedrohen werden.

Wenn wir uns auch der Meinung Derjenigen anschließen, die sich dafür ausgesprochen haben, daß eine herausfordernde Coalition dem Zwecke nicht entsprechen werde, indem sie als Nächstes und Gewissestes nur den Krieg bringen werde, so denken wir andererseits doch, daß, ohne gewisse Vorkehrungen zu einer für den Fall des französischen Angriffs sicher zu Stande zu bringenden Einigung, die deutschen und überhaupt die europäischen Interessen in einem bedenklichen Grade blosgestellt sein würden. Die Hauptsache, auf welche es zunächst ankommt, ist demnach unserer Ansicht nach eine Verständigung. Wir freuen uns aufrichtig, daß die entschiedensten Schritte dafür bereits gethan sind und daß Preußen mit den seinigen allen anderen Mächten vorangegangen ist. Es hat damit seine Politik einen Aufschwung wieder gewonnen, den man seit den Freiheitskriegen und dem Wiener Congreß nicht an ihr gesehen, und es ist damit nicht nur den Wünschen des preußischen Volks entsprochen worden, welches vor Allem den Staat auf einer seiner würdigen Bahn sehen will, und Deutschlands, welches nichts mehr ersehnt, als von ihm vertreten zu werden — sondern auch den Bedingungen seiner Raumlage, die ihn zum Führer einer jeden großen gegen

Frankreich gewendeten Coalition so zu sagen von Natur wegen macht.

Wir sind, wie sich von selbst versteht, durchaus unbekannt mit dem, was bei den Zusammenkünften in Ostende, Teplitz, Warschau und Coblenz verhandelt worden ist. Wir können daher in dem Nachstehenden keine Beziehungen auf etwa bereits festgestellte Dinge nehmen. Aber dermaßen scheint uns das Feld der Wahl von zwingenden Bedingungen und Rücksichten eingeengt und beschränkt zu sein, daß wir mit dem, was wir hiernächst entwickeln werden, nicht weit von dem thatsächlich Festgestellten ab zu bleiben glauben.

Als ersten die Coalition, welche Europa gegen französische Uebergriffe schützen soll, betreffenden Satz stellen wir es hier hin, daß dieselbe einen aus einer starken Staatengruppe gebildeten Kern haben muß. Jedermann, welcher im Stande ist, der Zeit ihre Bedingungen abzufragen und sie zu begreifen, sieht ein, daß unmöglich Preußen und Oesterreich in Verbindung mit Rußland diese Gruppe formiren können. Es würde dadurch nicht nur die eigentliche Tendenz des ganzen Bundes alterirt, sondern beinahe aufgehoben werden; und derselbe nähme eine politische Farbe damit an, welche das Zustehen hochwichtiger Bundesgenossen zu ihm als eine Unmöglichkeit ausschließen würde. Es scheint uns wichtig, bei dieser Gelegenheit auf einen in dieser Schrift bereits mehrfach ausgesprochenen Satz zurückzukommen, nämlich darauf: daß man nicht füglich Rußland, also die zunächst nach Frankreich das europäische Gleichgewicht am meisten bedrohende Macht bei einem Werke voranstellen kann, welches dessen Sicherstellung zum Zweck hat. Nachdem man diesen Fehler in den Jahren 1813 und 14 begangen und vielfach Gelegenheit gehabt hat, ihn schwer zu bereuen, würde es eine politische Vergeßlichkeit ohne Beispiel sein, wenn man ihn noch einmal sich zu Schulden kommen lassen wollte.

Wir sind der Meinung, daß die einzige Stellung, welche man Rußland, ohne bedeutende Nachtheile damit zu ernten, in der Coalition einräumen darf, die einer Rückhalt gebenden Macht sein wird. Es dürfte dieselbe nicht nur der Raum-Position conform sein, welche es einnimmt, sondern zugleich dem Maß und der Verwendbarkeit seiner Activkräfte, welche beide in diesem Augenblick nicht außerordentliche sind. Wir können uns schwer denken, daß man diese Verhältnisse verkennen und in den schweren Irrthum fallen werde: eine Betheiligung Rußlands in erster Linie höher anzuschlagen wie die Englands. Wir

kommen aber auf die vergleichsweise Bedeutung dieser beiden Mächte noch zur näheren Besprechung zurück, nachdem wir uns über einige andere Punkte orientirt haben werden.

Daß keine der beiden deutschen Hauptmächte, weder Preußen noch Oesterreich, aus der den Kern der Allianz formirenden Gruppe auszuscheiden oder zu entbehren sei, versteht sich von selbst. Man kann nicht Preußen darin vermissen, weil seine Lage inmitten der gesammten zum Widerstande gegen Frankreich zu einigenden Elemente eine derartige centrale ist, daß überhaupt kein Kern innerhalb derselben denkbar wäre ohne diesen Staat, und nicht Oesterreich, weil es das einzige massenhafte Reich ist, welches neben Preußen dessen territoriale Schwäche auszugleichen und der Kerngruppe jene Rundung zu ertheilen vermag, deren sie bedarf, um die sich von allen Seiten her an sie anschließenden Staaten basiren und stützen zu können. Preußen und Oesterreich zusammen füllen auch erst den ganzen Breitenraum Europas von Meer zu Meer aus und bieten in ihrer Einigung eine geschlossene und auf beiden Flügeln angelehnte Front. Nichtsdestoweniger aber genügt ihre Einigung, um die Gruppe herzustellen, von der nicht nur die Hauptleitung, sondern zugleich auch die Hauptleistung ausgehen muß, damit der gemeinsamen Action nicht Einheit und Kraft mangeln, nach einer sehr bedeutsamen Richtung entschieden nicht. Es ist dies diejenige auf das Meer hin. Der Krieg gegen Frankreich und seine Bundesgenossen wird nicht allein zu Lande, sondern auch zur See geführt werden. Um demnach die Gruppe auch nach dieser Seite hin für die höchste Leitung und Leistung zu befähigen, bedarf sie des Zutritts einer Seemacht, und zwar einer sehr starken, welche nicht füglich eine andere als England sein kann. Alle drei Mächte werden die eigentlichen Träger des Kriegszweckes und die Garanten für die Sicherheit der kleineren Mächte sein, welche sich ihnen anschließen. Sie verpflichten sich vertragsmäßig nicht abzulassen von dem großen Werke, bis daß es ganz durchgeführt worden, und stellen eben dadurch für die Schwächeren, welche sich unter ihre Führung stellen, das Vertrauen fest, dessen es vor Allem für diese bedarf, um sich ganz hingeben zu können. Eine loser verbundene Coalition würde aber solche sichere Gewähr nicht zu geben vermögen und es würde damit vielleicht ein sehr bedauernswerthes und möglicherweise selbst verhängnißvolles Schwanken in einer Reihe von Staaten hervorgerufen werden, die, wenn auch einzeln betrachtet geringfügig, dennoch in ihrer Gesammtzahl

12*

nicht ohne eine hohe Bedeutung sind und welche durch ihre Lage verdoppelt wird.

Als man im Jahre 1814 auf dem Wiener Kongreß die Geschicke Europas und seine territoriale Eintheilung für eine lange Zukunftsperiode ordnete, stellte man zwischen Frankreich und die beiden deutschen Großmächte eine Reihe von staatlichen Existenzen und Mächten untergeordneten Ranges hin, die man theilweise, nämlich durch den deutschen Bund, politisch und militairisch auf Preußen und Oesterreich stützte, theils ohne eine solche direkte Stütze ließ. Die letzteren waren Sardinien, die Schweiz und die Niederlande. Wir reden hier nicht weiter von ersterem, welches Frankreich anheim gefallen ist, und nur ein Großreich geworden zu sein scheint, um um so abhängiger zu werden, sondern von den beiden anderen, von denen die letztere Macht 1830 sich in Belgien und Holland spaltete. Ein Haupt-Augenmerk der drei großen Mächte, welche die Kern-Gruppe der Coalition bilden, wird darauf hingehen müssen, diese drei Mächte nicht nur im Kreise ihrer (der Coalition) Interessen zu erhalten, was nicht schwer sein kann, sondern sie auch, als die bei einem Kriegs-Ausbruch am ehesten bedrohten, weil in erster Linie stehenden, zeitig zu unterstützen. Denn ihre Erhaltung bedeutet viel in dem Calcül, auf welchen sich der Erfolg der Coalition stützt.

Wir überschätzen durchaus nicht, was die Schweiz, Holland und Belgien vermögen, wenn wir sagen, daß sie zusammen 250,000 Mann aufzubringen im Stande sind, was um ein Bedeutendes mehr ist, als Rußland der Coalition in erster Linie zu stellen vermag. Die Leistungsfähigkeit der letzteren Macht für den in Rede stehenden Fall hat sich seit fünfzig Jahren nicht bedeutend vermehrt. Es ist Thatsache, daß die russischen Armee-Listen in den Freiheitskriegen den Effektivbestand in der Regel überstiegen, und daß es keinen Augenblick gegeben, in welchem Kaiser Alexander I. mehr als 120,000 Mann vor dem Feind hatte. Rechnen wir, daß Rußland heute ein Herr von 150,000 Mann an den Rhein senden könne, so greifen wir bereits ziemlich hoch, und namentlich höher als die Erfahrungen der polnischen Campagne von 1831, des ungarischen Feldzuges von 1849 und des Krieges auf der Krim es rechtfertigen. Dabei darf man außerdem nicht vergessen: daß Rußland kein sehr dringendes Motiv hat, am Rhein eine außerordentliche Anstrengung zu machen, während die Schweiz, Holland und Belgien durch das höchste denkbare Interesse, das der Selbsterhaltung darauf hingewiesen sind, ihre ganze Kriegskraft an den glücklichen Ausgang des Kampfes zu setzen. Denn alle anderen europäischen Staaten wer-

den durch eine Vorschiebung der französischen Grenzen und durch das Vorgreifen des französischeu Einflusses mehr oder minder nur in der Integrität ihres Besitzstandes und ihrer auswärtigen Interessen bedroht werden, dagegen Holland, Belgien und die Schweiz in ihrer Existenz. Da alle drei, auch wenn sie sich für den gemeinsamen Vertheidigungszweck verbänden, Frankreich gegenüber nichts würden leisten können, und seinen Heeren schnell zum Opfer fallen würden, so ist, bei schwieriger werdender Zeitlage, das Zustandekommen einer Verständigung zwischen den europäischen Großmächten Betreffs der antifranzösischen Coalition eine Lebensbedingung für sie. Es hätte diese Verständigung, wenn sie bereits im Februar und März des laufenden Jahres bestanden, der Schweiz im Besonderen wesentliche Dienste leisten können, und Niemand kann zweifeln, daß wenn man sich bei Gelegenheit der letztern Zusammenkünfte wirklich einigte, die Lage der drei in Rede stehenden Staaten dadurch im allervortheilhaftesten Sinne berührt werden muß. Wir machen diese Bemerkungen nur, um darzulegen, mit welchem Eifer die Schweiz, Holland und Belgien der gemeinsamen Sache zu dienen entschlossen sind, und wie ihr Empressement von der ruhigen Kälte absticht, mit der Rußland im nothwendigen Gegensatze dazu die etwaigen Vorgänge am Rhein betrachten muß.

Wie dem indeß auch immerhin sein möge, wird man sich dennoch nicht verhehlen können, daß namentlich Holland und Belgien, unter gewissen Umständen mehr zu leisten vermögen werden, wie unter anderen. Als den am entscheidendsten die Wirksamkeit ihrer Cooperation befördernden betrachten wir die Theilnahme Englands an der großen, gemeinsamen Sache in erster Linie, und das Ueberwiegen der liberalen Elemente in der Coalition, welches hierdurch bedingt sein würde; also das Zurücktreten Rußlands. Ja wir gehen so weit, zu erklären, daß wenn England nicht bei der Partie wäre, die Betheiligung der beiden niederländischen Staaten, namentlich Hollands, ins Schwanken gerathen könnte. Denn letzterer Staat ist mehr Seemacht als Landmacht, und hat beinahe mehr maritime, als continentale Interessen. Er würde darum Frankreich gegenüber erstere nur dann ausreichend gedeckt wissen, wenn England sie mit seiner starken Seemacht beschirmte; im anderen Falle nicht. Hätte man daher nicht an und für sich schon von Seiten der deutschen Mächte, der dominirenden maritimen Machtstellung Britanniens wegen, das allerschwerste Gewicht auf seinen Beistand bei einem Kampfe mit Frankreich zu legen, so würde schon der Einfluß, den es auf die Staatengruppe an der Mündung des Rheins und der Schelde ausübt, ausreichend be-

stimmend dafür sein. Niemand, der politische Verhältnisse im Allgemeinen, und im Besonderen die europäischen, zu beurtheilen versteht, wird übrigens in Zweifel darüber sein können, daß Englands Bedeutung in dem näher und näher rückenden Kriege unendlich die Rußlands überwiegt. Um es zu beweisen, würde es allein ausreichend sein, darauf hinzuweisen: daß Frankreich beinahe doppelt so viel Seefronte wie Landfronte besitzt und daß die englischen Seekräfte ausreichend sind, dieselbe zu beherrschen. Es ist sodann aber Britannien auch diejenige Macht, welche fast ausschließlich im Stande ist, Frankreich auf seiner Spanien zugewendeten Südwestgrenze Verlegenheiten zu schaffen. Ein Halbinselkrieg ist heute unwahrscheinlich, aber gehört mindestens doch unter die Möglichkeiten. Den wesentlichsten Dienst aber würde England Oesterreich im adriatischen Meere leisten. Indem es das Mittelmeer und namentlich seinen letztgenannten großen Seebusen beherrschte, würde es einen Angriff von Italien aus seewärts auf das Küstenland unausführbar machen und Oesterreich eine Armee von 60,000 bis 80,000 Mann ersparen, also für die Entscheidung, welche anderswo gelegen ist, verfügbar machen. Desgleichen würden fast alle Truppen-Aufstellungen in Wegfall kommen dürfen, die Preußen und die norddeutschen Kleinstaaten anderen Falles an der Nord- und Ostseeküste anordnen müßten. Dänemark würde nicht wagen, seine französischen Sympathien blicken zu lassen, und in Schweden würde sich noch mehr die Ueberzeugung befestigen, daß ein versuchtes Zusammengehen mit Frankreich das Verderben des Landes unfehlbar zur Folge haben würde. Endlich wäre Frankreich höchst wahrscheinlich von seinen Colonien und den Hülfsmitteln, welche sie bieten, abgeschnitten, wenn es England gelänge, worauf doch immerhin starke Aussicht vorhanden ist, einen zerschmetternden Schlag gegen die französische Seemacht zu führen, aber auch von Algier und namentlich vom Orient, in den es gern unter Umständen, wie sie der Krieg mit sich bringen wird, seine Brandfackel schleudern möchte.

Ueberschaut man den unermeßlichen Kreis, welchen die britische Action zu umspannen und zu beherrschen vermag, so schwindet daneben die Leistungsfähigkeit Rußlands (gegen Frankreich) fast zum Nichts zusammen. Wir wiederholen es darum noch einmal: daß die beiden großen deutschen Mächte keinen entschiedeneren Fehler begehen könnten, als den zu Gunsten einer hervorragenden Stellung Rußlands im Bunde, die Cooperation Englands zu einer bedingten, in zweiter Linie stehenden und nebensächlichen zu machen. Wenn aber auch alle Gründe, welche

wir bis dahin angeführt haben, nicht dafür beständen, so würde der eine bereits ausreichend sein: daß man bei der heutigen Stimmung in Europa, nur wenn liberale Gesichtspunkte in der Coalition vorwalten, einen nationalen Krieg mit der Allgewalt begeisterter und opferfreudiger Massen — unter allen anderen Umständen und zumal wenn russischer Einfluß vorherrschen und sich die Leitung anmaßen sollte, wozu er, wie wohl bekannt, stets eine große Neigung besessen, nur einen schwachen Cabinetskrieg führen könnte. Die liberalen Ideen haben aber keinen natürlicheren Vertreter in Europa als Britannien, und ihre Vorgeltung ist nicht gesichert in einer Coalition, wo dieses fehlt, oder in die zweite Linie gestellt wird.

Wir bemerken dies ausdrücklich im Hinblick auf gewisse laut gewordene Aeußerungen von Seiten der preußischen Kreuzzeitungspartei. Offenbar entspräche es durchaus der Tendenz derselben, wenn Rußland noch einmal als Haupt-Faiseur in dem mittleren und westlichen Europa aufzutreten Gelegenheit gewänne. Man liebt es, um eine solche Eventualität als etwas Wünschenswerthes und Rußlands Action in erster Linie als etwas unerläßlich Nothwendiges hinzustellen, auf die Vorzüge der russischen Armee vor vielen anderen Heeren, auf ihre Solidität, Zuverlässigkeit und sich in allen Fällen gleichbleibende Standhaftigkeit hinzuweisen — Eigenschaften, welche sie allerdings zu einem im Werthe wenig schwankenden Factor machen wüeden, wenn nicht andere Umstände gleichzeitig auf diesen Werth einwirkten. Wir unsererseits glauben, daß Rußlands Heer nicht minder wie der russische Staat wiederkehrenden Schwächezuständen unterworfen ist, ja daß, wenn wir im VIII. Abschnitt von Momenten der Ohnmacht redeten, die in der Geschichte des Czarischen Reiches vorkämen, dieselben in Hinsicht auf ihre Ursachen wesentlich auf die zeitweise ungleiche und stark reduzirte Stärke und Leistungskraft der Armee zurückzuführen sind. Die bewaffnete Macht in Rußland unterliegt anderen einwirkenden Umständen und Naturgesetzen, wie die der mittel- und westeuropäischen Länder. Mit der Einführung der militairischen Institutionen der Culturstaaten ist man nicht im Stande gewesen, auch deren Wirkungen zu erreichen. Man betreibt seit hundert und fünfzig Jahren Aushebungen für den Ersatz des Heeres, ohne daß dasselbe, auf Grund dieses Systems, so ergänzungsfähig geworden ist, wie die Armeen Frankreichs, Oesterreichs und namentlich Preußens. Die weiten Distanzen verlangsamen nicht nur die Ausführung der Rekrutirung, sondern auch die Märsche der ausgehobenen Mannschaften zu ihren Truppentheilen; die schlechte Verpflegung,

welche Norm ist, decimirt die jungen Mannschaften, ehe sie eingereiht worden. Der harte Dienst endlich und die ausnahmsweisen, unerhörten Anstrengungen, welche er dann und wann mit sich bringt, setzen die Aufreibung fort. Es ist Regel, daß nur der dritte Mann aushält. Diese Naturen dauern dann allerdings aus, und sind unverwüstlich wie Stahl und Eisen. Aber im Kriege wirft die Kugel den Starken und Abgehärteten nieder, wie den Schwachen. Es ist darum gerade in einem Feldzuge die Schwierigkeit des Ersatzes äußerst bedeutend. Um einen Mann zu gewinnen, muß man drei ausheben. — Aber diese Unfähigkeit sich zu ergänzen, welche der russischen Armee von ihren ersten Tagen an bis heute anhaftet, ist nur ein Mangel von vielen, die ihr eigen sind und ihre Bedeutung für einen langdauernden Krieg herabsetzen. Dieses Heer ist auch zugleich dasjenige, welches in Hinsicht auf taktische Ausbildung und namentlich auf Bewaffnung am weitesten hinter den übrigen in Europa zurücksteht. Die Schwerfälligkeit der seitherigen russischen taktischen Formen ist allgemein bekannt. Man hat dieselben seit dem Krim-Kriege wesentlich modificirt. Allein der Fortschritt, den man damit bezweckte, scheint auf eine Grenze gestoßen zu sein, welche die Natur des russischen Volkes ihm selber setzt, und die erst fallen wird, wenn es gelungen ist, diese Natur umzuwandeln. Der russische Soldat ist als Einzel-Individuum, für selbstständiges Handeln, der allerunfähigste in unserem Welttheil. Er scheint ausschließlich dazu geschaffen zu sein, seine besseren Eigenschaften im großen Haufen, in der geschlossenen Masse geltend zu machen, und er verliert sie da, wo es darauf ankommt, allein zu stehen und aus eigenem militairischen Instinkt zu handeln. Die Tendenz, welche sich mehr und mehr in den neueren Kriegen geltend gemacht hat, aus der Massenordnung in eine aufgelöste überzugehen, die schweren und einheitlichen Colonnen durch kleine, bewegliche zu ersetzen, der Bataillons-Masse einzelne Compagnieformationen zu substituiren, widerstrebt seinem Naturell. General von Clausewitz gebrauchte, um den methodischen, auf den Ausschlag mit letztverbliebenen Reserven berechneten Gang der Gefechte seiner Epoche zu veranschaulichen, den Vergleich, daß die Schlacht in ihrem weiteren Verlauf, nach gegebener Einleitung bis zum Final-Akt, wie nasses Pulver abbrenne. Diesen Charakter haben die neuesten Kämpfe nicht mehr durchweg gezeigt. Man möchte behaupten, daß sich in den heutigen Schlachten weniger ruhige Methode zeige, wie denn dies der Taktik in Uebergangs-Perioden eigen ist. Die Aktions-Mittel sind, namentlich durch die außerordentliche Verbesserung der Feuerwaffen, wesentlich andere geworden, aber

noch ist kein großer Meister aufgetreten, der das neue, den veränderten Umständen anpassende System geschaffen hätte. Es kommt eben darauf an, taktisch zu experimentiren, wozu aber Niemand an und für sich unfähiger ist, als der Russe, welcher, wie stark er auch im Aneignen und Nachahmen immerhin sein mag, seine Schwäche dennoch niemals mehr bekundet, als wenn es darauf ankommt etwas Neues, noch nicht Dagewesenes zu erfinden und zu schaffen. Man hat darum wohl Grund anzunehmen, daß die heutige Epoche den russischen Waffen im Besonderen ungünstig ist, und eine Periode der Schwäche für Rußlands Heer bezeichnet, welche große und Anerkennung verdienende Anstrengungen auch immerhin durch die neue Armee-Organisation und die Einführung eines neuen Reglements gemacht worden sind, um das Heer mit den anderen europäischen auf ein und dieselbe Linie zu bringen. Dazu kommt noch Eins, was uns von entscheidender Bedeutung zu sein scheint. Ungeachtet der reichsten Mittel, welche Rußland auf eine Neubewaffnung seines Heeres seit 1848 verwendete, ist es dennoch nicht im Stande gewesen, mit den in anderen Armeen zur Durchführung gekommenen Verbesserungen gleichen Schritt zu halten. Nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der russischen Infanterie ist bis gegenwärtig mit dem gezogenen Gewehr bewaffnet, und noch weiter scheint die Artillerie in Hinsicht auf die Einführung der gezogenen Geschütze zurück zu sein. Diese Schwerfälligkeit im Nachfolgen des technischen militairischen Fortschritts ist in Rußland bei allen Gelegenheiten an den Tag getreten; in so eclatanter Weise wie diesmal aber niemals, namentlich wenn man die ganz außerordentlichen Anstrengungen in Rücksicht zieht, die für die Beschleunigung der Rearmirung gemacht worden sind.

Die russische Armee steht demnach im jetzigen Augenblick auf Grund drei sehr schwer wiegender Uebelstände, nämlich wegen ihrer bedingten Ergänzungsunfähigkeit, wegen der Schwerfälligkeit ihrer Taktik, oder doch mindestens ihrer Inferiorität im Manövriren, endlich wegen ihrer dem neueren Fortschritt noch durchaus nicht entsprechenden Bewaffnung fast hinter allen anderen europäischen Heeren zurück. Wenn wir auch zugeben müssen, daß sie mit diesen Schwächen andererseits viele vortreffliche Eigenschaften verbindet, so wird doch Niemand in Abrede stellen wollen, daß erstere der Art sind, um letztere kaum zur Geltung kommen zu lassen. Wenn mithin Rußland wegen der beschränkten Truppenzahl, welche es an den Rhein zu bringen im Stande sein würde, an und für sich schon eine Stellung in erster Linie unter den Coalitionsmächten

nicht beanspruchen kann, so kann es dieselbe noch viel weniger auf Grund der Güte seines Heeres fordern, denn erwiesener Maaßen steht es in dieser Hinsicht gerade am entschiedensten hinter jedem anderen Staat zurück. Am mindesten möge man sich bei Ueberlegung dieser Verhältnisse durch die außerordentliche relative Bedeutung beirren lassen, welche Rußland in den Freiheitskriegen gewonnen. Die Verhältnisse, unter denen es in denselben auftrat, waren die günstigsten, um seine Macht glänzen zu lassen. Denn Preußen und Oesterreich hatten die Lasten der vorangegangenen Zeiten ganz anders zu tragen gehabt, wie Rußland, und namentlich repräsentirte ersteres, als es zum entscheidenden Gange die Waffen wider Napoleon I. aufnahm, nur noch die Reste seines ehemaligen Besitzes, seiner früheren Hülfsmittel und seiner sonstigen Stärke. Nichtsdestoweniger ist es dasselbe Preußen gewesen, welches den Ausschlag gegeben hat; und seine staunenswerthen Leistungen standen schon damals nicht im Verhältniß zu der Unterordnung, in die es sich neben Rußland fügte. Heute, wo unser Staat der blühendste und bestgeordnete nicht in Mittel-Europa allein ist, würde es dagegen ein Vergehen wider seine heiligsten Interessen sein, wenn man Rußland neben ihm, falls es zum Schlagen kommt, auch nur eine Gleichstellung einräumen wollte. Auf das Allerentschiedenste wird Preußen solche Zumuthung von der Hand weisen müssen. Die obere Führung des continentalen Krieges wider Frankreich gehört ihm als der durch alle Umstände zur Leitung bestimmten Macht. Diesen Ehrenposten wird weder Rußland noch Oesterreich Preußen streitig zu machen wagen. Wir erkennen die französische Armee allerdings als die heute allen andern voranstehende an. Aber gleich die nächste Stelle unmittelbar nach ihr nimmt die preußische ein. Auch die größte Nachgiebigkeit vermöchte von diesem stolzen Anrecht nichts zu cediren, weil es ein naturbedingtes ist.

In solcher Gewißheit aber sehen wir dem Weltkampfe, der näher und näher rückt, freudig entgegen. Er wird den vaterländischen Staat, daran zweifeln wir nicht, auf dem höchsten Ehrenplatze unter den übrigen, nicht nur in der leitenden Gruppe, von der wir oben redeten, sondern als deren Führer finden. Die Gelegenheiten, sich als Macht geltend zu machen, sind Prenßen seit fünfundvierzig Jahren knapp zugemessen gewesen. Hier nun aber wird ihm eine gegeben sein, wie sie so glänzend vom Geschick in Jahrhunderten kaum ein Mal geboten wird. Wir sind keinen Augenblick darüber ungewiß, daß Staat und Volk sich ihrer würdig erweisen werden. Was aber den Ausgang angeht, so kann er wohl momentan schwanken, aber letztlich nicht gegen uns sein. Wir

sagen dies im festen Vertrauen auf die Ueberlegenheit der germanischen Race, die sich geltend machen wird und muß, wenn es zwischen ihr und der romanischen zum Abmessen der Kräfte kommt; — im Besonderen aber in der unerschütterlichen Ueberzeugung von der Alles bezwingenden Energie des großen norddeutschen, von Preußen vertretenen Volkes und von den nie täuschenden Aussichten einer jeden Sache, für die es entschieden, einig und mit dem Schwunge der Begeisterung an's Werk geht.

Druck von Eduard Krause in Berlin.

